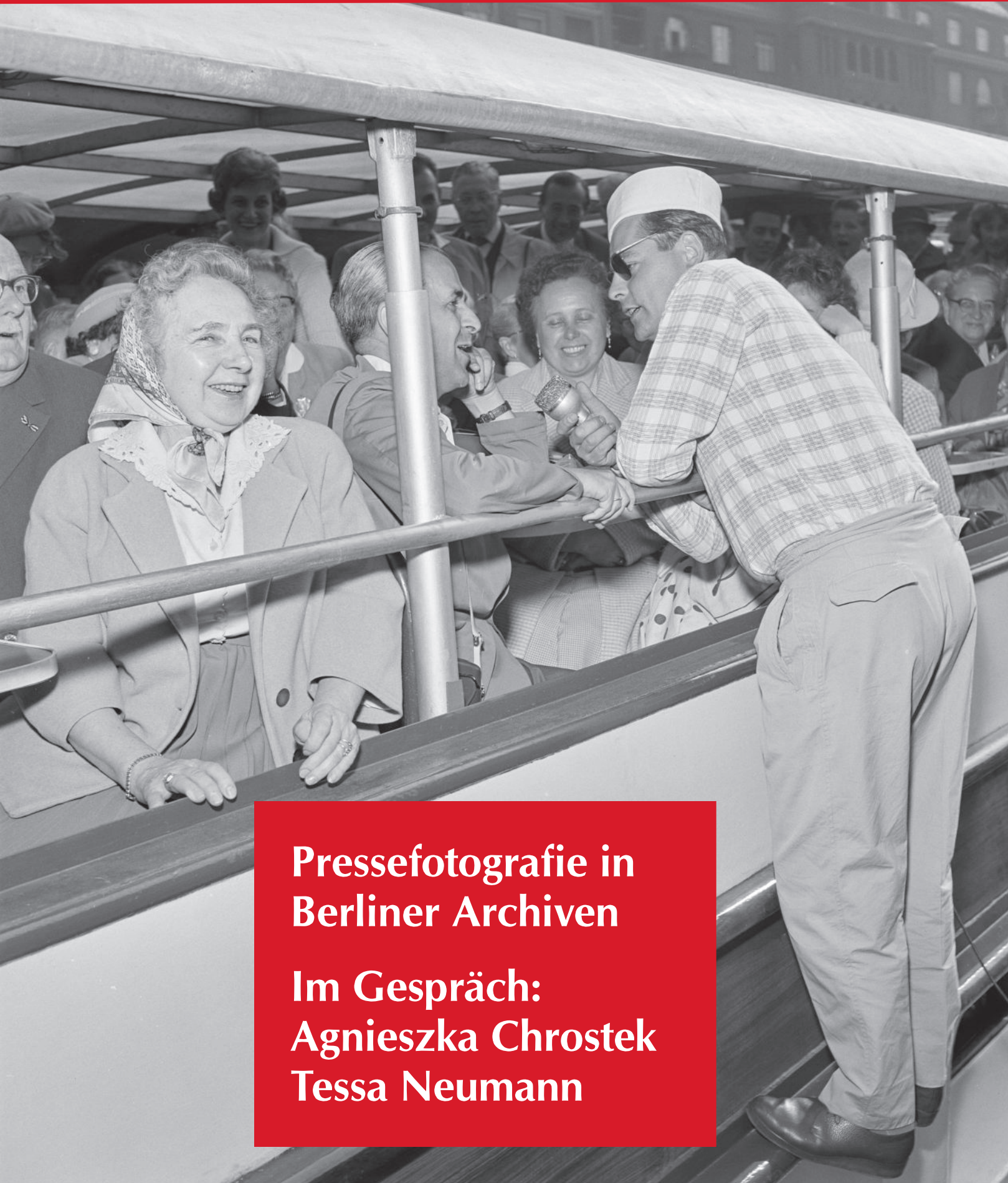


Berliner Archivrundschau



**Pressefotografie in
Berliner Archiven**

**Im Gespräch:
Agnieszka Chrostek
Tessa Neumann**

AUGIAS[®]-Express 8

Effizient und intuitiv bedienbar



Verzeichnung

Flexible Formulargestaltung mit dem komfortablen AUGIAS Designer



Multimedia-Archiv

Umfassende Foto-, Video- und Audioarchivierung



Online-Schnittstellen

Exporte an die Deutsche Digitale Bibliothek und an das Archivportal-D



Servererweiterung

Speichern der Datenbank auch auf Ihrem hausinternen MS SQL-Server

Erhältlich ab Juli 2024

AUGIAS-Data GmbH, www.augias.de

AUGIAS[®]-DATA



Archiv Museum Bibliothek



Demonstration gegen Notstandsgesetze, Bonn 1967. Foto: bpk / Abisag Tüllmann

Editorial

Eine fast unüberschaubare Zahl von Archiven, Museen und Sammlungen in Berlin bewahrt Fotos. Diese Vielfalt mit all ihren Facetten darzustellen, hätte jedoch den Rahmen dieses Heftes gesprengt. Daher haben wir diesmal die Pressefotografie in den Blick genommen, denn Berlin ist nicht nur der Ort in Deutschland, an dem die meisten Zeitungen und Zeitschriften erscheinen, sondern hier gibt es auch die meisten Pressefotosammlungen. Die einzelnen Texte beschreiben deren Arbeit, berichten von spannenden Beständen und zeigen Wege auf, wie diese Fotos für die Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Diese Fotos sind unser visuelles Gedächtnis und gehören zu unserem Kulturerbe. Ihre dauerhafte Erhaltung muss daher ein gemeinsames Ziel von Politik und Gesellschaft sein – und die Politik daran zu erinnern, eine dauerhafte archivpolitische Aufgabe.

Archivpolitisch wichtig war auch der jüngste Sachstandsbericht des Berliner Beauftragten zur Aufarbeitung der SED-Diktatur, der sich mit der Archivierung von Beständen mit SBZ/DDR-Provenienz befasst hat. Er formuliert zahlreiche Empfehlungen an die Berliner Politik und greift dabei auch Vorschläge des Landesverbands Berlin im VdA auf. Grund genug, darüber in dieser Ausgabe zu berichten.

Im vergangenen Jahr konnte der Berliner Archivtag endlich wieder in Präsenz stattfinden und ein großes Publikum anziehen. Wir blicken in diesem Heft darauf zurück, freuen uns aber zugleich schon auf den 7. Berliner Archivtag am 20. November 2024. An diesem Tag finden auch die Wahlen zum Vorstand des Landesverbands Berlin im VdA statt.

Torsten Musial



Inhalt



8 |



26 |



43 |

- 6 Pressefotografie in Berliner Archiven
- 6 Torsten Musial
Pressefotografie in Berliner Archiven
- 8 Lars-Broder Keil
„Dem Bild die gleiche Schlagkraft wie der Nachricht“
- 15 Patricia Peter
Die Digitalisierung der Fotonegative von RIAS und Deutschlandradio
- 18 Christina Stehr
Visuelle Zeitzeugen – die fotografische Sammlung des bpk-Bildarchivs
- 22 Heike Betzwieser, Sandra Neumann
„Was wollt Ihr mit meinem Archiv? Das ist doch nichts wert.“ –
Warum Archive von Pressefotografen sich als wahre Schätze
entpuppen können, wenn es um einen Blick in die Vergangenheit geht
- 26 Ulrich Ramershoven
Paolo Costa – ein unbekannter Meister seines Faches
- 30 Katrin Bomhoff
Ullstein und die Pressefotografie. Die fotografische Sammlung Ullstein
bei ullstein bild / Axel Springer Syndication GmbH
- 34 Paul Perschke
Der Fotonachlass von Werner Rietdorf – Neue Erkenntnisse durch Citizen
Science und Künstliche Intelligenz bei der digitalen Bilderschließung
- 40 Ulf Rathje
Das Bildarchiv des Friedensrates der DDR – ein schwieriges Erbe
- 42 Aus dem Landesverband Berlin im VdA
- 43 Der 6. Berliner Archivtag 2023
- 46 Der Tag der Archive 2024 in Berlin

50 Aus den Archiven



50 Pauline Puppel
Wie kommt dieser Adler auf den Giebel?

52 Andrea Clos
„Ein rebellischer Allroundkabarettist.“ Wolfgang Neuss und sein Archiv

54 Jörg-Uwe Fischer
Zweierlei Brücken – Zweierlei Motive:
1963 „Die Brücke“ – 1989/90 „Die Brücke der Sympathie“

52|

58 Ulf Rathje
Die Bemühungen des Bundesarchivs um die Nachlässe
führender Persönlichkeiten des Friedensrates der DDR



62 Torsten Musial
Der Mann, der Stimmen fotografieren konnte

65 Personen
Tessa Neumann
Agnieszka Chrostek

62|

72 Berichte und Nachrichten
Zugänglichmachen von Archivgut. Fachforum der Fachgruppe 7
im VdA am 13. Juni 2024



Notfallverbund besuchte die Firma Paperminz in Leipzig
Ausstellung „Spandauer Schätze“
Umzug abgeschlossen
Akademie der Künste eröffnet Otto-Dix-Archiv
Digitaler Lesesaal – Film im Bundesarchiv eröffnet
Studierende ins Archiv!
Zeitgeschichtliches Archiv gerettet

65|

Umfrage zum Material „Heißsiegelpapier“
100 Jahre Geheimes Staatsarchiv in Dahlem
Studie zu Archivierung und Dokumentation von SBZ/DDR-Beständen vorgestellt

78 Rezensionen
Das ASHRAE handbook – mehr als eine Fußnote der Bestandserhaltung
Wie kommt die GND (Gemeinsame Normdatei) ins Archiv?

82 Autorinnen und Autoren, Impressum, Vorschau

Pressefotografie in Berliner Archiven

Nach der Reichseinigung 1871 entwickelte sich die neue Hauptstadt wie in vielen Bereichen auch bei den Medien zur bedeutendsten Metropole Deutschlands. Ende des 19. Jahrhunderts formierten sich in Berlin die großen Pressekonzerne Mosse, Ullstein Verlag und August Scherl Verlag. Rund um die Kochstraße befand sich das sagenumwobene Zeitungsviertel, seinerzeit einer der größten Presseplätze der Welt, wo die auflagenstärksten Blätter des Landes entstanden, von den manche sogar mehrmals am Tag erschienen.

Und seitdem gegen Ende des 19. Jahrhunderts Fotos zügig Zeichnungen als Illustration der Presseartikel zu verdrängen begannen, entwickelten die Zeitungen und Zeitschriften einen schier unstillbaren Bedarf an Fotos. Neben dem neuen Beruf des Pressefotografen entstanden Bildagenturen wie Zander & Labisch, welche die Blätter mit den gewünschten Bildern belieferten. Um bei Bedarf schneller auf diese zurückgreifen zu können, begannen die größeren Verlage nach und nach die Fotos, sowohl der Agenturen als auch der bei ihnen angestellten Fotografen, in hauseigenen Archiven zu sammeln. So entstanden bereits frühzeitig – vor allem in Berlin – große Pressebildarchive wie das Bildarchiv des Ullstein Verlages oder das Scherl-Archiv.

Einen großen Einschnitt bedeutete die nationalsozialistische Diktatur: Mit der Gleichschaltung der Presse nahm deren Vielfalt dramatisch ab. Ganze Verlage wurden enteignet oder deren Eigentümer gezwungen, sie unter Wert zu verkaufen wie 1933 der Mosse-Konzern oder 1934 die jüdische Verlegerfamilie Ullstein. Selbst Alfred Hugenberg, der 1915 gemeinsam mit dem Scherl-Verlag auch das Scherl-Archiv übernommen hatte, musste beide noch 1943 an die NSDAP verkaufen.

Infolge der politischen Entwicklung nach dem Krieg mit der Teilung Deutschlands verlor Berlin seine Rolle als unangefochtenes Pressezentrum Deutschlands. Auch andere Orte wie Hamburg („Die Welt“, „Stern“, „Der Spiegel“) oder Frankfurt am Main etablierten sich wieder als große Zeitungsstädte.

Dennoch blieb – das nun geteilte – Berlin ein wichtiger Pressestandort, wo mehr Zeitungen und Zeit-

schriften als in jeder anderen deutschen Stadt erschienen.

■ Pressebildarchive in Berlin

Und so gibt es in Berlin heute auch bedeutende Pressebildarchive. Aber nur noch die wenigsten befinden sich in der Hand der Verlage selbst wie das Bildarchiv des Ullstein Verlages, heute betreut von der Bildagentur ullstein bild der Verlagsgruppe Axel Springer. Der bis 1945 auf mehrere Millionen Fotos angewachsene Bildbestand überstand den Zweiten Weltkrieg fast unbeschadet. 1959 kaufte Axel Springer von der nach Deutschland zurückgekehrten Ullstein-Familie den Verlag, den diese inzwischen zurückerhalten hatte.

Der Verlag Neues Deutschland dagegen entledigte sich seines Pressebildarchivs 1994 auf recht radikale Weise, indem die Negative einfach in den Müll gegeben wurden. Zwei ehemalige Pressefotografen des „Neuen Deutschlands“ konnten die circa eine Million Negative vor der Vernichtung bewahren. Einer von ihnen, Robert Grahn, gründete damit die Bildagentur ddrbildarchiv.de. Die Sammlung wurde inzwischen ergänzt durch die Archive weiterer DDR-Pressefotografen wie Manfred Uhlenhut und Klaus Morgenstern. Das Positivarchiv der Zeitung „Neues Deutschland“ dagegen befindet sich noch im ehemaligen Verlagsgebäude am Franz-Mehring-Platz und wird dort vom Münzenberg Forum Berlin betreut.

Der Berliner Verlag (u. a. „Berliner Zeitung“, „BZ am Abend“, später „Berliner Kurier“, „Freie Welt“, „Neue Berliner Illustrierte“, „Für Dich“, „Wochenpost“) trennte sich nach mehreren Eigentümerwechseln 2017 von seinem Fotoarchiv. Sandra Neumann übernahm die etwa eine Million Fotos und gründete damit die Sammlung Berliner Verlag, zu der in letzter Zeit mehrere Archive von Pressefotografen aus der DDR kamen. Vor kurzem hat sie gemeinsam mit Heike Betzwieser die Agentur DDRFotoerbe gegründet, die sich auf die Geschichte der DDR spezialisieren will.

Auch der „Tagesspiegel“ hat inzwischen sein Bildarchiv abgegeben. Jedoch ging dies nicht in private Hände, sondern es wird heute vom Stadtmuseum Berlin betreut, wo sich neben weiteren Archiven von Pressefotografen auch Sammlungen von Bildagenturen wie die von Zander & Labisch oder das Berlin-Archiv des Pressebilderdienstes von Klaus Kindermann befinden.

Wie sich überhaupt große Bestände an Pressefotos in öffentlichen Einrichtungen befinden. Das Bundesarchiv übernahm die staatliche Bildagentur der DDR ADN-Zentralbild, und damit auch einen Teil des historischen Scherl-Archivs – der andere befindet sich in München im Archiv von Süddeutsche Zeitung Photo, der Bildagentur der „Süddeutschen Zeitung“. Das Bundesarchiv bewahrt auch weitere Sammlungen von Fotografen und Bildagenturen wie der Aktuellen-Bilder-Centrale, Georg Pahl.

Und eines der größten Bildarchive der Stadt ist die bpk Bildagentur der Stiftung Preußischer Kulturbesitz mit über 14 Millionen analogen Presse- und Dokumentarfotos seit 1870. Über einen fast ebenso großen Bildbestand von rund zwölf Millionen analogen Pressefotos seit 1850 verfügt die private Bildagentur akg-images, ein seit mehreren Generationen in Berlin bestehendes Familienunternehmen.

Einige weitere Berliner Archive und Sammlungen seien nur cursorisch genannt wie das Museum für Fotografie, u. a. mit den Beständen des Berliner Fotografen Willy Römer und von Bernard Larsson, sowie das Deutsche Historische Museum mit einer großen Sammlung zur Pressefotografie der DDR und den Agenturen Bildagentur Schirner sowie Presse-Foto Röhnert.

Dazu kommen noch zwei Einrichtungen, die ihre Fotos teilweise selbst produzieren: die Bundesbildstelle und das Landesarchiv. Die Bundesbildstelle als digitales Bildarchiv des Presse- und Informationsamtes der Bundesregierung sammelt Bildmaterial zu den politischen Aktivitäten der Bundesregierung. Das Archiv wird durch die Arbeit der offiziellen Fotografen des Presseamtes, die jährlich ca. 1.200 politische Ereignisse dokumentieren, kontinuierlich erweitert. Auch das Landesarchiv Berlin ergänzt seine Sammlung durch die Bilder angestellter Fotografen, die wichtige politische und Alltagsereignisse in der Stadt dokumentieren.

Damit sind nur die wichtigsten und größten Sammlungen der Stadt genannt. Darüber hinaus gibt es noch

eine Vielzahl von Archiven, die Pressefotos oder Nachlässe von Pressefotografen in ihren Beständen haben.

■ Erhalt der analogen Fotos als dringliche Aufgabe

Analoge Pressebildarchive zu erhalten, ist aufwändig und kostet viel Geld und Personal. Das gilt auch für deren Digitalisierung, die aus Sicht der Verlage unabdingbar ist, um wenigstens ansatzweise etwas Geld damit zu verdienen. Deswegen – und weil Verlage zunehmend wenig Sinn in der Pflege analoger Bildarchive sehen – trennen sich seit einigen Jahren viele von ihnen vom scheinbarem Ballast. Gut, wenn das geregelt geschieht und die Sammlung im besten Fall in öffentliche Institutionen gelangt wie das analoge Bildarchiv des „Stern“, das die Bayerische Staatsbibliothek 2019 übernommen hat und seitdem sukzessive digitalisiert. Oder zumindest in engagierte private Hände wie das Bildarchiv des Berliner Verlags. Doch oft verschwinden Bildarchive oder Nachlässe von Fotografinnen und Fotografen unwiederbringlich im Stillen.

Daher ist es umso wichtiger zu verstehen, das Fotos, und insbesondere die analogen Pressefotos, unser visuelles Gedächtnis sind und zu unserem Kulturerbe gehören. Sie dokumentieren seit ihrer Erfindung das politische, wirtschaftliche, kulturelle, sportliche und soziale Geschehen und die Veränderungen in unserer Gesellschaft seit dem Kaiserreich, während der Weimarer Demokratie und der NS-Diktatur, im geteilten Deutschland und der Gegenwart.

Gerade die Erhaltung der analogen Fotos, insbesondere der Farbfotos, ist wegen ihrer fragilen Materialität ein aufwändiger Prozess und erfordert ebenso wie ihre Erschließung ein großes Fachwissen. Die notwendigen Anstrengungen, um dieses Erbe dauerhaft zu bewahren, sind von Politik und Gesellschaft gemeinsam zu unternehmen.

Torsten Musial

„Dem Bild die gleiche Schlagkraft wie der Nachricht“

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts entwickelte sich der Fotojournalismus zu einer modernen und eigenständigen Form der Berichterstattung. Ein Vorreiter war der Ullstein Verlag.

Irgendwann war Richard von Weizsäcker (1920–2015) mit seiner Geduld am Ende. Der Präsident des Evangelischen Kirchentages und spätere Bundespräsident nahm im November 1968 als Gast am Parteitag der West-Berliner CDU teil. Vor ihm kniete der Fotograf Sven Simon (1941–1980), der es offensichtlich interessanter fand, den Gast zu porträtieren als die städtische CDU-Spitze. „Herr Springer, drehen Sie sich um, da gibt es viel lohnendere Motive für Sie als mich“, schlug Weizsäcker betont freundlich vor, schob dann aber die Bemerkung nach: „Knipsen Sie die doch.“ Simon, bei dem es sich um Axel Springer jr. handelte, den ältesten Sohn des bekannten Verlegers, reagierte schlagfertig. „Herr von Weizsäcker, Sie knipsen, ich fotografiere.“¹

Das Wortspiel zeigt viel vom Selbstverständnis des Fotografen, der ernst genommen werden wollte, weil auch er seine Arbeit ernst nahm. Sven Simon gehörte in den 1960er und 1970er Jahren zu den gefragtesten Fotografen im deutschen Journalismus. Er porträtierte den Fidel Castro in Kuba, lieferte Fotos aus Israel von der Front im Jom Kippur-Krieg und beobachtete Willy Brandt beim Kniefall in Warschau. Begonnen hatte Simon als Sportfotograf, sein Bild, wie Uwe Seeler, Kapitän der deutschen Fußball-Nationalmannschaft, nach dem verlorenen WM-Finale 1966 in England mit hängendem Kopf den Platz verlässt, wurde zum Sportfoto des Jahrhunderts gewählt. Noch heute vergibt die „Welt am Sonntag“ jedes Jahr den Sven-Simon-Preis für Sportfotografie.

Simon wird auch gern genannt, wenn es um erfolgreiche Vertreter des Fotojournalismus geht, einer ganz besonderen Sparte des Journalismus. Der Publizist Peter Bachér (1927–2020) wählte für ihn die Formulierung



Uwe Seeler (Mitte), Trainer Helmut Schön (ganz rechts) nach dem verlorenen WM-Finale 1966.
Unternehmensarchiv Axel Springer SE/Sven Simon



„Berliner Illustrierte Zeitung“, 1909.
Unternehmensarchiv Axel Springer SE

„Journalist des Bildes“: „Da war sein Instinkt untrüglich, da erkannte er blitzschnell, wenn sich in einem Foto die Wahrheit des Lebens, der Menschen spiegelte.“²

Kennzeichen des Fotojournalismus ist, dass Texte nicht einfach durch Fotos illustriert werden: Die Geschichte wird über Fotos oder eine Fotoreihe erzählt. Wenn man so will, erfüllt das die Form der klassischen Reportage – nur eben ohne viele Worte.

Wer in der Zeit Simons wie er als Fotograf tätig war, kam an den amerikanischen Magazinen als Vorbild nicht vorbei, allen voran „Life“, das erstmals 1936 in New York erschien. „Nie zuvor waren Fotos so großformatig und mit so viel Sorgfalt in einer Zeitschrift publiziert worden“, schrieb der Regisseur und Produzent Salim Butt.³ Doch auch dieses Magazin wäre nicht denkbar ohne die Kreativität und das Know-how von deutschen Verlegern, Chefredakteuren, Gestaltern und Fotografen. Genauer gesagt aus dem Berliner Zeitungsviertel rund um die Kochstraße. Genau hier nahm die Erfolgsgeschichte des Fotojournalismus seinen Anfang.

■ Der schwierige Start der Pressefotografie

Es liegt in der Natur der Menschen, sich von etwas berühren zu lassen oder eher bereit zu sein, etwas zu glauben, was man mit eigenen Augen sehen kann. Solange die Fotografie noch nicht existierte, behalf man sich mit künstlerischen Darstellungen. Selbst als es in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die ersten Fotoapparate gab, für deren Handhabung man ganze Labore mitschleppen musste, dienten deren Aufnahmen lediglich als Vorlage für Holz- und später für Kupferstiche. Dafür mussten Spezialisten engagiert werden. Das war nicht nur teuer, sondern auch mühsam. Dazu kam: Spontanität und aktuelle Lebendigkeit gingen bei dieser handwerklich-künstlerischen Aufbereitung von Fotos verloren.⁴ Grund waren die Schwierigkeiten einer Reproduktion im Druck.

Im Zuge neuer oder verbesserter Techniken änderte sich das rasant. „Der Siegeszug der Fotografie war unaufhaltsam. Die Möglichkeit der Autotypie, des Rasterdrucks von Fotos, ließ aus Illustrationen Fotos werden und aus Illustrierten Fotomagazine“, schreibt der Journalist Berthold Seewald.⁵ Ähnlich formulierte es Georg Bernhard, Chefredakteur der „Vossischen Zeitung“, 1929 mit Blick auf die Zeitungen des Ullstein Verlages: „Sie sind aus Familienzeitschriften im Sinne der alten Tradition mit hausbackenen Erzählungen, die mit Holzschnitten illustriert waren, zu Publikationen geworden, die in Wort und Bild die Aktualität pflegen.“⁶ In diese Reihe gehören auch die Entwicklungen an der Kamera selbst. So machten kleinere und handlichere Apparate oder der Rollfilm das Arbeiten der Fotografen einfacher und mobiler. Kürzer werdenden Verschlusszeiten der Kameras verhalfen der Momentfotografie etwa bei Sportevents zum Durchbruch.

Alle diese Neuheiten nutzten aber wenig ohne pfiffige Verleger und Redakteure, die die Chance erkannten, diese neuen Möglichkeiten zu nutzen. Als Paradebeispiel gilt bis heute die „Berliner Illustrierte Zeitung“ (BIZ), die der Ullstein Verlag vier Jahre nach ihrer Gründung 1894 vom Berliner Verleger Otto Eysler übernahm. 1900 wurde bei der Auflage die 100.000er-Marke übersprungen, bei Kriegsausbruch 1914 die Millionen-Marke.⁷ Leseanreize schuf auch eine weitere technische Innovation: Statt die Bilderseiten weiterhin zeitaufwendig einzeln auf Flachdruckmaschinen herzustellen, hatten die Ullstein-Techni-



„Die Dame“, September 1926.
Unternehmensarchiv Axel Springer SE

ker 1902 einen Weg gefunden, Text und Illustrationen mit zylinderförmig gebogenen Platten zu drucken, wobei das Papier über Rollen zugeführt wurde. So konnte eine komplette 16 Seiten starke Ausgabe der „BIZ“ in einem einzigen Druckgang einschließlich der Bilderseiten fertiggestellt werden.⁸

■ Ullstein setzt mit der „Berliner Illustrierten Zeitung“ Maßstäbe

Dazu kam eine inhaltliche Profilierung: Chefredakteur Kurt Karfunkel alias Kurt Korff (1876–1938), der zuvor bei den Ullsteins im Archiv gearbeitet hatte, machte aus der „BIZ“ ein großstädtisches Blatt und gab ihm das Flair für moderne Weltoffenheit.⁹ Im Selbstverständnis des Verlages sollte die „BIZ“, deren Titelseite immer nur aus einem Foto mit Bildunterschrift bestand, „eine Chronik der Zeit sein“.¹⁰ Mit diesem Anspruch wurde auch ein neuer Beruf geschaffen: der Fotoredakteur. In Hochzeiten erreichte die „BIZ“ eine Auflage von etwas mehr als

1,9 Millionen (1931) und war damit die auflagenstärkste Publikumszeitschrift Europas. Im Jahr 1911 übertrug man Korff auch die Leitung der Zeitschrift „Die Dame“, eines eleganten und hochwertig produzierten Magazins, in dem der Fotojournalismus ebenfalls einen festen Platz erhielt. Korff war genau der richtige Mann dafür.

In der Festschrift „50 Jahre Ullstein 1877–1927“ erklärte Korff den Umgang mit dem Bild zum Schlüssel des Erfolges: „Mehr und mehr gewöhnte sich das Publikum daran, die Ereignisse der Welt stärker durch das Bild auf sich wirken zu lassen als durch die Nachricht.“ Ohne Bild würden die Dinge, die in der Welt vorgingen, unvollständig wiedergegeben, erschienen oft unglaubwürdig, „erst das Bild vermittelte den stärksten und nachhaltigsten Eindruck“. Daraus zog Korff für seine Arbeit den Schluss: „Das Bild muss vielmehr stärkste Konzentration besitzen, muss eine Situation auf ihrem Höhepunkt fassen; erreicht dann aber auch unter Umständen eine Wirkung, die jedem noch so beredten Text unerreichbar bleibt.“¹¹ Ähnlich sah es Hans Weber aus dem Hause Ullstein: „Geist und Willen“ sei, „dem Bild die gleiche Schlagkraft, die gleiche Qualität zu schaffen wie der Nachricht.“¹²



„Knipsen, aber mit Verstand“, 1927.
Unternehmensarchiv Axel Springer SE

Zur Unterstützung des Fotojournalismus und der Pressefotografie bei Ullstein richtete der Berliner Verlag ein schlagkräftiges Bildarchiv ein, dessen Grundlagen Kurt Korff in seiner Zeit als Archivar mit einer Fotosammlung zur „Berliner Illustrierten Zeitung“ gelegt hatte.¹³ Zudem benutzte man eine hochmoderne Bildtelegraphiestelle, um Fotos wesentlich schneller weltweit übertragen zu können. Weber begründete das so: „Ereignisse, die wert sind, im Bild gezeigt zu werden, sind nicht häufig. Überdies sind sie oft genug nicht vorher bekannt, und selten nur werden sie sich gerade an den Stellen abspielen, wo ein Fotograf sie erwartet.“¹⁴ Daher müsse man durch besondere Maßnahmen dafür sorgen, alles, was es an sehenswerten Bildern überhaupt nur gebe, so rasch wie möglich ins Haus zu bekommen. Aktualität gehe dabei vor: „Der Verlag legt Wert darauf, stets die neusten Aufnahmen seinen Lesern zu zeigen.“¹⁵ Auch wenn von Persönlichkeiten bereits Bilder im Archiv wären, würden die Redaktionen es in den meisten Fällen vorziehen, eine neu hergestellte Aufnahme zu verwenden.

■ Das Bild des Pressefotografen verändert sich

Der Einfluss der Bilderredaktionen, wie auch die Erziehung des Auges durch das Bild, die Zunahme der illustrierten Massenpresse und das Verlangen nach ausgezeichneten Fotografien wirkten sich wiederum positiv auf die Qualität der Fotografien aus. Dass sie mit der Zeit besser fotografierten, lag daher nicht nur an der Technik. Mit dem Siegeszug des Fotojournalismus veränderte sich auch das Ansehen der Fotografen-Zunft. Anfangs bestand eine Scheu davor, „sich der Kamera des Fotografen zu stellen“, erinnert sich „BIZ“-Chef Kurt Korff.¹⁶ Porträtaufnahmen seien zudem ungern für Zeitungszwecke hergegeben worden. Ein Umschwung war auch einem Konkurrenten der Ullsteins zu verdanken. Die von August Scherl gegründete „Woche“ widmete sich bewusst einem Kultus der Persönlichkeit, was „die Scheu vor der Kamera in das Gegenteil verkehrte“.¹⁷ Die neue Neigung zur Repräsentation machte Gesetze zum Recht am eigenen Bild notwendig. Nur: Mit Rücksicht auf die illustrierten Zeitschriften wurde schon Mitte der 1920er Jahre Persönlichkeiten, die der Öffentlichkeit angehörten, das

Widerspruchsrecht gegen die Veröffentlichung ihrer Bildnisse genommen.

Lange galten Fotografen nur als Handlanger der Reporter. Mit der Entwicklung der Fotografie in der Presse wurden sie mehr und mehr zum gleichberechtigten Partner im Journalismus. Einer dieser „Nutznießer“ war Erich Salomon (1886–1944), der als einer der ersten Fotografen eine neuartige Kleinbildkamera benutzte, mit der sich unbemerkt Fotos schießen ließen. So fotografierte er 1930 bei einer Tagung der Siegermächte des Ersten Weltkriegs Politiker schlafend in ihren Sesseln. Diese heimlichen Einblicke wurden sein Markenzeichen. Bei ihm waren die Menschen hinter der großen Politik zu sehen. „Erich Salomon wurde der erste Star seiner Zunft und verhalf damit der ganzen Branche zu mehr Ansehen und wachsender Bedeutung“, schätzt Salim Butt ein.¹⁸

Einer, der ebenfalls für die Entwicklung des Fotojournalismus in Berlin stand, war Kurt Safranski (1890–1964), der seine Karriere als Zeichner und Maler begann, Kontakt zum Ullstein Verlag erhielt und dort zum Leiter des Zeitschriftenverlages und Mitglied des Vorstandes (1930) aufstieg. Als künstlerischer Kopf setzte Safranski bei Ullstein zusammen mit Korff Maßstäbe im Bereich der illustrierten Zeitschrift. Eine der wenigen Charakterisierungen jener Zeit stammt aus den Erinnerungen von Hermann Ullstein (1875–1943), dem jüngsten der fünf Verlegerbrüder: „Korff repräsentierte die literarische und Safranski die künstlerische Intelligenz.“¹⁹

■ Neuanfang in den USA mit „Black Star“ und „Life“

Im Jahr 1933 war es damit vorbei. Die Nationalsozialisten, kaum an der Macht, setzten den liberalen Verlag unter Druck. Am 1. Juli 1933 vermerkte die handgeschriebene Ullstein-Chronik: „Die jüdischen Redakteure verlassen das Haus.“²⁰ Bereits vorher war Kurt Korff verschwunden. Anfang März entlassen, hatte Hermann Ullstein ihn nach Wien geschickt, um dort die „Wiener Illustrierte“ nach dem Vorbild der „BIZ“ zu entwickeln. Kurt Safranski blieb noch bis Ende 1933 Mitglied der Gesamtdirektion, emigrierte aber im Jahr darauf in die USA. In New York gründete er 1935 mit den ebenfalls aus Berlin geflohenen jüdischstämmigen Ernest Mayer



Kurt Safranski, Malte-Till Kogge (Chef vom Dienst der „B.Z.“) und Wilhelm Schulze (Chefredakteur der „Berliner Morgenpost“), 1953. Foto: Unternehmensarchiv Axel Springer SE

(1893–1983) und Kurt Kornfeld (1887–1967) die Fotoagentur Black Star. Sie wurde nicht nur zum Anlaufpunkt für US-Fotografen wie emigrierte europäische Kollegen. Zuvor hatte Safranski auch begonnen, Medien-Tycoon William Randolph Hearst (1863–1951) bei der Einführung einer bilderstarken Zeitschrift zu beraten. Denn die amerikanischen Verleger kannten die Expertise der „Ullsteiner“. Zur Unterstützung solcher Aktivitäten lud Safranski „seinen alten Freund Korff ein, in die USA zu



kommen“.²¹ Als der im Oktober 1934 in New York ankam, lag das Projekt jedoch auf Eis. Dafür zeigte Hearsts Konkurrent Henry Luce (1863–1951), Verleger des „Time Magazin“, Interesse, dem Korff so empfohlen worden war: „Ein einzigartiger Experte für Druckfragen und für die Verwendung von Fotos in Zeitschriften“.²² An dem Treffen Ende 1934 nahmen auch Safranski und Daniel Longwell (1899–1968) teil. Letzterer hatte von Luce den Auftrag erhalten, ein bilderstarkes Wochenblatt für den US-Markt zu entwickeln. Laut den Unterlagen im Firmenarchiv der Time Inc. überzeugten Korff und Safranski.²³ Ergebnis war ein Magazin, das neue Maßstäbe setzte: „Life“. Einer seiner bekanntesten Fotografen war Robert Capa.

In der Nachkriegszeit kam es zu einer zweiten Blütezeit des Fotojournalismus, es entwickelte sich auch eine neue Bildsprache, die vor Inszenierungen nicht zurückschreckte, was zu vielen Debatten führte. Denn die „Augenzeugenschaft“, die dem eigenen Blick auf das Bild und dann Foto an sich zugestanden worden war, hatte sich auch auf Fotografen übertragen. Was auf Film gebannt war, galt als authentisch, und die Fotografen waren die Garanten dafür. Noch immer war „Life“ das Maß aller Dinge, noch immer wurde der Abdruck eines Bildes dort verglichen mit dem Erklimmen des Olympos. Doch zugleich war die Generation der Fotografen mit Selbstbewusstsein ausgestattet, um von den Verlagen eine größere Beteiligung an den Einnahmen zu fordern. Zunächst mithilfe von Agenturen, die als „Zwischenhändler“ auftraten, dann mit eigenen, unabhängigen Agenturen; die bekannteste: „Magnum Photos“, 1947 gegründet.

■ Neue Generation in Deutschland

In der Bundesrepublik wurde der Fotojournalismus in den ersten Jahren nach dem Krieg noch stark von denjenigen geprägt, die auch schon während des Nationalsozialismus Karriere gemacht hatten. Neue Publikationen waren die 1946 beim Kindler & Schiermeyer Verlag in München erscheinende Illustrierte „Revue“. Weiterhin gehörten dazu der „Stern“ (1948) von Henri Nannen in Hamburg, „Quick“ (1948) aus dem Münchner Verlag Th.

„Kristall“, 1949. Unternehmensarchiv Axel Springer SE

Martens & Co. sowie die Zeitschrift „Kristall“ (1948) aus dem Hause Axel Springer. Auch in der DDR entstanden in dieser Zeit illustrierte Zeitschriften. Ab 1945 wurde – in Anlehnung an das Ullstein-Blatt – die „Neue Berliner Illustrierte“ (NBI) zunächst vom Allgemeinen Deutschen Verlag, dann vom Berliner Verlag herausgegeben. Dort erschien ab 1954 auch die „Freie Welt“, eine Illustrierte, die über das Ausland berichtete.

Zur neuen Generation westdeutscher Fotojournalisten nach dem Krieg zählten Robert Lebeck und Jochen Blume wie auch Thomas Höpker, der nach einer mehrmonatigen Reise quer durch die USA 1964 großflächig über mehrere Ausgaben hinweg in „Kristall“ veröffentlichte, dazu in „Twen“, einer 1959 gegründeten Zeitschrift für junge Erwachsene, die ab 1960 bei Th. Martens erschien. Für „Twen“, aber auch für „Quick“, arbeitete Simon ebenso. Bei „Quick“ war er 1965 – mit noch nicht einmal 25 Jahre alt – bereits Fotochef, bei „Twen“ agierte er 1967/68 als Mitglied der Chefredaktion. Die Zeitschrift hatte ihn zuvor zur Fußball-WM nach England geschickt.

Sven Simon war stets auf der Suche nach dem besonderen Bild, das im Gedächtnis blieb. Er wusste, dass die Fotografie ein wichtiger Bestandteil beim Abbilden der Wirklichkeit war, zumal in einer Zeit, in der mit dem Aufkommen des Fernsehens ein optisches Zeitalter Einzug gehalten hatte, dass die Printkollegen und Fotografen vor große Herausforderungen stellte und Illustrierte unter Druck brachte. Sogar „Life“. Gegen die bewegten Bilder, die kostenlos direkt in die Wohnzimmer der Menschen flimmerten, kam das Magazin nicht an – und starb einen langsamen Tod, schrieb der „Spiegel“ 2011 rückblickend zum 75. Jahrestag des Magazins.²⁴ Bereits in den späten 1960ern hatte es mit abnehmenden Verkaufszahlen zu kämpfen. Im Jahr 1971 wurde „Life“ zum ersten Mal eingestellt. Bis 2000 erschien es dann nur noch in größeren Abständen, dann wurde es als regelmäßig erscheinende Zeitschrift schließlich eingestellt. Wie jedoch Ende März 2024 bekannt wurde, wollen Karlie Kloss, Model und Unternehmerin, sowie ihr Ehemann und Tech-Investor Joshua Kushner das Magazin wieder aufleben lassen – in digitaler und gedruckter Form. Grund: „Life“, einst gegründet, um die Sicht auf die Welt zu ändern, soll jetzt für Orientierung sorgen „in einer chaotischen Medienwelt“, sagte Kloss.

Parallel zum schleichenden Niedergang von klassischen Reportagemagazinen, der nach Ansicht vieler



„Revue“, 1949. Unternehmensarchiv Axel Springer SE

Kommentatoren einen Bedeutungsverlust der Fotoreportage zugunsten der Fernsehberichterstattung widerspiegeln, begann in den 1970er Jahren die digitale Kamera ihren Siegeszug. Sie prägt bis heute den Fotojournalismus nachhaltig, ähnlich wie die Neuentwicklungen nach 1900. Sie erleichtert die Arbeit der Fotografen – deren Beruf fast 100 Jahre lang viel mit Handwerk, Kenntnissen, Erfahrung und Fingerspitzengefühl zu tun hatte. Doch die digitale Revolution ist auch ein Fluch. Bilder sind in digitalen Kanälen schneller verfügbar denn je. Die Frage der Fotorechte wird immer fragiler. Gleichzeitig haben die Digitalisierung und die Möglichkeiten der Bildbearbeitung die Glaubwürdigkeit der Fotografie angekratzt. Dazu kommt: Mithilfe hochwertiger Kameras in Mobiltelefonen kann im Prinzip jeder Benutzer qualitativ hochwertige Fotos schießen. Das bleibt nicht ohne Auswirkungen. Redaktionen bauen die Fotografen ab und fordern Texter auf, bei Recherchen selbst zu „knipsen“.

Was davon unberührt ist, sind Ikonen. 1969 erhielt Sven Simon die Chance, Israels Staatsgründer David Ben Gurion im Auftrag des Magazins „Eltern“ zu porträtieren. Eine Farbstrecke sollte es werden, üblicherweise hatte



Sven Simon mit einem Bergmann. Unternehmensarchiv Axel Springer SE/Sven Simon

Simon zur Zweitverwertung eine weitere Kamera für Schwarz-Weiß-Bilder dabei. Der damals 82-jährige Politiker Ben Gurion erschien zum Termin mit seinem Enkel Uri, es entstanden rührende Bilder. Israelische Zeitungen erkannten eine „Fotografie von tiefer Symbolik“. Hier gehe die Gründergeneration Hand in Hand mit der Generation der Zukunft, dazu noch in einer kargen Landschaft – was die Symbolik des auf Wüstensand entstandenen Staates unterstreicht.

Nur: Für die Schwarz-Weiß-Fotos war ihm keine Zeit geblieben, denn Ben Gurion hatte es an diesem Tag eilig. Daher drückte Simon seiner mitgereisten Ehefrau Rosemarie die Kleinbildkamera in die Hand. Eines ihrer Bilder schaffte es, von der Jury des „Deutschen Lichtbildes“ ausdrücklich gelobt, in das 1970er Jahrbuch.²⁵ Dies dürfte im Hause Simon für Erheiterung bei den Ehepartnern gesorgt haben. Zugleich wirft die Episode die Frage nach der Rolle von Frauen in der Fotografie auf. Aber das ist ein neues Thema.

Lars-Broder Keil

1 Axel Sven Springer, Lars-Broder Keil (Hg.): Das besondere Bild. Werk und Leben des Fotografen Sven Simon. Berlin 2020, S. 29.

2 Ebenda, S. 8 f.

3 www.planet-wissen.de/kultur/medien/geschichte_der_fotografie/pwiegeschichtedesfotojournalismus100.html (24. März 2024).

- 4 Friedrich Luft: Berliner Illustrierte. In: Hundert Jahre Ullstein 1877–1977. Band 2. Berlin 1977, S. 111.
- 5 Berthold Seewald: Diese Bilder öffneten den Blick auf die Welt. In: Die Welt, 23.6.2017.
- 6 Georg Bernhard: Die deutsche Presse. In: Der Verlag Ullstein zum Welt Reklame Kongress Berlin 1929. Berlin 1929, S. 74.
- 7 Rudolf Stöber: Deutsche Pressegeschichte. 2. Auflage. Konstanz 2005, S. 270.
- 8 Peter de Mendelssohn: Zeitungsstadt Berlin. Menschen und Mächte in der Geschichte der deutschen Presse. Berlin 1959, S. 108.
- 9 Luft: Berliner Illustrierte, S. 116.
- 10 Hans Weber: Der Bilderdienst.

In: Der Verlag Ullstein ..., S. 191.

11 Kurt Korff: Die „Berliner Illustrierte“. In: 50 Jahre Ullstein 1877–1927. Berlin 1927, S. 291.

12 Weber: Bilderdienst, S. 186.

13 Hermann Ullstein: 25 Jahre Korff-Zeitalter. In: BIZ, 25.11.1924 (= 25 Jahre Korff Jubiläums-Nummer; Sonderdruck), S. 2 f.

14 Ebenda, S. 186.

15 Ebenda, S. 189.

16 Korff: Die „Berliner Illustrierte“, S. 286.

17 Ebenda, S. 287 f.

18 www.planet-wissen.de/kultur/medien/geschichte_der_fotografie/pwiegeschichtedesfotojournalismus100.html (24. März 2024).

19 Hermann Ullstein: Das Haus Ullstein. Übersetzung der USAusgabe. von 1943. Berlin 2013, S. 95.

20 Chronik des Ullstein-Verlages (handgeschrieben), Unternehmensarchiv der Axel Springer SE.

21 Phoebe Kornfeld: Passionate Publishers. The Founder of the Black Star Photo Agency, Archway Publishing 2021, S. 212.

22 Zoe C. Smith: Germany's Kurt Korff: An Emigré Influence on Early Life. In: Journalism Quarterly, Vol. 65, Issue 2, June 1 1988, S. 414; ebenso: Kornfeld: Passionate Publishers, S. 214.

23 Kornfeld: Passionate Publishers, S. 215.

24 Danny Kringiel / Benjamin Maack: Das Heft, das es den Lesern zeigte. In: <https://www.spiegel.de/geschichte/75-jahre-life-magazin-a-947397.html> (24. März 2024).

25 Wolf Strache, Otto Steinert (Hg.): Das Deutsche Lichtbild. Jahresschau 1970. Stuttgart 1970, S. 129 und S. 178.

Die Digitalisierung der Fotonegative von RIAS und Deutschlandradio

Ein Reporter, ausgestattet mit Matrosenmütze und Sonnenbrille beugt sich von außen über die Reling eines Bootes, um Passagiere an Bord eines Dampfschiffes zu interviewen. Ein weiterer Reporter steht zusammen mit Soldaten und Zivilisten an einer Sektorengrenze in Berlin, die Zivilisten winken über die vor wenigen Tagen erbaute Mauer Menschen auf der anderen Seite zu.



„Berlin am Morgen“ mit Reporter Jürgen Graf, Zugang: Juni 1960. Foto: Deutschlandradio/Karl-Heinz Schubert

■ Der Deutschlandradio-Bildbestand

Beide Fotomotive sind im analogen Bildbestand von Deutschlandradio zu finden. In diesem Bestand sind auch Aufnahmen der Vorgängerinstitutionen, die sich 1994 zu Deutschlandradio zusammengeschlossen haben: RIAS, Deutschlandfunk und DS Kultur. Die Intention hinter der Entstehung der Fotografien lässt sich zur Zeit dieses Artikels leider nur mutmaßen. Sie könnten



Reporter Klaus Jeacks an der Sektorengrenze Luisenstraße/Chausseestraße, Zugang: September 1961.

Foto: Deutschlandradio/Karl-Heinz Schubert

für die Bebilderung von Radio-Programmheften und zu weiteren Promotion-Zwecken gedient haben. Hervorzuheben ist der außerordentlich gut gepflegte RIAS-Bestand. Dieser hat ein in sich geschlossenes System, das mit Hilfe von Signaturen die Suche in unterschiedliche Findmitteln wie Zugangsbüchern nach den Bildmotiven auf den rund 17.000 Originalnegativen ermöglicht. Nach dem Zusammenschluss zu Deutschlandradio wurde dieser Bestand in Berlin bis ins Jahr 2007 weitergepflegt. In Zugangsbüchern wurden nicht nur der Zugang der Fotonegative und die entsprechenden Signaturen vermerkt, sondern auch der Kontext der Bildmotive samt abgebildeter Personen und die Fotografinnen und Fotografen. Die Bücher sind also nicht nur ein Traum für jede in einem Archiv arbeitende Person, sondern bilden auch eine perfekte Metadaten-Grundlage, um die Bildmotive in eine digitale Form zu überführen.



Blick in die Zugangsbücher von Deutschlandradio. Foto: Patricia Peter

■ Das Digitalisierungsprojekt

Im Haus gab es schon länger die Überlegung, den Foto-Analogbestand zu digitalisieren. Im Frühjahr 2020 kam dann schließlich der Anstoß aus unerwarteter Richtung. Pandemiebedingt wurden Kapazitäten bei Deutschlandradio – nicht in der Abteilung Dokumentation und Archive – frei, die uns die digitale Erschließung der Zugangsbücher ermöglichten. Die Kolleginnen und Kollegen tippten dankenswerterweise die rund 17.000 Bildinformationen in eine Metadaten-Tabelle, die mit den Negativen das Herzstück unseres Projektes wurde. Wir nutzten die Tabelle, um ein Mapping auf unsere Bild-

datenbank zu konzipieren und sie an den zwischenzeitlich durch Ausschreibung gewonnenen Scandienstleister weiterzuleiten. Er scannte nicht nur die Negative, sondern schrieb anhand der Tabelle auch die Metadaten direkt in IPTC-Felder, die unsere Bilddatenbank dann beim Import der Digitalisate sofort in die



Findmittel, Fotonegative und Papierabzüge des RIAS-Fotobestandes.
Foto: Patricia Peter



Ludwig Erhard, Willy Brandt, Zugang: August 1961.
Foto: Deutschlandradio/Karl-Heinz Schubert

richtigen Metadatenfelder schrieb. Auch hier musste leider viel in der Tabelle durch den Scandienstleister nachgebessert werden, da sich durch die Bearbeitung durch mehrere Personen Fehler eingeschlichen hatten. Dadurch wurde das Projekt erst im Herbst 2023 abgeschlossen.

■ Die Verwendung der Negative

In den Findmitteln sind zwar größtenteils die Fotografinnen und Fotografen aufgelistet, das bedeutet aber nicht, dass wir auch über die vollumfänglichen Nutzungsrechte an den Bildern verfügen. Vor allem das Online-Nutzungsrecht, also die Verwendung der Bilder



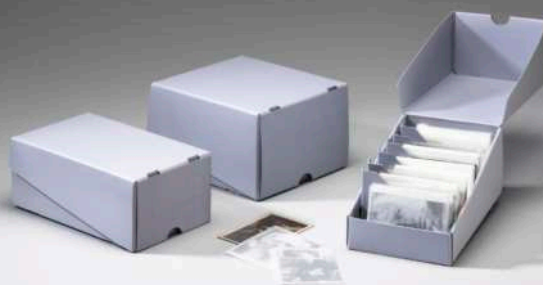
Deutschlandradio-Seite in der ARD Audiothek

im Internet, muss bei den Bildern vor der Verwendung geklärt werden. Denn ein Grund, weshalb sie digitalisiert wurden, ist deren beabsichtigte Verwendung im Rahmen von ARD Retro. Dort bietet sich die Chance, Fotomaterial aus dem Bestand einem größeren Publikum zugänglich zu machen. In einigen Fällen gelang auch die Rechtereklärung. Durch Recherchen über Findmittel wie Telefonbücher aus West-Berlin, im Landesarchiv Berlin und im Internet konnte so die Nachlassverwalterin eines Fotografens gefunden und somit rund 600 Bilder für das ARD Retro-Projekt nutzbar gemacht werden: <https://www.ardaudiothek.de/rubrik/retro/74928578>.

Patricia Peter

Fotografische Sammlungen sicher aufbewahren

mit zertifizierten Schutzverpackungen zur Präsentation und Langzeitarchivierung



Entdecken Sie unsere PAT-getesteten Fotoboxen, Hüllen und Taschen unter

www.archivbox.com

Visuelle Zeitzeugen – die fotografische Sammlung des bpk-Bildarchivs

Das Bildarchiv Preußischer Kulturbesitz (bpk), zugehörig zur bpk-Bildagentur, verfügt mit über 12 Millionen Aufnahmen über eine der umfangreichsten Sammlungen zeitgeschichtlicher Fotografie in Deutschland. Es wurde 1966 als eine Sonderabteilung der Staatsbibliothek zu Berlin gegründet. Anlass war die Erwerbung des historischen Universalarchivs des Kunsthistorikers Dr. Hermann Handke (1865-1944), dessen Sammlung ca. eine Million Bilder umfasste. Darunter befanden sich historisch wertvolle Fotografien des 19. Jahrhunderts, eine Sammlung bedeutender Porträtfotografien, Originalgrafiken, historische Zeitungen und Zeitschriften sowie ein umfangreicher Buchbestand mit Illustrationswerken.

Das Handke-Archiv wurde nach dem Tod Hermann Handkes von seiner Witwe als Agenturbetrieb bis 1965 weitergeführt, indem es für Wissenschaft, Verlage und Presse Bildmaterial gegen Lizenzgebühren zur Verfügung stellte.

■ Mediendienstleister und Archiv

In Fortsetzung der Agenturtätigkeit wurde vom Stiftungsrat der Stiftung Preußischer Kulturbesitz beschlossen, dass sich das bpk-Bildarchiv durch Lizenzverkäufe finanziell selbst tragen muss, was bis



Polizisten und Demonstranten nach dem Attentat auf Rudi Dutschke, Frankfurt am Main 15.4.1968. Foto: bpk / Abisag Tüllmann



Fronleichnamsprozession auf dem Eisernen Steg, Frankfurt am Main 1964. Foto: bpk / Abisag Tüllmann

heute der Fall ist. Seit 1966 agiert das bpk als Regiebetrieb in einer Doppelfunktion als Bildagentur und Bildarchiv. Als Mediendienstleister der SPK übernahm das bpk seit den 1970er Jahren die Lizenzierung von Bildmaterial aus den Sammlungen der Staatsbibliothek und den Staatlichen Museen zu Berlin.

Anfang der 2000er Jahre erfolgte im Zuge der nationalen und internationalen Erweiterung der Serviceleistungen die Umbenennung des bpk-Bildarchivs in bpk-Bildagentur. Seitdem vertritt die bpk-Bildagentur neben den Einrichtungen der Stiftung Preußischer Kulturbesitz zahlreiche weitere Kultureinrichtungen bei der Vergabe von Bildnutzungsgenehmigungen. In Kooperation mit über 200 renommierten Museen, Bibliotheken und Archiven des In- und Auslands entstand das „Bildportal der Kultureinrichtungen“ (www.bpk-bildagentur.de), das kommerziellen Nutzern einen komfortablen und schnellen Zugang zu hochwertig digitalisierten Bilddaten sowie den Erwerb der erforderlichen Nutzungsgenehmigungen bietet.

■ Presse- und Dokumentarfotografie

Mit den Einnahmen aus der Vermarktung wurde neben dem Agenturbetrieb auch die Erhaltung, Erschließung und Erweiterung der Sammlung finanziert. Der Sammlungsschwerpunkt fokussierte sich bereits seit den 1970er Jahren auf die überregionale Presse- und Dokumentarfotografie freier Fotografinnen und Fotografen. Durch gezielte Erwerbungen bedeutender Bestände in diesem Bereich wurde das fotografische Archiv permanent erweitert. Es umfasst heute mehr als 150 fotografische Vor- und Nachlässe, thematisch ergänzt durch ausgewählte Verlagsarchive und einzelne fotografische Bestände zur Zeitgeschichte. Zu den inhaltlichen Schwerpunkten zählen Geschichte und Politik, Wirtschaft und Technik, Wissenschaft, Geografie, Alltagsleben, Kunst und Kultur sowie Porträts vom Kaiserreich bis zur Wiedervereinigung 1990.

Zu den zahlreichen Sondersammlungen gehören frühe Fotografien wie Daguerreotypien, Ambrotypien,



Auswahl an Originalprints von Abisag Tüllmann. Foto: Noel Tovia Matoff

Talbotypen, Ferrotypen, Stereofotografien sowie Albumin-Fotos, Fotochrome und Fotoalben. Bei 80 Prozent der Sammlung handelt es sich um unikaales fotografisches Material aus den Vor- und Nachlässen sowie um wertvolles Material aus der Anfangszeit der Fotografie vor 1900.

■ Forschungspartner und Wissenschaftsdienstleister

Neben der Vergabe von Bildnutzungsrechten ist das Bildarchiv zunehmend als Kooperationspartner im Bereich Bildforschung und als Wissenschaftsdienstleister gefragt. Mit dem Fokus auf die Bewahrung und Vermittlung von Presse- und Dokumentarfotografie hat das bpk seine Rolle als Anbieter wissenschaftlicher Dienstleistungen in den letzten Jahren ausgebaut. Der signifi-

kante Paradigmenwechsel in der Bewertung der Fotografie seit den 1990er Jahren mit der Anerkennung der Fotografie als eigenständige wissenschaftliche Quelle, hat die Forschungsansätze im Bereich der „Visual History“ nachhaltig verändert. Der Blickwinkel richtet sich neben den Bildinhalten verstärkt auf die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen der Entstehung und Verbreitung von Bildern sowie auf die Fotografie als materielles Objekt.

Vor dem Hintergrund eines wachsenden Interesses an der Fotografiegeschichte und der digitalen Verfügbarkeit von Archivmaterialien hat das bpk-Bildarchiv seine Bemühungen intensiviert, die fotografischen Bestände online für die Forschungsgemeinschaft und die interessierte Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Ein deutliches Augenmerk liegt dabei auf der digitalen Erschließung und Präsentation der Sammlungen, die seit 2016 verstärkt vorangetrieben werden.



Bewaffnete junge Weiße und junger Schwarzer vor einem Coca-Cola-Automaten, Rhodesien 1979.
Foto: bpk / Abisag Tüllmann

■ Online-Archive als Wissensressource für kulturelle Bildung

Ein besonderes Beispiel und Pilotprojekt ist die digitale Erschließung des Werks von Abisag Tüllmann (1935-1996), einer der bedeutendsten Reportage- und Theaterfotografinnen des 20. Jahrhunderts. Als freiberufliche Bildjournalistin war sie von 1958 bis zu ihrem Tod für über 100 Zeitungen und Zeitschriften tätig – u. a. für den „Spiegel“, „Die Zeit“, die „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ und die „Frankfurter Rundschau“. Mit finanzieller Unterstützung der Abisag-Tüllmann-Stiftung konnte der bildjournalistische Teil ihres Nachlasses von 2016 bis 2020 digital erschlossen und einem breiten Publikum zugänglich gemacht werden. Tüllmanns Arbeit, die sich durch ein breites Themenspektrum auszeichnet und über vier Jahrzehnte politisches Zeitgeschehen, alltägliches und kulturelles Leben repräsentiert, ist online über eine eigene Webseite (www.bpk-archive.de/tuellmann) erlebbar. Diese Plattform bietet nicht nur über digitale Findmittel Zugang zu Tüllmanns umfangreichem fotografischem Erbe, sondern auch zu biografischen Informationen, einer

Bibliografie, Ausstellungsverzeichnissen und thematischen Dossiers. Der Kontext der fotografischen Produktion sowie der bildjournalistischen Praxis wird in Form von digitalen Belegexemplaren sichtbar.

Mit der Umsetzung von Projekten wie der Abisag-Tüllmann-Webseite setzt das bpk-Bildarchiv neue Maßstäbe in der digitalen Archivpraxis und bietet diese als Prototyp für die Aufbereitung und Präsentation weiterer fotografischer Nachlässe an.

Ein weiterer Schritt, seine visuellen Zeitzeugen einer breiteren Öffentlichkeit zu präsentieren, erfolgt in Kürze (Juni 2024) mit dem Launch der neuen Webseite des bpk-Fotoarchivs. Hier werden ausschließlich die Bestände des bpk-Archivs repräsentiert mit dem Schwerpunkt auf Online-Angeboten sowie den fotografischen Vor- und Nachlässen. Leben und Werk der Fotografinnen und Fotografen werden in Kurzbiographien, ausgewählten Themenportfolios, Ausstellungs- und Publikationsübersichten vorgestellt. Ein Rechercheangebot wird es für den gesamten digitalisierten Bestand von ca. 200.000 Motiven geben, das vor allem Forschenden, Lehrenden, Studierenden und der interessierten Öffentlichkeit zur Verfügung stehen wird.

Als Teil eines Netzwerkes von Archiven und Museen strebt das bpk danach, die Vielfalt seiner Sammlung sichtbarer zu machen und damit das Archiv als Wissensressource für kulturelle Bildung und Forschung zu öffnen.

Christina Stehr

„Was wollt Ihr mit meinem Archiv? Das ist doch nichts wert.“ – Warum Archive von Pressefotografen sich als wahre Schätze entpuppen können, wenn es um einen Blick in die Vergangenheit geht

Als wir – die Historikerin Sandra Neumann und die Germanistin Heike Betzwieser – als frische Gründerinnen der Agentur DDR Fotoerbe im Juni 2022 das Archiv des Bildreporters Volkhard Kühl („BZ am Abend“) übernahmen, war der Fotograf sehr skeptisch. Er konnte nicht verstehen, warum sein Archiv für irgendjemanden noch von Interesse sein sollte. Aber ihm war auch klar, seiner Familie wollte er die zehn Kisten mit Prints und Negativen nicht zumuten. Daher war der 90-jährige froh, eine Anlaufstelle gefunden zu haben, wo man sich nicht nur für seine Bilder interessierte, sondern ihm zugleich professionelle Wege der Erschließung und Sichtbarmachung anbieten konnte. Was weder wir noch Volkhard Kühl zu diesem Zeitpunkt ahnten: Noch nicht einmal zwei Jahre später hingen vierzehn Bilder des Pressefotografen in einer großen Ausstellung im Potsdamer Kunsthaus „Das Minsk“.

Ziel der Agentur DDR Fotoerbe ist es, primär für Pressefotografinnen und -fotografen sowie deren Nachfahren kompetente Unterstützung bei der Bewertung, Archivierung, Digitalisierung, Vermarktung und Veröffentlichung ihrer historischen Fotografien anzubieten.



Volkhard Kühl neben einem seiner Bilder bei der Vernissage im „Das Minsk“, 1923. Foto: Heike Betzwieser



Sonnenblumen vor Marzahner Plattenbauten, ohne Datum.
Foto: DDR Fotoerbe / Volkhard Kühl

Dabei haben wir uns auf die Geschichte der DDR spezialisiert, beraten aber auch darüber hinaus für andere fotografische Themenbereiche. In unserer Arbeit mit Pressefotografinnen und -fotografen vor Gründung der Agentur mussten wir leider mehrfach die Erfahrung machen, dass in erster Linie aus Unwissenheit oder Überforderung ganze Fotonachlässe noch von den Fotografinnen und -fotografen selbst oder deren Nachfahren vernichtet wurden. Dies zu verhindern, darin sehen

wir unseren gesellschaftlichen Auftrag. Die Spezialisierung auf die DDR-Fotografie bietet einen zeithistorischen Ansatz, der aus unserer Sicht unbedingt zu erhalten ist.

■ DDR-Pressefotografie

Lange Zeit galt die Auffassung, dass es sich bei der DDR-Pressefotografie um reine Protokoll- und Auftragsfotografie handele, die keine eigene Geschichte und damit auch keinen dokumentarischen Mehrwert bieten könne. Unsere jahrelange Erfahrung im Umgang mit Pressefotografien widerspricht dieser Meinung. Die meisten Pressefotografinnen und -fotografen sehen sich als Dokumentierende des Zeitgeschehens – darin bilden die DDR-Fotografinnen und -fotografen keine Ausnahme. In den letzten Jahren konnten wir hier zum Glück einen generellen Paradigmenwechsel feststellen: so schließen sich inzwischen auch diverse wissenschaftliche Forschungsprojekte und Stiftungen zur Aufarbeitung der DDR-Geschichte unserer Auffassung an.

Im Fall von Volkhard Kühl holten wir im Sommer 2022 sein Archiv in Berlin-Prenzlauer Berg ab. Als wir dann im August 2022 unser neues Büro mit Galerie im Lichtenberger Kaskelkiez (heute Victoriastadt) einweiheten, präsentierten wir in einer Personalausstellung eine Auswahl an Vintage Prints aus dem fotografischen Lebenswerk Volkhard Kühls. Neben vielen interessierten Gästen stand auch er an diesem Tag in unseren Ausstellungsräumen: „Das habe alles wirklich ich fotografiert?“. Tatsächlich war uns nach der ersten Sichtung schon klar: Hier finden sich nicht nur seltene, sondern auch qualitativ hochwertige Fotos aus den 1960er bis 1990er Jahren. Fotos, die Ost-Berlin im Wandel dokumentieren – vom Mauerbau, den Kühl als junger Volontär auf der Ost-Berliner Seite im August 1961 im Bild festhielt, bis dies nach der



Ein Volkspolizist wechselt kurz nach dem 13. August 1961 über die Mauer hinweg einige Worte mit Westberliner Bürgern. Foto: DDR Fotoerbe / Volkhard Kühl

Flucht eines Kollegen komplett untersagt wurde, bis hin zum schon fast akribisch dokumentarischen Festhalten des Aufbaus der neuen Stadtviertel Marzahn, Hohenschönhausen und Hellersdorf in den 1970er und 1980er Jahren. An diesem Abend sprachen uns zwei weitere Fotografen an, die vor ähnlichen Problemstellungen wie Kühl standen und deren Archive wir mittlerweile ebenfalls aufarbeiten, digitalisieren und für die Öffentlichkeit zugänglich machen. Aus dieser Zusammenarbeit entstand auch die Ausstellung „Das andere Leben. Ost-Berlin vom Mauerbau bis zum Mauerfall“, die in nur acht Wochen über 1.000 Besucher anlockte.

Nach dem Erfolg der ersten Ausstellung entschied sich Volkhard Kühl, uns auch seine persönlichsten Bilder zu überlassen: seine Jazzfotografien. Im Frühjahr 2023 konnten wir eine Auswahl dieser Bilder in einer Retrospektive zu seinem 90. Geburtstag im Kulturhaus Karlshorst zeigen. Es fügte sich, dass unter den Gästen auch eine Beraterin für die geplante Ausstellung „I’ve seen the wall. Louis Armstrong auf Tour in der DDR 1965“ für das Minsk Kunsthhaus in Potsdam anwesend war. Beeindruckt von Kühls Jazzfotografien wurde eine Auswahl seiner Armstrong-Bilder für die Ausstellung gewählt. „Was wollt Ihr mit meinem Archiv? Das ist doch nichts wert“, hing uns noch in den Ohren, als wir gemeinsam mit dem Fotografen die Vernissage der Ausstellung im September 2023 besuchten. Auch anhand seiner Fotografien konnten wir einen sehr lebendigen Eindruck von dem 58 Jahre zurückliegenden Besuch Armstrongs in der DDR erhalten, der mitten im Kalten Krieg einen Hauch von Freiheit in das Land brachte.



Karl-Marx-Allee, 1. Mai 1989. Foto: DDR Fotoerbe / Mario Rietz



Louis Armstrong bei einer Pressekonferenz während des Empfangs auf dem Flugplatz Schönefeld, März 1965.
Foto: DDR Fotoerbe / Volkhard Kühl

■ Ausstellungen und Gespräche

Ausstellungen sind ein Teil unseres Konzepts, der sich als entscheidend erwiesen hat. In unseren Berliner Büro- und Ausstellungsräumen in der Pfarrstraße 113 in der fast schon idyllisch gelegenen Victoriastadt zwischen Ostkreuz und Rummelsburg sowie an anderen ausgewählten Orten präsentieren wir historische Fotoausstellungen zu unterschiedlichen Themengebieten der DDR-Geschichte. Damit bieten wir den Fotografinnen und -fotografen eine Plattform und wecken gleichzeitig das Interesse des Publikums. Wichtig dabei ist: Neben den Fotos stellen wir auch die Menschen hinter den Bildern vor. Dabei benutzen wir eine Kombination aus Vintage-Prints und hochwertigen Galerieabzügen. Ob ein einzelner Aspekt der Geschichte oder eine umfas-

sende Ausstellung, wir legen Wert auf politische Neutralität und Offenheit – ganz ohne Schönfärberei oder falschem Ostalgie-Blick.

Ein Schwerpunkt unserer Arbeit ist neben der Digitalisierung und den Ausstellungen die Interaktion mit den Fotografinnen und Fotografen. Aus diesem Grund gehören zu unseren Ausstellungen oft auch sogenannte „Fotograf:innen-Gespräche“. In der vom Berliner Beauftragten zur Aufarbeitung der SED-Diktatur geförderten Ausstellung über Ost-Berlin interviewte beispielsweise Annette Vowinckel die beiden Fotografen Volkhard Kühl und Mario Rietz. Hier wurde einmal mehr deutlich, wie verschieden die Arbeitsweisen von Fotografinnen und Fotografen in der DDR waren. Während Kühl als fest angestellter Fotograf für die „BZ am Abend“ unterwegs war, bot Rietz seine Fotos als freier Fotograf diversen Zeitungen und Zeitschriften an. Kühl arbeitete nach dem Mauerfall weiter als Pressefotograf, während Rietz einen anderen Weg einschlug. An diesem Abend waren in unseren Räumen rund 40 Fachbesucherinnen und -besucher sowie Interessierte anwesend. Da das Interesse an der Gesprächsrunde so groß war, dass es unsere räumlichen Kapazitäten überschritt, übertrugen wir diese live über unseren Account @ddrfotoerbe auf Instagram und zeichneten das Gespräch parallel für spätere Interessenten zusätzlich auf: <https://vimeo.com/889960354?share=copy#t=0>.

Nach dem Gespräch hat uns auch Mario Rietz sein Archiv übergeben. Seine zum Teil unveröffentlichten Reportagen zeigen uns viele neue Aspekte der Tätigkeit eines Berufsfotografen in der DDR. Als freier Fotograf gehörte es zu seinem täglichen Brot, mit Abzügen seiner Bilder in die Redaktionen der Zeitungs- und Zeitschriftenverlage zu gehen und dort seine Geschichten anzubieten. Wie viele DDR-Fotografinnen und -fotografen in den 1980er Jahren achtete er darauf, beim Abziehen der Bilder in der Dunkelkammer den Rand des Negatives mit abzuziehen, so dass die Abzüge einen schwarzen „Rahmen“ haben. „Dann wusste der Bildredakteur sofort, dass er das volle Format vor sich hat“, erklärte uns Mario Rietz. „So kann der Redakteur einschätzen, ob und wieviel er schneiden kann. Und natürlich ist es auch ein Qualitätsmerkmal, dass Bilder so gedruckt werden können, wie ich sie komponiert habe.“ Wie gut seine Bilder tatsächlich waren, kann man in der Online-Ausstellung rund um sein Print-Archiv auf



Mann mit Hund, 1988. Foto: DDR Fotoerbe / Mario Rietz
 Ein Mann steht mit einem Gewehr und seinem Hund vor einem Waffengeschäft in der Chausseestraße in Berlin. Sekunden nach dieser Aufnahme saß der Mann in einem Wagen der Staatssicherheit. Genauso schnell stand diese auch neben Mario Rietz, der zufällig vorbeikam und die Szene fotografierte: „Wenn das Bild veröffentlicht wird, dann weißt Du was passiert“.

Dieses Bild wurde erstmalig 35 Jahre später in unserer Ausstellung gezeigt

unserer Webseite sehen:

<https://www.ddrfotoerbe.de/ausstellungen/online-ausstellung-rietz>.

Jedes Archiv ist unterschiedlich. Es gibt verschiedene Stufen und Arten von Sortierung und Beschriftung. Teilweise sind keine Abzüge vorhanden, teilweise nur Abzüge. Im besten Fall kann uns die oder der Fotografin/Fotograf alles erklären und uns bei der Digitalisierung unterstützen. Eine Ausstellung ist dabei ein Ansporn und zugleich Belohnung für die Arbeit, die die Digitalisierung und Erfassung auch von den Fotografinnen und Fotografen einfordert.

Heike Betzwieser, Sandra Neumann

Paolo Costa – ein unbekannter Meister seines Faches

■ Der Archivar

Die Bedeutung und Aufgaben von Archiven haben sich über die Zeit stark gewandelt. Ursprünglich bedeutet das griechische Wort archéiōn Regierungsgebäude, daraus entwickelte sich das lateinische archivum als Aufbewahrungsort von Schriftstücken, Urkunden und Akten. Seitdem sind Jahrhunderte vergangen, neue Aufgabenfelder entstanden durch technische Neuentwicklungen wie Fotografie, Film und zuletzt dem Internet. Auch die Organisationsform von Archiven hat sich verändert. Waren es in der Vergangenheit überwiegend staatliche Einrichtungen, entstanden seit dem 19. Jahrhundert vermehrt private Archive, vor allem Unternehmensarchive. Anfang des 20. Jahrhunderts führte die Entstehung der Massenmedien und die Entwicklung großer Verlagshäuser und Medienkonzerne zu einer weiteren Differenzierung in Text- und Fotoarchive.

Im Berufsleben eines Archivars gehört das Angebot zur Übernahme eines Archivs zu den interessantesten und spannendsten Aufgaben. Einen Nachlass zu erwerben, bedeutet einen Bestand zu bewerten, zu übernehmen, zu erschließen und zu sichern. Zentral ist dabei die Überlegung, ob der angebotene Nachlass eine sinnvolle Ergänzung für das Archiv ist. Da in unserem Beispiel der Archivar in der Fotoagentur eines großen Verlags arbeitet, sind die Fragen und Probleme, die sich bei der Übernahme eines Fotoarchivs stellen, anders gelagert als bei einem staatlichen Archiv. Als Teil eines privatwirtschaftlichen Unternehmens ist die Bewertung des kommerziellen Nutzens ausschlaggebend. In der Regel werden in der Fotobranche Archive zum Verkauf oder in Kommission angeboten. Bei der Einschätzung stehen die zu erwartenden Erlöse und die Höhe des Aufwands im Vordergrund. Dazu gehören die Kosten für Sichtung und Verschlagwortung, Digitalisierung,



Cardinale, Claudia und Regisseur Blake Edwards bei Dreharbeiten zu „Der Rosarote Panther“, Rom 1963.
Foto: Paolo Costa / © Archiv Paolo Costa/akg-images

konservatorische Sicherung der Originale, Lagerflächen und Marketing- und Vertriebskosten.

Der Archivar macht eine klassische Kosten-Nutzen-Analyse. Der aufregende Teil ist die allseits gewünschte Umsatzzuschätzung für die folgenden Jahre. In gewisser Weise ein Blick in die Glaskugel, da der Fotomarkt sehr volatil ist. Preise sinken, es besteht großer Konkurrenzdruck und welche Themen in den nächsten Jahren gefragt werden, steht in den Sternen.

Aufnahmen zur deutschen Kolonialgeschichte waren bis Anfang der 2000er Jahre ein reines Exotenthema, vereinzelt genutzt in Promotionen. Inzwischen – keine Neuigkeit – gehören Fotos aus dieser Epoche zu den gesuchtesten Themen in der historischen Fotografie. Glücklicherweise spielen



Regisseur Federico Fellini betrachtet den Film „La Strada“ mit der Schauspielerin Giulietta Masina. Foto: Paolo Costa / © Archiv Paolo Costa/akg-images

betriebswirtschaftliche Kriterien nicht die einzige Rolle, die der Archivar berücksichtigen muss. Hat die Fotografin/der Fotograf einen bekannten Namen? Gab es bereits Ausstellungen oder werden Abzüge in Auktionshäusern gehandelt? All dies sind Kriterien, nach denen entschieden wird. 2008 erhielt der Archivar einen Anruf aus München.

■ Das Archiv

2008 erhielt ich in meinem Büro einen Anruf von einer jungen Frau, die sagte, sie sei die Tochter des bekannten, bereits 1981 verstorbenen italienischen Fotografen Paolo Costa. Obwohl seit über 20 Jahren in der Fotobranche tätig, sagte mir der Name nichts und auch Recherchen im Internet oder bei Kollegen führten zu keinem Ergebnis. Einige Zeit später besuchte mich Alexandra Pfründer in Berlin und zeigte mir Beispiele der Arbeit ihres Vaters, die mein Interesse weckten. Ich besuchte sie in Düsseldorf und wurde in einen kleinen Keller in einem Mehrfamilienhaus geführt: Archivschränke, 5.000 Abzüge, Farbdias, Negative, Ausschnitte aus internationalen Zeitschriften, hand-



Ira von Fürstenberg in ihrer Villa Bella in Cortina d'Ampezzo. Foto: Paolo Costa / © Archiv Paolo Costa/akg-images



Sophia Loren, 1962. Foto Paolo Costa / © Archiv Paolo Costa/akg-images

schriftliche Vermerke auf den Rückseiten der Abzüge. Mir eröffnete sich der Glamour der europäischen Filmwelt. La Dolce Vita in einem Düsseldorfer Keller. Die Bardot tanzt Flamenco, Marlene Dietrich schenkt einem kleinen Jungen einen Luftballon und Federico Fellini schaut sich ganz allein „La Strada“ an.

Die Qualität der Aufnahmen, seit Jahrzehnten nicht veröffentlicht, war berauschend. Der Zustand der Abzüge und Negative weniger. Staub, Feuchtigkeit und Tageslicht waren Gift für den Bestand. Wir beschlossen, ausgewählte Motive zu digitalisieren, zu beschriften und der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. In der Hoffnung, damit einen Teil der Unkosten zu amortisieren und zu einem späteren Zeitpunkt auch die Vintages zu sichern.

■ Der Fotograf

Paolo Costa, geboren 1917 in der Emilia Romagna, beginnt 1951 seine Karriere als Fotoreporter. Anfangs

mit Reportagen über das Alltagsleben in Italien, ab Mitte der 1950er Jahre zieht ihn Cinecittà in seinen Bann. Er geht nach Rom und hat seine Berufung gefunden. Die Dreifaltigkeit des italienischen Films Sophia Loren, Gina Lollobrigida und Claudia Cardinale ist ein zentraler Teil seiner Arbeiten. Verblüffend ist die große Intimität, die zwischen dem Fotografen und seinen prominenten Modells herrscht. Quasi ein „Anti-Paparazzo“.

Das zeigt sich besonders in seiner Zusammenarbeit mit Sophia Loren, die er bereits als junge Schauspielerin fotografiert und als „Special“ begleitet. Scheinbar schlecht gelaunt beim Englisch-Unterricht oder ikonhaft eingerahmt zwischen mittelalterlichen Frauenporträts in ihrer Wohnung entsteht nie das Gefühl einer Inszenierung. Für den Betrachter sind die Filmstars nahbar, obwohl die Szenerie häufig inszeniert ist. Ein gutes Beispiel ist die Homestory über die Designerin Ira von Fürstenberg. Paolo Costa fotografiert sie und ihre Familie in ihrem Haus in Cortina d'Ampezzo in einer Weise, als wären wir als Betrachter Teil des Familienlebens.



Fischer an der Adria in Apulien. Foto: Paolo Costa / © Archiv Paolo Costa/akg-images

Innerhalb kürzester Zeit wird Paolo Costa ein Starfotograf, der weltweit etwa 550 Cover in Illustrierten und Magazinen veröffentlicht. Die Krise der italienischen Filmindustrie in den 1970er Jahren führt dazu, dass Paolo Costa neue Themen für sich entdeckt. Als erfolgreicher Werbefotograf arbeitet er für Unternehmen wie BMW oder Fiat und für Designer wie Emilio Pucci oder Heinz Oestergard. Auch diese Arbeiten sind teilweise in dem Archiv zu finden. Seit 1973 lebt er in München und setzt dort seine Karriere erfolgreich fort. Er plant Ausstellungen und Fotobücher, als bei ihm Diabetes diagnostiziert wird, an deren Folgen er 1981 im Alter von 64 Jahren stirbt. Was bleibt, sind seine wunderbaren Aufnahmen, die die Welt der Filmstars aus einer längst vergangenen Zeit für heutige Generationen sichtbar macht.

■ Ausblick

Seit meinem ersten Treffen mit Alexandra Pfründer sind über 700 Motive digitalisiert und verschlagwortet worden. Einzelne Motive wurden restauriert und die Lagerung der Sammlung ist nach konservatorischen Grundsätzen verbessert worden. Glücklicherweise war der qualitative Zustand der Negative und Dias besser als ursprünglich gedacht. Sukzessive werden weitere Bestände digitalisiert und Vintages gesichert. Und am allerwichtigsten, die Öffentlichkeit hat Zugang zu den wunderbaren Fotos.

Ulrich Ramershoven

<https://www.akg-images.de/Package/2UM5S9PZCOI>

[Instagram.com/archiviopaolocosta](https://www.instagram.com/archiviopaolocosta)

www.archiviopaolocosta.com (im Aufbau)

Photographie 5/6 2024

Ullstein und die Pressefotografie. Die fotografische Sammlung Ullstein bei ullstein bild / Axel Springer Syndication GmbH

„Ein Teil meiner Bilderbeute scheint mir trotz der dahineilenden Zeit Dauerwert zu besitzen, und so mag diese Auswahl von Personen, Augenblicken und historischen Situationen für das Gedächtnis aufbewahrt sein.“ (Dr. Erich Salomon)

Die Handschriften mehrerer Generationen und Epochen, auf kleinstem Raum vereint und mit einem Ziel: ein geschlossenes, universales System zeitgeschichtlicher Themen zu entwerfen und es unablässig zu erweitern. Die umfassende Kartei des Ullstein-Fotoarchivs in Berlin beschreibt stichwortartig seit Anfang des 20. Jahrhunderts ausgewählte Themenschwerpunkte und funktioniert gleichzeitig wie ein Türöffner – bis in die heutige Zeit. Denn sie verschafft uns Einblicke in das Entstehen und die Fundorte eines weltweit einzigartigen Bestandes zur Pressefotografie. Mindestens



Titelseite der Zeitschrift „Die Dame“, 1925. Ullstein Verlag Berlin. Foto: ullstein bild

ebenso unverzichtbar: der Blick in die Ullstein-Publikationen. Nicht nur, weil sie Zeit- und Mediengeschichte sowie ganze Innovationsschübe widerspiegeln, sondern auch, weil sie die Bildthemen in einen Zusammenhang bringen. Die rückblickenden Worte des Ullstein-Chefredakteurs Kurt Korff verdeutlichen die Ausgangssituation und den Anspruch des Verlags zur Zeit der Weimarer Republik:

„Aber erst in einer Zeit, in der das Leben durch das Auge eine stärkere Rolle zu spielen begann, war das Bedürfnis nach visueller Erfassung so stark geworden, daß man dazu übergehen konnte, das Bild selbst als Nachricht zu verwenden. Das bedeutete eine völlig neue Einstellung dem Bild gegenüber. Es ist kein Zufall, daß die Entwicklung des Kinos und die Entwicklung der ‚Berliner Illustrierten Zeitung‘ ziemlich parallel laufen. [...] Nicht jedes Bild vermittelt ohne weiteres den gewollten starken Eindruck. Vielmehr muß das Bild stärkste Konzentration besitzen, muß eine Situation auf ihrem Höhepunkt fassen. Dann aber erreicht es auch unter Umständen eine Wirkung, die jedem noch so beredten Text unerreichbar bleibt.“¹

■ Protagonisten im Berliner Ullstein Verlag

Ideengeber wie Kurt Korff, der künstlerische Direktor Kurt Safranski und die Verlegerfamilie begleiteten Ullstein bis 1933 durch eine unternehmerisch erfolgreiche Zeit, in der die „Berliner Illustrierte Zeitung“ Millionenauflagen erreichte und eine Vielzahl weiterer Titel in's Leben gerufen wurde: „Die Dame“, „Querschnitt“, „Tempo“, „B.Z. am Mittag“, „Berliner Morgenpost“, „Bauwelt“, „Uhu“, „Koralle“, „Grüne Post“ und andere mehr. In der Konsequenz für die Pressefotografie vereinten sich hier mehrere entscheidende Voraussetzungen. Die redaktionelle Zusammenarbeit prägte ein oft

langjähriger und intensiver Austausch. Mit der Auswahl erstrangiger Fotografinnen und Fotografen wie Erich Salomon oder d’Ora (Dora Kallmus) ging für Ullstein das verbriefte Erstrecht ihrer Werke einher. Denn der Verlag war vehement daran interessiert, sie an sich zu binden. Vor allem in den 1920er Jahren erschloss sich mit dem Fotojournalismus die Möglichkeit, aus einem Atelier in guter Lage heraus die Auftraggeber zu erreichen und auch die relevanten Publikationen zu beliefern. Für Bildautoren wie Karl Schenker, Yva (Else Neuländer-Simon), d’Ora, Cami und Sasha Stone oder Frieda Riess ein entscheidender Aspekt ihrer Arbeit und der Weiterentwicklung ihres Werks.

■ Reportage und Weltreise

Vor Ort, in der wachsenden Metropole Berlin, und auch auf ausgedehnten Reisen entstanden wegweisende Reportagebilder und -themen. Ein Beispiel hierfür ist Kurt Lubinskis „Expedition nach Abessinien, eine journalistische Entdeckungsfahrt“.² Dr. Arthur Bernstein benennt den Zusammenhang in einem Text von 1927: „Diesen Fahrten in die weite Welt waren Entdeckungen kaum minder interessanter Art in Berlin vorausgegangen, aus den Besonderheiten der Zeit geboren und durch sie von einem Werte als geschichtliche Urkunde.“³ Die gezielte Welterkundung galt für Schreibende und Bildschaffende des Verlags, und nicht selten waren die Grenzen fließende, Fotografien und Texte entstanden zeitgleich. Auf der anderen Seite, im Verlagshaus, wuchsen neben dem Fotoarchiv, das auch die Möglichkeit der Wiederverwendung der Aufnahmen sicherte, die Bildredaktionen der Zeitungs- und Zeitschriften. Sie alle einte das Bewusstsein eines journalistischen Konzepts „als ein Spiegel der Zeit, die ist, und ein Werk der Vorbereitung auf die Zeit, die kommen wird.“⁴



*Glasnegativplatte und Karton aus der Sammlung Otto und Georg Haeckel bei ullstein bild.
Foto: ullstein bild / Marion Schönenberger*

■ Die Anfänge der Pressefotografie

Doch nicht erst zur Zeit der Weimarer Republik, bereits mit den Anfängen der Pressefotografie entstand bei Ullstein der enge Kontakt zu Fotografen wie Zander & Labisch, Robert Sennecke, Waldemar Titzenthaler oder Georg und Otto Haeckel. Letztere stehen für die erfolgreiche Pressebildagentur des frühen 20. Jahrhunderts mit dem Anspruch weltweiter Geschäftsbeziehungen. Die beiden Brüder, gebürtig aus Schlesien, etablierten ihre Fotografie und ihre Agentur ab 1905 in Berlin, der aufstrebenden Medienmetropole. Sie begleiteten politische Ereignisse wie die Novemberrevolution, arbeiteten als Kriegsfotografen im Ersten Weltkrieg und porträtierten das gesellschaftliche Leben. Sei es Wirtschaft, Politik, Sport, Architektur oder Alltag, keine Sparte blieb von den Anforderungen der aktuellen Publikationen ausgeschlossen. Mehrmals täglich erscheinende Zeitungstitel aus mehreren Berliner Verlagen forderten täglich neues Bildmaterial und die „Momentphotographie“ nahm sie zum Anlass für ihr eigenes Arbeitsfeld. Jahrzehnte später gelangte auch der Nachlass der beiden Haeckel-Brüder zum Ullstein Bilderdienst, heute ullstein bild. Er umfasst ca. 12.000 originale Kontaktabzüge und ca. 16.000 Glasnegativplatten der Fotografen. Eine Schenkung an ullstein bild aus jüngster Zeit – ein wichtiger Teilbestand, der hier derzeit gesichtet und bearbeitet wird – bestätigt die Bandbreite der Themen und die Qualität der Werke von Haeckel. Ihr eigenes Logo „Photographien aus aller Welt“ wurde zum Programm und charakterisiert einen



Pressefotografen, 1922. Foto: ullstein bild

der relevantesten Bestände zur deutschen Pressefotografie.⁵

Schwieriger wird es, über die Fotografien der Sammlung Ullstein zu sprechen, zu denen es keinen einzigen Urheberhinweis gibt und die doch von großer Aussagekraft sind, und von den bislang immer noch wenig erforschten Bereichen und Bildautoren. Conrad Hünich, Ernst Schneider, John Graudenz – Fotografennamen, hinter denen sich professionelle und experimentierfreudige Autoren aus dem ersten Drittel des 20. Jahrhunderts verbergen.

■ Einschnitte und Neubeginn

Erst der Bruch der 1930er Jahre setzte mit dem Aufkommen des Nationalsozialismus dieser Entwicklung des Fotojournalismus ein Ende. Berufsverbot, Emigration und Verfolgung bestimmten die Lebensläufe vieler Ullstein-Mitarbeiter, der Ullstein-Familie und vieler Fotografinnen und Fotografen. Obwohl der Name Ullstein bis 1937 beibehalten wurde und etliche Bildautoren den Verlag weiterhin belieferten, lassen die Publikationen keinen Zweifel an der Propagandamaschine, die hinter ihnen stand. Unter neuen

Vorzeichen und erheblichen Mühen gelang den vormaligen Ullstein-Partnern Kurt Saffranski, Kurt Kornfeld und Ernst Mayer in New York die Gründung der Bildagentur „Black Star“, mit der ein neues Kapitel der Fotogeschichte begann und von der die amerikanischen Publikationen wie „Life Magazine“ und „Time“ erheblich profitierten – in dem Wissen um eine elementare Berliner Ullstein-Zeit. Die aktuellen Interviews mit der

Buchautorin Phoebe Kornfeld⁶ und mit dem Kunsthistoriker Christian Joschke⁷, Beaux Arts de Paris, von 2022 bzw. 2023 geben einen Eindruck von der aktuellen Erforschung dieses Themenfelds und vermitteln Hinweise auf neueste Erkenntnisse.

Möchte man von so etwas wie einem „Kernbestand“ bei Ullstein sprechen, darf auch die Nachkriegszeit nicht unberücksichtigt bleiben. In den 1950er Jahren öffnete sich der Ullstein Bilderdienst für den externen Markt, bald unter der Flagge von Axel Springer. Auf die Restitution der Ullstein-Familie war die Übernahme durch den Hamburger Jungunternehmer erfolgt. Zu den Beispielen für einen relevanten, umfassenden Teilbestand bei Ullstein zählen die Fotografien von Fritz Eschen, die die Stadt Berlin nach dem Zweiten Weltkrieg in nahezu allen Facetten schildern. Die jüngere Forschung hat dankenswerterweise seine Biografie und sein Werk in einen erhellenden Zusammenhang gebracht.⁸ Für die folgende Entstehungszeit lässt sich zurückgreifen auf die Werke von Fotografen wie Claude Jacoby, Jochen Blume, Rudolf Dietrich oder Paolo Costa. Und auch darüber hinaus gilt: Neuentdeckungen bleiben eine feste Größe, mit der bei Ullstein zu rechnen ist und die auf keinen Fall unterschätzt werden darf.



Blick in die Ausstellung „Die Erfindung der Pressefotografie – Aus der Sammlung Ullstein 1894-1945“: Fotografien von Zander & Labisch, Robert Sennecke, Alexander Binder. Foto: ullstein bild / Marion Schönenberger

■ Wachsendes Interesse an Fotografie – und ein Blick in die Ausstellungen

Heute dankt ein vielseitig interessiertes Ausstellungspublikum der Präsentation der fotografischen Sammlung Ullstein. Die Originalwerke – Fotografien und Publikationen – bilden, zum Teil exklusiv, ein Fundament der Ausstellungen international renommierter Museen wie die Neue Galerie in New York, Centre Pompidou in Paris oder das Museum für Fotografie in Berlin. In Kooperation mit dem Deutschen Historischen Museum entstand 2017 „Die Erfindung der Pressefotografie – Aus der Sammlung Ullstein 1894-1945“. Eine Ausstellung, die anhand der Entwicklung der „Berliner Illustrierten Zeitung“ den reichhaltigen Fotobestand bei Ullstein und seine Bedeutung für die nationale und internationale Medienwelt in den Mittelpunkt rückte.⁹ Monographische Ausstellungen zu den Fotografinnen d’Ora, Nini & Carry Hess oder zu den Fotografen Willi Ruge und Karl Schenker verhelfen ihren Besuchern regelmäßig zu Einblicken in die jeweiligen Lebensläufe und die Schaffensbedingungen im Fotojournalismus. Und auch die Rolle der Fotografie innerhalb verschiedener Themenkreise findet Berücksich-

tigung: die Neue Sachlichkeit, das Kino der Moderne, die Fotografie der Weimarer Republik, die Begegnungen der Ullstein-Fotografen mit Max Liebermann oder sehr aktuell: die wechselvolle Geschichte des Zeichners und Presse-Illustrators Erich Ohser alias e.o.plauen bei Ullstein.¹⁰

Katrin Bomhoff

1 W. Joachim Freyburg, Hans Wallenberg (Hg.): Hundert Jahre Ullstein 1877-1977. Berlin 1977, Dritter Band, S. 184.

2 Max Osborn (Hg.): 50 Jahre Ullstein 1877-1927. Berlin 1927, S. 185.

3 Ebd.

4 Ebd., S. 188.

5 <https://www.haeckel-foto.de/> (9. April 2024).

6 <https://www.axelspringer-syndication.de/artikel/interview-phoebe-kornfeld-de> (9. April 2024).

7 <https://www.axelspringer-syndication.de/artikel/interview-christian-joschke> (9. April 2024).

8 <https://www.axelspringer-syndication.de/artikel/fritzeschen-bei-ullstein-bild> (9. April 2024).

9 <https://www.axelspringer-syndication.de/artikel/die-erfindung-der-pressefotografie> (9. April 2024).

10 <https://www.axelspringer-syndication.de/artikel/erich-ohser-alias-eoplauen> (9. April 2024).

Der Fotonachlass von Werner Rietdorf – Neue Erkenntnisse durch Citizen Science und Künstliche Intelligenz bei der digitalen Bilderschließung

Im digitalen Zeitalter wird das Thema der Digitalisierung, Erschließung, Langzeitarchivierung und Sicherung von analogen Fotoformaten für die Zukunft in Archiven immer wichtiger. Mit dieser Herausforderung stehen die Wissenschaftlichen Sammlungen am Leibniz-Institut für Raumbezogene Sozialforschung (IRS) keineswegs alleine da. Anhand eines einzigartigen Fotobestandes und mit Hilfe von Citizen Science-Ansätzen und Künstlicher Intelligenz beschreiten die Sammlungen in der Geschichtswissenschaft und Archivlandschaft neue Wege bei der digitalen Bilderschließung.

■ Die Fotobestände in den Wissenschaftlichen Sammlungen des IRS

Die Wissenschaftlichen Sammlungen am IRS sind das bedeutendste Spezialarchiv zur ostdeutschen Architektur- und Planungsgeschichte mit Schwerpunkt auf der Zeit der DDR. Die Bestände der Sammlungen sind äußerst vielfältig.¹ Den Grundstock bilden Arbeits- und Forschungsunterlagen des ehemaligen Instituts für Städtebau und Architektur (ISA) der Bauakademie der DDR. Dieses Institut erfüllte seinerzeit zentrale Funktionen in den Bereichen Grundlagenforschung und Begutachtung und war ein wichtiger Akteur des DDR-Bauwesens. 1992 wurde als Nachfolgeeinrichtung des ISA das heutige IRS mit einem anderen Profil neu gegründet. Die Wissenschaftlichen Sammlungen sind heute Teil des Forschungsschwerpunktes „Zeitgeschichte und Archiv“, einer von drei Forschungsabteilungen des IRS. Zu ihrem Kern gehören, neben den Unterlagen des Vorgängerinstituts (Bestandsgruppe A), ein Teil-Bestand des ehemaligen Bundes der Architek-

ten der DDR (BdA, Schriftgut und Aufnahmekartei; Bestandsgruppe B) sowie mittlerweile rund 150 Vor- und Nachlässe von Akteurinnen und Akteuren aus Architektur, Stadt- und Grünplanung, Denkmalpflege, Soziologie und vielen weiteren Tätigkeitsbereichen (Bestandsgruppe C). Hinzu kommt die Bestandsgruppe E, die unter dem Titel „Sammlungsgut“ eine Reihe von Materialien wie zum Beispiel Architekturmodelle, Buch- und Zeitschriftenbestände oder audiovisuelle Medien umfasst, außerdem Überlieferungen weiterer Institutionen des Bauwesens (Bestandsgruppe F). Zum vom ISA übernommenen Material gehört schließlich auch eine Fotosammlung. Deren Kern bilden die Bildvorlagen für das bis heute wichtige Werk „Architekturführer DDR“, ergänzt durch weitere geographisch oder thematisch zusammengestellte Konvolute aus der Arbeit des Instituts. Diese Fotosammlung bildet die eigene Bestandsgruppe D im Archiv, und ist zwar bereits gut sortiert, aber kaum digitalisiert. Unabhängig davon finden sich zahlreiche kleinere Fotokonvolute innerhalb einzelner Vor- oder Nachlässe. Persönliche Sammlungen, die hingegen – fast – ausschließlich aus fotografischem Material bestehen, sind weniger zahlreich. Zu erwähnen sind hier allen voran die des Innenarchitekten Hans Erich Bogatzky (Bestand C004), des Luftbildfotografen Lothar Willmann (C058) und schließlich der Nachlass von Werner Rietdorf (C105), um den es im Folgenden gehen soll.

Werner Rietdorf (1939-2018) war studierter Architekt, promovierter Ingenieur (Dr.-Ing.) und ab 1978 auch Professor. Nach kürzeren Stationen am Institut für Städtebau und Architektur und in der Bauabteilung des Kombines Kernkraftwerks-Bau Berlin arbeitete er ab 1970 wieder am Institut für Städtebau und Architektur. 1982 wurde er dort Leiter der Abteilung Wohngebiete und im Frühjahr 1991 stellvertretender Direktor. In seiner Zeit am Institut gehörten sowohl die wissenschaftliche Grundlagenforschung als auch die konkrete

Beispielplanung sowie zentrale Begutachtungen von Bebauungskonzeptionen der Wohngebiete in der DDR zu seinen Aufgaben. Deren Entwicklung, insbesondere der Großwohnsiedlungen in der DDR, wurde dabei zu seinem Lebensthema. In den letzten Jahren der DDR widmete sich Rietdorf darüber hinaus auch dem innerstädtischen Bauen und der Stadterneuerung. Zu diesen Themen veröffentlichte er zahlreiche Bücher, Schriftenreihen und Zeitschriftenbeiträge, sowohl allein als auch in Co-Autorenschaft. Dabei wurden diese Publikationen fast immer mit seinen selbst aufgenommenen Fotografien illustriert.² Als Mitarbeiter des Instituts für Städtebau und Architektur erlebte Rietdorf den Mauerfall und die deutsche Wiedervereinigung. Auf der Grundlage einer positiven Evaluation wurde er ab Januar 1992 Mitarbeiter des neugegründeten IRS, damals noch Institut für Regionalentwicklung und Strukturplanung. Bis zu seinem Ruhestand im Jahr 2002 beschäftigte er sich mit der Weiterentwicklung von Großwohnsiedlungen und vor dem Hintergrund von Leerstand und Schrumpfung Ende der 1990er Jahre auch mit dem planmäßigen Abriss von Wohnungen. 2018 verstarb Rietdorf im Alter von 79 Jahren.

■ Der Bestand Werner Rietdorf

Eine große Zahl der in den Publikationen veröffentlichten Bilder, die die jahrzehntelange Forschung Werner Rietdorfs und des ISA widerspiegeln, befindet sich nun im Nachlass Rietdorfs, der als eigener Bestand in den Wissenschaftlichen Sammlungen bewahrt wird und zu überwiegenden Teilen aus fotografischem Material besteht. Aufgearbeitet werden konnte das umfangreiche Rohmaterial aus Diapositiv- und Negativstreifen, Aktenordnern mit eingeklebten Kontaktabzügen und vergrößerten Papierabzügen in den verschiedensten Formaten in den Sammlungen bisher nicht. Und das trotz der jahrzehntelangen, engen Verbundenheit Rietdorfs mit dem Institut. Der Umfang von geschätzt dreißigtausend Motiven, die spärliche Dokumentation bzw. Beschriftung und die Unsortiertheit des Materials, gepaart mit dem Mangel an personellen und finanziellen Ressourcen im vergleichsweise kleinen Spezialarchiv, ließen eine systematische Erschließung bisher nicht oh-



Werner Rietdorf mit seiner Kamera. Das Bild stammt vom Schutzumschlag der Publikation „Neue Wohngebiete sozialistischer Länder“ von 1976, zu der er über 220 Fotos beisteuerte

ne weiteres zu. Dabei ist das Digitalisieren enorm wichtig, denn mit Metadaten versehen bietet ein digitaler Bestand die Möglichkeit, gezielt nach Motiven zu suchen oder diese nach Ort, Datum oder Schlagworten zu filtern. Nur mit den entsprechenden Informationen können historische Schätze wie dieser der Forschung, Bildung und Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Zudem können Dias und Negative viel einfacher den dazugehörigen (Kontakt-)Abzügen und die Bildmotive den einzelnen Forschungs- und Publikationsprojekten Rietdorfs und des ISA zugeordnet werden. Das hilft schließlich auch, den Bestand als Ganzes systematischer zu erschließen und zu ordnen.

Auch über den allgemeinen Mehrwert der digitalen Erschließung hinaus ist die Sammlung Rietdorf durchaus von besonderem Wert. Weniger im monetären Sinne, als vielmehr bezüglich der bildgestalterischen Qualität der Aufnahmen. Mit außerordentlichem Blick für das Detail und das Lebendige in Alltagsszenen dokumentieren seine Aufnahmen nicht nur Architektur und Städtebau, sondern vielfach das alltägliche Leben in der DDR. Analog zu Rietdorfs Forschungsthemen liegt der Fokus dabei in den großen Neubauwohngebieten, Innenstädten und der Freizeitgestaltung. Darüber hinaus setzte er immer wieder die Dinge im öffentlichen Raum in Szene, die den Alltag der Menschen prägen. So werden Kunstwerke, Springbrunnen,



*Alltag auf dem Holzmarkt in Naumburg (Saale). Nicht nur die Menschen und Gebäude, auch alltägliche Objekte wie Laternen, Sitzbänke, Papierkörbe und die außergewöhnlichen Pflanzgefäße prägen das Bild des Platzes
(IRS Erkner / Wiss. Samml.; Bestand Rietdorf, Sig. C105-01594)*

Stadtmöbel, Kinderspielplätze und Spielgeräte, die Grüngestaltung oder Mikroarchitekturen – mal vordergründig, mal fast beiläufig – Teil der Bildkompositionen. Das wird umso deutlicher, je tiefer man den Bestand durchdringt und eine Vielzahl von Motiven vergleichend nebeneinander betrachtet.

Deutlich wird auch, dass er zahlreiche Orte über zwei Jahrzehnte hinweg (überwiegend in den 1970er und 1980er Jahren) immer wieder fotografiert hat. Vergleicht man heute die digitalen Bilder eines Ortes, werden darauf interessante Veränderungen oder Entwicklungen nachvollziehbar. Ein pragmatischer, aber nicht unerheblicher Faktor für den Entschluss, sich diesem Bestand zu widmen, ist schließlich die Rechtsfrage. Die lässt sich in diesem Fall recht einfach beantworten, denn die Sammlungen besitzen die umfangreichen Nutzungsrechte an Rietdorfs Bildern, was eine Digitalisierung und vor allem die Veröffentlichung vereinfacht. Eine Berührung des Persönlichkeitsrechts, zum Beispiel bezüglich abgebildeter Personen, muss bei der Bearbeitung natürlich für jedes Bild einzeln bewertet werden. All diese Aspekte, die den Bestand einzigartig machen, gaben schließlich Anlass, ihn für das



*Blühende Beete inmitten des Komplexes der Rathauspassagen nahe des Berliner Alexanderplatzes
(IRS Erkner / Wiss. Samml.; Bestand Rietdorf, Sig. C105-01741)*

Projekt CitizenArchives zu nutzen, das zwischen 2021 und 2023 in den Sammlungen durchgeführt wurde.

■ Neue Erkenntnisse durch das Projekt CitizenArchives

Ziel des vom Bundesministerium für Wirtschaft und Klimaschutz (BMWK) geförderten Drittmittelprojektes war es, ein Verfahren zur einfachen Erschließung und Veröffentlichung von Beständen kleinerer, spezialisierter Archive zu entwickeln. Unter dem Motto „Kulturgut zugänglich machen, Wissen und Engagement nutzen!“ wurde, in Kooperation mit dem Softwareunternehmen Programmfabrik, eine zentrale Wissens- und Kommunikationsplattform mit verschiedenen Plug-ins entwickelt, die es jedem Archiv ermöglichen soll, seine Nutzerinnen und Nutzer an der Erschließungsarbeit zu beteiligen. Citizen-Science-Ansätze in Verbindung mit Technologien der Künstlichen Intelligenz helfen dabei, kostenlose Ressourcen wie Wissen, Zeit und Engagement von Freiwilligen für die Beschreibung und Verschlagwortung von Beständen zu nutzen und einen Qualitätsstandard der gewonnenen Daten zu gewährleisten. Damit kann Sammlungsgut schon in der frühen



Kunstwerk oder Spielgerät? Der Übergang ist oft fließend und besonders anschaulich, wenn man digitalisierte Bilder direkt miteinander vergleichen kann, so wie diese Aufnahmen aus Schwedt (Oder) und Halle-Neustadt aus dem Jahr 1971 (IRS Erkner / Wiss. Samml.; Bestand Rietdorf, Sig. C105-02180 und C105-02189)

Phase der Digitalisierung und Erschließung öffentlich zugänglich gemacht werden. Mit der Hilfe vieler Freiwilliger wurden im Laufe des Projektes Verfahren und Abläufe zur Eingabe von Bildinformationen sowie Eingabemasken auf verschiedenen Ebenen entwickelt und erprobt. Dabei wurde nach Informationen zu Fotos aus den Sammlungsbeständen gefragt. Von der Angabe des abgebildeten Ortes über passende Schlagworte bis hin zu persönlichen Erinnerungen oder Assoziationen waren die Teilnehmenden frei, ihr ganzes Wissen mit uns zu teilen.

Neben Motiven aus anderen Diasammlungen wurden dazu in erster Linie Bilder aus dem Bestand Rietdorf zur Bearbeitung freigegeben. Die Fotos schienen uns aus den oben ausgeführten Gründen als hervorragend geeignet, sodass für das Projekt erstmals eine größere Zahl aufbereitet, also bewertet, sortiert, archivgerecht verpackt und gescannt wurde. Seit Beginn des Projektes wurden ca. 3.500 Motive digitalisiert, was allerdings gerade einmal geschätzt zehn Prozent dieses Fotobestandes ausmacht. Die Bilder stießen, wie das Projekt als solches, auf überwältigenden Zuspruch. Innerhalb weniger Monate konnten tausende Bildbeschreibungen und Kommentare zu hunderten Bildern gesammelt und ausgewertet werden.

Darunter für mehr als 800 Motive von Rietdorf. Wie erhofft erreichten uns Angaben zu den abgebildeten Orten und Objekten, einzelne Schlagworte und umfangreichere Bildbeschreibungen, nicht selten angereichert mit persönlichen Erinnerungen. In persönlichen Gesprächen, zum Beispiel bei der Präsentation des Projektes auf der Berliner Langen Nacht der Wissenschaften, reagierten Nutzerinnen und Nutzern mitunter emotional, wenn bekannte Motive Erinnerungen an eigene Erlebnisse auslösten. In fast allen Fällen sind die gesammelten Kommentare zumindest ein guter Ausgangspunkt für die weitere Recherche. Oftmals gehen die Beschreibungen der Freiwilligen aber über das bloße Benennen des Abgebildeten hinaus und sind derart umfangreich und genau, dass sie nach entsprechender Prüfung in die standardisierten Masken der Bilddatenbank der Sammlungen übernommen werden können. Unter den Kommentaren waren sowohl erhoffte und erwartbare, als auch überraschende. Ein Detailbild einer Plattenbaufassade mit Ornamentik, zu dem wir bis dahin keinerlei Informationen hatten und das wegen des kleinen Bildausschnittes so gut wie keine Anhaltspunkte bietet, wurde von einer Freiwilligen, wohl anhand der Fassadengestaltung, richtigerweise in die Kolonnenstraße in Leipzig verortet. Auf einem an-



*Diese Fassade in der Leipziger Kolonnadenstraße wurde von einer Nutzerin erkannt
(IRS Erkner / Wiss. Samml.; Bestand Rietdorf, Sig. C105-00043)*



*Paketschließfächer im Wohngebiet Halle-Süd, Vorläufer der heutigen Packstationen
(IRS Erkner / Wiss. Samml.; Bestand Rietdorf, Sig. C105-01684)*

deren Bild wurde eine Paketzustellanlage in einem Wohngebiet erkannt und deren Funktionsweise gleich dazu erklärt. Wissen, für das außerordentlich langwierige Recherchen notwendig gewesen wären. Zu vielen anderen Abbildungen erhoffen wir uns weiterhin hilfreiche Hinweise.



*Eine Bushaltestelle in einem Neubaugebiet. Aber in welcher Stadt? Zu diesem und vielen weiteren Motiven erhoffen wir uns weiterhin Informationen von Freiwilligen
(IRS Erkner / Wiss. Samml.; Bestand Rietdorf, Sig. C105-00213)*

Neben dem Verfahren der Dateneingabe wurde außerdem ein Plug-in entwickelt, das mit Hilfe von Künstlicher Intelligenz die Eingaben an den Bildern prüft, sobald sie in die Bilddatenbank eingeleitet werden. Programme wie ChatGPT und Duden erkennen tendenziöse Eingaben, wertende Begriffe und Zeichen oder falsche Rechtschreibung und lassen das Plug-in die Kommentare markieren. Das macht sie für die Überprüfung durch einen Redakteur sehr viel leichter erkennbar. Versehentliche oder absichtliche Falscheingaben sind bisher allerdings die absolute Ausnahme. Abgesehen von den Bilddaten und den technischen Entwicklungen, die aus CitizenArchives hervorgegangen sind und nun verstetigt werden müssen, hat das Projekt auch wertvolle Erfahrungen für den Umgang mit Fotos im Archiv gebracht. In den Wissenschaftlichen Sammlungen wurden vorher noch nie in diesem Umfang Fotos digitalisiert. Es hat sich gezeigt, dass solch geartete Citizen Science-Projekte Anstoß und treibende Kraft für die Digitalisierung und Erschließung sein können. Die intensive praktische Auseinandersetzung mit dem Thema Fotodigitalisierung, -erschließung und -archivierung hat außerdem zu neuem Wissen über die Scantechnik, Datenmodellierung, die richtige Verpackung und Lagerung der Originalmaterialien und anderem geführt, welches es nun für wei-

tere spannende Bestände zu nutzen gilt. Inhaltlich haben sich aus der Gesamtschau der bisher erschlossenen Motive zahlreiche Anknüpfungspunkte für die Forschung und Vermittlung ergeben, was sich schon jetzt in der vermehrten Nutzung des Bestandes widerspiegelt. Von der weiteren Öffnung unseres Archivs für die Nutzung gesicherter, digitalisierter und erschlossener Bestände profitieren viele Seiten. Das ist für uns Bestätigung und Ansporn in dem Bestreben, den Fotonachlass von Werner Rietdorf weiter zu bearbeiten, gänzlich öffentlich zugänglich zu machen und letzten Endes langfristig zu sichern und dabei auch in Zukunft verstärkt auf die Hilfe digitaler Werkzeuge wie Künstliche Intelligenz und Citizen Science zu setzen.

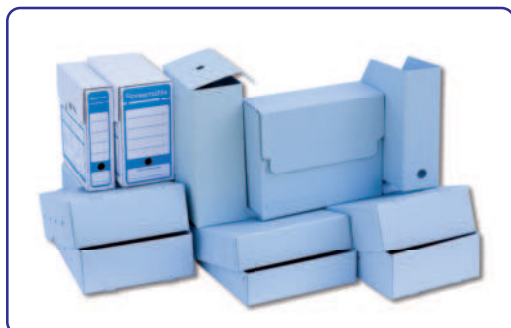
Paul Perschke

1 Eine Übersicht über alle Bestände der Sammlungen findet sich auf der Website des Leibniz-IRS: www.leibniz-irs.de/sammlungen und dem Portal der Sammlungen www.stadt-raum-geschichte.de.

2 Zu den wichtigsten Titeln gehören unter anderem: Straßen und Plätze aus dem Jahr 1968, Wohnen in Städten – Planung und Gestaltung der Wohngebiete (1973), Neue Wohngebiete sozialistischer Länder (1976), Freizeitanlagen (1979), Spielanlagen für Kinder und Jugendliche (1979), Städtische Wohnumwelt (1984), Neue Wohnkomplexe in der DDR und der UdSSR (1987) und Stadterneuerung: innerstädtisches Bauen als Einheit von Erhaltung und Umgestaltung (1989).

PAPPEN UND KARTONAGEN AUS DER OBERLAUSITZ

Spreemühle
Pappen- und Kartonagenfabrik GmbH



**Abruf Lagerung
schnelle Lieferung**



Tradition



modernste Verarbeitung



Archiv-Verpackungen



**Standard und individuelle
Sondergrößen**



Wir bilden aus



Archivboxen aus Wellpappe



Sonderformate



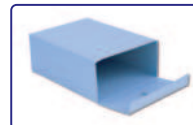
Sonderformate



Stehkarton



Stehordner



Archivkarton mit Steckklappe



Archiv-Stülpkarton zum Falten

Qualitätsgarantie

Wir bestätigen, dass unsere Archivpappen und die daraus gefertigten Produkte folgende Voraussetzungen erfüllen:

- speziell ausgesuchter Rohstoff
- pH-Wert 8,0 - 9,5; säurefrei (nach DIN 53124 Kaltextraktion)
- Puffersubstanz > 4 % Calciumcarbonat
- Alterungsbeständigkeit nach Langzeittest

Diese Qualität entspricht der DIN 6738

(»Papier und Karton-Lebensdauerlassen«) und garantiert nach derzeitigem

Kenntnisstand besondere Alterungsbeständigkeit.

Anschrift:

Spreemühle, Pappen und Kartonagenfabrik GmbH
Fabrikstraße 7, OT Neudorf / Spree
02694 Malschwitz
Telefon 03 59 32 / 35 10, Fax 03 59 32 / 3 51 20
Internet: <http://www.spreemuehle.de>
E-Mail: info@spreemuehle.de

Das Bildarchiv des Friedensrates der DDR – ein schwieriges Erbe

Der Friedensrat der DDR war eine gesellschaftliche Organisation in der DDR, die gemäß ihren Statuten „für den Weltfrieden, Entspannung, für friedliche Koexistenz von Staaten unterschiedlicher Gesellschaftsordnungen, für Abrüstung, Freiheit, nationale Unabhängigkeit und für die Abschaffung von Neokolonialismus sowie Rassismus und für antiimperialistische Solidarität“ eintrat. Der Friedensrat war nicht Teil der unabhängigen Friedensbewegung der DDR, sondern galt als Repräsentant der offiziellen, also partei- und regierungsnahen Friedensbewegung. Seine Mitglieder wurden von den Parteien, Gewerkschaften und Massenorganisationen bestimmt.

■ Übernahme

Aufgrund einer Übergabvereinbarung vom September 1990 mit dem Zentralen Staatsarchiv der DDR in Potsdam gelangte neben 200 lfm Schriftgut auch das Fotoarchiv des Friedensrates im Oktober 1990 ins Bundesarchiv. Daraus wurde der Bestand „DZ 9 BILD Friedensrat der DDR – Bildbestand“ gebildet. Das Fotoarchiv enthält Fotos – meist Positivabzüge – aus dem Zeitraum 1882 bis 1990.

■ Bewertung und Erschließung

Eine Sichtung im Jahr 2007 ergab, dass dieses Fotoarchiv auf der Grundlage des „Archivkatalogs des Friedensrates der DDR, Stand 20. Juli 1972, Teil 4: Fotografien (1987)“ aufgebaut worden war. Zu jeder Position des Archivkatalogs gab es eine Hängemappe mit Positivabzügen. Schnell war auch zu erkennen, dass es sich bei einem nicht unerheblichen Teil der Bilder um Positivabzüge der einzigen Bildagentur der DDR ADN-Zentralbild handelte, was aufgrund der

stark regulierten Pressearbeit in der DDR bei einem Großteil der Bildsammlungen oder Bildnebenbeständen von Behörden und Organisationen der DDR festzustellen ist. Dies ließ durchaus Zweifel aufkommen, ob das Fotoarchiv überhaupt archivwürdig sei, da sich der Bestand von ADN-Zentralbild mit rund 7 Millionen Fotos seit 1992 ebenfalls im Bundesarchiv befindet.

Andererseits zeigte sich, dass der Archivkatalog recht differenziert aufgebaut war. Die Gesamtheit der Bilder gibt einen breiten Überblick über alle wichtigen Themengebiete der offiziellen Friedensbewegung der DDR sowie ihrer Einbindung in den Weltfriedensrat und ergänzt den Schriftgutbestand dokumentarisch in anschaulicher Weise. Hätte man die Bilder von ADN-Zentralbild herauskassiert, wäre ein nur noch wenig aussagekräftiger Torso übriggeblieben.

So fiel schließlich die Entscheidung, das Bildarchiv ohne großen Aufwand in Gänze zu archivieren. Die Fotoabzüge wurden in Archivmappen umgepackt. Bei der einfachen Verzeichnung in der Archivdatenbank wurden die Betreffe aus dem Archivkatalog bzw. die Beschriftungen der Hängemappen als Titel verwendet und lediglich um Laufzeiten ergänzt. Eine Einzelerschließung der Fotos fand bewusst nicht statt. Die Gliederung des Archivkatalogs spiegelt sich in der Klassifikation wieder. Der Bundesarchiv-Bestand „DZ 9 Bild Friedensrat der DDR – Bildbestand“ umfasst seither 1.252 Archivalieneinheiten (AE) und hat einen Umfang von 13,41 lfm.

■ Inhalt

Die wichtigsten inhaltlichen Komplexe sollen kurz benannt werden: Den mit deutlichem Abstand größten Anteil des Fotoarchivs nimmt die Gruppe „Personen“ ein (992 AE). Unter „Friedensrat der DDR“ sind v. a. Bilder von Tagungen, Beratungen und Kongressen des Friedensrates sowie von Delegationen aus dem Ausland



Tauben-Relief von Gerhard Thieme, Berlin-Mitte, Spreeufer 6.
Foto: Ulf Rathje

zu finden (355 AE). Die Gruppe „Weltfriedensrat“ umfasst v. a. Fotos von dessen Tagungen, Konferenzen und Kongressen (120 AE). Unter der Rubrik „DDR“ schließlich finden sich breit gefächert Bilder zu vielen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens in der DDR (111 AE).

Auf der außerordentlichen Tagung des Weltfriedensrates im Februar 1979 verlieh dessen Präsident Romesh Chandra der Stadt Berlin – Hauptstadt der DDR in einem Festakt in der Komischen Oper den Titel „Stadt des Friedens“.

■ Benutzung

Ein schwieriges Kapitel wird bis auf Weiteres die Frage der Nachnutzung bleiben. Da mit dem Fotoarchiv des Friedensrates keinerlei schriftliche Unterlagen zum Erwerb der Bildrechte übernommen werden konnten, liegen auch keinerlei Verträge mit Fotografen, mit ADN

Zentralbild, mit Verlagen o. ä. vor. Offensichtlich wurden die meisten Bilder zur Verwendung in Publikationen des Friedensrates erworben wie die regelmäßig erscheinenden „Informationen des Deutschen Komitees der Kämpfer für den Frieden“ (1950–1952), „Stimme des Friedens“ (1954–1961), „Berliner Brief“ (1960–1971), „Informationsbulletin“ (1962– 1965), „Informationen der Friedensbewegung der DDR“ (1961–1984), „Informationen“ (1977-1990), vermutlich aber auch in Bildbänden, die der Friedensrat herausgegeben hat. Entsprechende Angaben mit Erscheinungsjahr, Heftnummer ö. ä. sind oftmals auf den Rückseiten der Positivabzüge vermerkt.

Diejenigen Fotos, die rückseitig Stempel von ADN-Zentralbild tragen, können zwar mit leichter Hand im Bundesarchiv-Bestand „BILD 183 Allgemeiner Deutscher Nachrichtendienst – Zentralbild“ in Koblenz ermittelt werden, aber auch dort sind nicht alle Rechteinhaber bekannt.

Zudem handelt es sich gerade bei den frühen Fotos teilweise auch um Reproduktionen. Trotzdem steht das Bundesarchiv zu seiner Bewertungsentscheidung aus dem Jahr 2007.

Eine Einsicht im Bildlesesaal des Bundesarchivs in Berlin-Lichterfelde ist nach vorheriger Terminvereinbarung möglich. Entsprechend der Bildnutzungsbedingungen liegt die abschließende Rechtklärung bzw. Ermittlung sämtlicher Rechteinhaber für eine beabsichtigte Weiterverwendung von Bildern des Bestands in der alleinigen Verantwortung der Nutzerinnen und Nutzer des betreffenden Archivguts. Dies gilt insbesondere dann, wenn es dem Bundesarchiv nicht mit angemessenem Aufwand möglich ist, für das bevorstehende Vorhaben die Rechteinhaber zu ermitteln.

Ulf Rathje

Aus dem Landesverband Berlin im VdA

■ Wechsel im Vorstand des Landesverbandes Berlin

Yves A. Pillep (Domarchiv) ist zum Januar 2024 aus dem Vorstand des Landesverbands Berlin ausgeschieden. Yves A. Pillep war wesentlich an der Gründung des Landesverbands beteiligt und hatte seitdem die Funktion des stellvertretenden Vorsitzenden inne. Als Vertreter der Kirchenarchive hat er deren Belange in die Vorstandsarbeit eingebracht und 2020 die den Kirchenarchiven gewidmete Ausgabe der „Berliner Archivrundschau“ mitverantwortet. Darüber hinaus hat er die Tagungsbände zu den Berliner Archivtagen redaktionell betreut und wird das auch weiterhin tun. Wir danken Yves A. Pillep sehr für sein großes ehrenamtliches Engagement. Seine Nachfolge hat Rebecca Hernandez Garcia vom Archiv der DDR-Opposition (Robert-Havemann-Gesellschaft) übernommen.

■ 15. Berliner Archiv-Stammtisch in der Akademie der Künste

Der 15. Berliner Archiv-Stammtisch fand am 7. Dezember 2023 im Literaturarchiv der Akademie der Künste statt. Das Literaturarchiv ist der größte Bereich des Akademiearchivs und umfasst rund 400 Einzelbestände von Autoren des 20. und 21. Jahrhunderts. Die Leiterin des Archivs Gabriele Radecke gewährte anhand ausgewählter literarischer Handschriften einen kurzweiligen und interessanten Einblick in schriftstellerische Arbeitsweisen und Schreibprozesse und führte anschließend durch ein Magazin. Dort zeigte sie u. a. das Manuskript von Hans Falladas Bekenntnisroman „Der Trinker“. Dieser hatte es heimlich geschrieben, während er im Gefängnis saß, in Miniaturschrift, um das Papier bis zum letzten Millimeter auszunutzen.

Am Beispiel des internationalen Kooperationsprojekts Heinrich Mann DIGITAL wurde anschließend

diskutiert, wie sich, wie im Falle Heinrich Manns, verstreut bewahrte Nachlassteile virtuell zusammen präsentieren und recherchieren lassen. Die Diskussion über dieses spannende Thema wurde im Anschluss in einem nahe gelegenen Restaurant fortgesetzt.

■ 7. Berliner Landesarchivtag am 20. November 2024

Alle Interessierten sollten sich schon einmal den 20. November 2024 vormerken. Dann findet der mittlerweile 7. Berliner Archivtag statt. Tagungsort wird der Münzenbergsaal am Franz-Mehring-Platz in Berlin-Friedrichshain sein, Tagungsthema Künstliche Intelligenz im Archiv. Das detaillierte Tagungsprogramm wird im Frühsommer veröffentlicht.



Der Tagungsort. Foto: VdA

■ Wahlen zum Vorstand des Landesverbands Berlin im VdA

Während des Archivtags wird auch der Vorstand des Landesverbandes Berlin neu gewählt. Wer gern im Vorstand mitarbeiten möchte, ist herzlich eingeladen, sich zur Wahl zu stellen. Wer sich vorab über Aufgaben und Aufwand einer Mitarbeit im Vorstand informieren möchte, kann dies gern tun. Eine E-Mail an lv-berlin@vda.archiv.net genügt.

Der 6. Berliner Archivtag 2023

Mit dem bislang wenig beachteten Thema „Archive als zeithistorische Akteure“ wartete der Berliner Archivtag am 22. November 2023 auf, erstmals seit vier Jahren und nach zwei digitalen Ausgaben wieder in Präsenz. Gut 200 Teilnehmende verfolgten die spannenden Vorträge und Diskussionen, die sich im Wesentlichen um die Fragen drehten: Sollen bzw. können Archive neutral sein? Sind sie verpflichtet, eine aktive Rolle in der Gesellschaft einzunehmen?



Joe Chialo. Foto: Paul Grönboldt / Landesarchiv Berlin

Tagungsort war die Staatsbibliothek zu Berlin an der Potsdamer Straße, wo Joe Chialo, Senator für Kultur und Gesellschaftlichen Zusammenhalt von Berlin, das Publikum begrüßte. Er dankte den Archivarinnen und Archivaren für ihre Arbeit, die für eine Demokratie unerlässlich sei und befürwortete, dass sich Archive mit Fragen beschäftigen würden wie: Wer archiviert bzw. sammelt für wen? Wessen Geschichte wird anhand der Bestände erzählt? Wie erreicht man unterschiedliche Communities und insbesondere möglicherweise unterrepräsentierte Gruppen?

In seinem Eröffnungsvortrag „Zur Verantwortung der Archive“ ging Clemens Rehm den Fragen nach: Sind Archive neutrale Chronisten oder beziehen sie mit ihrer Arbeit Position und mit welchen Zielen sollten sie welche Unterlagen archivieren? Am Beispiel der Entschädigung von Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeitern

sowie Nachweisen über Heimaufenthalte ehemaliger Heimkinder, Kindern in Behinderteneinrichtungen und Psychiatrien sowie von Verschickungskindern zeigte er, dass die Archive über wesentliche Unterlagen dafür nicht verfügten. Seit diesen Anfragen würden jedoch Unterlagen, die man bis dahin nicht oder nur in Teilen für archivwürdig gehalten hätte, archiviert. Die berechtigten Anliegen Betroffener hätten also die Überlieferungsbildung verändert. Weil diese Dokumente für derartige Entschädigungsverfahren – vor allem aber für die Wiederentdeckung der eigenen Biografie der Betroffenen – benötigt würden, plädierte Rehm für die Einführung einer Kategorie „Fristarchivgut“: Unterlagen aus Bereichen, in denen Unrecht oder Zwang gegenüber einzelnen Menschen zu vermuten sei, sollten befristet ins Archiv übernommen werden. Den Rahmen für einen solchen Weg gebe es bereits in den Archivgesetzen.

Der Gedanke, durch die Sicherung von Unterlagen die Möglichkeit zu eröffnen, dass jemandem „Gerechtigkeit widerfährt“, ließe sich aus Sicht von Rehm auch auf ganze Gruppen ausdehnen. Als Beispiele nannte er die bürgerschaftlichen Archive, für die es allerdings bis heute keine nachhaltigen Strukturen gäbe, und die „vergessenen Gruppen“ wie Migranten oder Flüchtlinge. Hier vermisste er eine systematische, der Bedeutung dieses wichtigen Themas angemessene Überlieferung in der großen Breite der Archive. Dabei würde es um die Sichtbarmachung dieser Gruppen als Teil der Gesellschaft gehen, ihrer Akzeptanz mit ihren Biografien und Lebensentwürfen, und darum, durch Archivierung selbstbestimmt Erinnerung aufbauen zu können.

■ Das visuelle Erbe Berlins

Das erste Panel befasste sich mit dem visuellen Erbe Berlins. Aileen Tomzek und André Wunstorf (Landesarchiv Berlin) stellten die Strategie des Landesarchivs vor, durch eine gezielte Stadtfotografie mit eigenen Fotografen entscheidende Entwicklungen der Berliner Geschichte und der Stadtgesellschaft sowie wichtige

Personen zu dokumentieren. Dabei sollen möglichst alle relevanten Gruppen erfasst werden.

Diese Vielfalt der Themen versucht auch die fotografische Sammlung des Stadtmuseums abzudecken. Ines Hahn (Stiftung Stadtmuseum Berlin) warf zunächst einen Blick zurück auf die Entwicklung der fotografischen Sammlung der Vorgänger des heutigen Museums. Schwerpunkt war seinerzeit die Entwicklung des Stadtbildes. Die beauftragten Fotografen dokumentierten oft Abrisse von Gebäuden oder deren Transformation in Form von spektakulären Baustellen. Zum Bestand der Sammlung gehören Exponenten der frühen Pressefotografie in Berlin wie Zander & Labisch und die Gebrüder Otto und Georg Haeckel. Bis heute fanden Nachlässe und Teilnachlässe von etwa 35 Fotografinnen und Fotografen und 25 Bestände von Institutionen bzw. Sammlerinnen und Sammlern den Weg ins Museum. Ein großer Teil des Fotobestands des Stadtmuseums ist bildjournalistischen Charakters. Die Angebote von freien Bildjournalistinnen und -journalisten werden von Redaktionen selektiert. Somit wären die in die Sammlung aufgenommenen Archive also nicht neutral abbildend, sondern würden in Betextung und Darstellung Zeitgeist und politische Interessen spiegeln. Im Rahmen einer neuen Sammlungsstrategie würden nun die bestehenden Sammlungen zu definierten Schwerpunktthemen wie Kolonialismus oder Migration befragt und möglichst um Perspektiven von Menschen, die bisher in der Gesellschaft wie im Stadtmuseum nicht angemessen gehört worden wären, ergänzt. Damit seien Museen und Archive nicht neutral. Sie würden sich den verschiedenen Herausforderungen ihrer jeweiligen Gegenwart anpassen und relevante Lücken bei Bedarf retrospektiv ergänzen.

Jana König und Natalie Maier (Friedrichshain-Kreuzberg Museum) sprachen über das aktive Sammeln ihres Museums. Damit sollen marginalisierte Themen und Leerstellen in der Sammlung gefüllt werden. Beispielhaft dafür stellten sie die 3D-Digitalisierung der Gerhart-Hauptmann-Schule in Kreuzberg vor. Die von 2012 bis 2018 von Geflüchteten besetzte Schule wies nach deren Auszug Spuren der Besetzung wie Wandmalereien auf, die mit der anstehenden Sanierung verloren gegangen wären. Um diese Zeugnisse zu sichern und so die Erinnerung an die Ereignisse und die Aufarbeitung der Besetzungsgeschichte zu ermöglichen, hatte sich das Museum für eine 3D-Digitalisierung entschieden.

■ Fragen an den Landesvorstand

Danach stellten sich die Mitglieder des Landesvorstands in zwangloser Runde den Fragen des Moderators Dirk Ullmann und gewährten so dem Publikum einen Einblick in Aufgaben und Arbeit des Vorstands. Aufschlussreich waren die Antworten auf die Frage, warum sie sich für den Landesverband ehrenamtlich engagieren: Weitung des Blicks über das eigene Archiv hinaus, Netzwerken sowie die Möglichkeit, gemeinsam etwas bewegen zu können. Deutlich wurde, dass der Landes-



Der Landesvorstand stellt sich den Fragen.

Foto: Paul Grönboldt / Landesarchiv Berlin

verband als gemeinsame Plattform des fachlichen Austauschs nur lebendig bleiben kann, wenn sich möglichst viele Kolleginnen und Kollegen an der Schärfung des inhaltlichen Profils beteiligen und ihr Engagement und ihre Interessen einbringen. Im Hinblick auf die 2024 anstehenden Vorstandswahlen erging der Appell, über eine Mitarbeit im Vorstand nachzudenken.

■ Bestände in der Öffentlichkeit

Im zweiten Panel mit dem Titel „Bestände in der Öffentlichkeit“ stellte Wolfgang Zimmermann (Generallandesarchiv Karlsruhe) die „Dokumentationsstelle Rechtsextremismus“ vor, die aufgrund eines Parlamentsbeschlusses im Landesarchiv Baden-Württemberg ins Leben gerufen wurde. Damit erhielt diese den Auftrag, selbst Informationen zusammenzutragen, diese aufzubereiten und der Öffentlichkeit zur Verfügung zu

stellen. Den Grundstock stellte dabei die Sammlung des Investigativjournalisten Anton Maegerle dar.

Ein vergleichbares Projekt bildet das „Gulag-Zeitzeugenarchiv“ im Archiv der Bundesstiftung Aufarbeitung der SED-Diktatur, das Matthias Buchholz präsentierte. Die von Meinhard Stark (Universität Bonn) geführten Interviews und dessen Dokumentensammlung hatte das Stiftungsarchiv im Jahr 2015 übernommen. So wurde das Thema, zu dem kaum schriftliche Dokumente existieren bzw. zugänglich sind, für die Öffentlichkeit gesichert.

Monika Linder, in der Staatsbibliothek für Nachlässe und Autographen verantwortlich, stellte ihren Bereich vor und skizzierte die Strategie, um den aktuellen Herausforderungen zu begegnen. Diese sieht u. a. vor, mit den Beständen stärker und aktiver als bisher in die Öffentlichkeit zu gehen.

■ Sollen Archive neutral sein?

Die Abschluss Sitzung leitete Christoph Kühberger (Universität Salzburg) mit einem Impulsreferat ein, das im Zeichen einer archivischen Ethik die Begriffe „Neutralität“ und „Objektivität“ untersuchte und hinterfragte. Kühberger betrachtet „bestehende Ethik-Kodizes als zentral, um sich daran zu reiben, nach blinden Flecken zu fragen und dabei das eigene Tun zu hinterfragen.“ Die „Unzulänglichkeit im Umgang mit ethisch-moralischen Fragen im beruflichen Tun“ solle „Teil der professionellen Auseinandersetzung“ werden. Als besondere Herausforderungen definierte er Unparteilichkeit, Neutralität sowie mögliche ethische Prinzipien.

Was als „archivwürdig“ gelte, sei keine reine, unparteiliche Sachfrage, sondern sie sei durchzogen von moralischen Momenten und gesellschaftlichen Werten. Dazu zähle u. a. die Einrichtung oder Nichteinrichtung von Migrationsarchiven oder Archiven der LGBTQ-Gemeinden in öffentlichen Archiven. Er fragte: „Ist unsere diverse Gesellschaft archivwürdig und wer trägt dafür die Verantwortung? Können wir wegschauen, wenn die vergangenen Lebenswelten von vormalig marginalisierten Gruppen einfach untergehen und das Bild unserer Zeit verzerrt wird?“ Vor diesem Hintergrund stellte er fest, dass Archivarinnen und Archivare eine bereichsspezifi-



Blick in den Tagungsraum.

Foto: Paul Grönboldt / Landesarchiv Berlin

sche Ethik bräuchten. Auf dieser Grundlage entspann sich eine anregende, von Matthias Buchholz moderierte Diskussion zwischen Irmgard Christa Becker (Archivschule Marburg), Clemens Rehm und Christoph Kühberger, in der die Rolle der Archive als zeithistorische Akteure auf den Prüfstand gestellt wurde. Welchen Auftrag haben Archive über die Sicherung und Erschließung der Unterlagen ihrer Registraturbildner hinaus? Wie begegnen sie den sich stetig wandelnden öffentlichen und Forschungsinteressen? Sind Neutralität und Objektivität in der archivischen Praxis überhaupt erreichbar? Diese und viele andere Fragen konnten in der vorgegebenen Zeit jedoch nur angerissen werden. Einig war sich das Podium, dass Archivarinnen und Archivare nie neutral sein könnten. Insbesondere im Hinblick auf die Dokumentation von Gruppen der politischen Ränder betonte Becker, dass diese zur Gesellschaft dazugehören würden und ihre Arbeit deswegen dokumentiert werden sollte. Dadurch würde man sich aber nicht mit deren Inhalten gemein machen. Jedoch solle gezeigt werden, dass es diese Gruppen in der Gesellschaft auch gebe.

Die Beiträge des 6. Berliner Archivtags können im Tagungsband nachgelesen werden, der im Frühsommer 2024 erscheinen wird, in einer kleinen Auflage v. a. für Bibliotheken analog sowie online auf den Seiten des Landesverbands auf der VdA-Homepage sowie im Blog „Berliner Archive“. Der Vortrag von Clemens Rehm wird in erweiterter Form in einer der nächsten Ausgaben von „Archiv. theorie & praxis“ veröffentlicht.

Torsten Musial, Yves A. Pillep

Der Tag der Archive 2024 in Berlin

Am 2. und 3. März 2024 war es wieder soweit: Archivarinnen und Archivare öffneten die Türen ihrer Häuser für das Publikum und gewährten spannende Einblicke in ihre Arbeit. Im Gegensatz zur letzten Ausgabe 2022, als wegen der Corona-Pandemie eher digitale Formate gewählt worden waren, konnte diesmal das Publikum wieder unmittelbar hinter die Kulissen blicken und sich von der Begeisterung der Mitarbeitenden anstecken lassen. Das tat es zahlreich und fühlte sich gut unterhalten. Oft waren Äußerungen zu hören wie „Ein tolles Programm!“, „Beeindruckend“ oder „Ich habe viel Neues erfahren.“ Auch für viele Archivarinnen und Archivare war es ein toller Tag, da sie direkt und persönlich ein lebhaftes Feedback für ihre Arbeit bekamen, gelegentlich sogar mit der Bemerkung: „Ich beneide Sie um Ihre Arbeit!“

Diesmal nahmen in Berlin leider nur 10 Archive teil. Gemessen an der Gesamtzahl der Archive in der Stadt sind das sehr wenig. Sicher ist eine solche Veranstaltung, zumal am Wochenende, mit einigem Aufwand verbunden und nicht jedes Gebäude ist dafür ausgelegt, ein größeres Publikum zu empfangen. Doch durch diesen Tag der Archive werden Archive bekannter und nur selten bekommen die Beteiligten ein so unmittelbares positives Feedback wie bei dieser Veranstaltung. Also genug Ansporn für die nächste Ausgabe 2026.

Das diesmalige Motto „Essen und Trinken“ hatte zu einer Vielfalt von Assoziationen angeregt. In der Folge ziehen daher einige der teilnehmenden Archive ein kurzes Resümee.

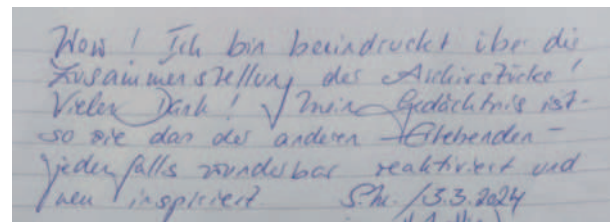
Torsten Musial

■ Politisches Archiv des Auswärtigen Amts

Unter dem Motto „Essen und Trinken“ nahm das Politische Archiv des Auswärtigen Amts am 3. März 2024 am deutschlandweiten Tag der Archive teil. Für die Mitarbeitenden des Archivs wie auch für die fast 200 Gäste war es eine gelungene Veranstaltung.

Während der acht Führungen besichtigten die Besucherinnen und Besucher die Tresore der ehemaligen Reichsbank, die heute als Magazinräume für die fachgerechte Lagerung der Archivalien genutzt werden, und gewannen anhand verschiedener Dokumente Einblicke in die Bestände des Archivs und dessen Aufgaben. Anschließend stellten die Kolleginnen in der Werkstatt Arbeitsabläufe und Techniken der Restaurierung von Schriftgut des Archivs und die Arbeit mit völkerrechtlichen Verträgen vor.

Im Lesesaal boten die Archivare und Archivarinnen zur Recherche in den Beständen des Politischen Archivs sowie zur Geschichte der Hand- und Druckschriften, die durch eigene Schreibübungen erprobt werden konnten. Sie stellten Originalakten vor und boten dabei Gelegenheit, ausgiebig in den zugehörigen Akten zu lesen. Die Resonanz bei den Gästen war durchweg positiv.



Eintrag ins Gästebuch am Tag der Archive. © Unbekannt

Eine kleine Ausstellung zeigte anhand von Dokumenten die wichtige Rolle, die das „Essen und Trinken“ in der Außenpolitik zweifellos einnimmt. Festliche Bankette bei Staatsbesuchen, Arbeitsessen, offizielle Gesellschaften, Einladungen, Menükarten, aufwändige Mahlzeiten – das alles macht deutlich, dass sich das „diplomatische Speisen“ von unserem Alltag abhebt.

Pressemeldung

■ Landesarchiv Berlin

Rund 400 Besuchende kamen am 2. März 2024 anlässlich des bundesweiten Tags der Archive ins

Landesarchiv Berlin nach Reinickendorf. Nach vier Jahren pandemiebedingter Pause war die Begeisterung für einen Tag der offenen Tür vor Ort spürbar. Das bunte Programm aus Vorträgen, Führungen und Mitmachangeboten lockte Groß und Klein.

Mit dem diesjährigen Motto „Essen und Trinken“ ließ sich die Vielfalt unserer Bestände sehr gut zeigen, etwa bei Vorträgen zu Berliner Cocktailbars, Umweltschutz oder in der Stadtfotografie. Unsere engagierten Mitarbeitenden führten die zahlreichen Gäste durch die Magazine, berichteten über die Bestände und gaben viele vertiefende Einblicke, z. B. in die Foto-, Plakat- und Kartensammlungen. Es wurde über die Arbeit der Werkstatt der Bundessicherungsverfilmung informiert und zahlreiche Fragen beantwortet, etwa zur Standesamtsüberlieferung oder zu Recherchemöglichkeiten am Landesarchiv. In der Mal- und Schreibwerkstatt konnten die Besuchenden mit Feder und Tinte Kurrent und Sütterlin schreiben üben und die Kleinsten gestalteten mit Begeisterung eigene Wappen in bunten Farben. In einer kleinen Ausstellung wurden originale Dokumente aus der ganzen Bandbreite des Archivs gezeigt – von mittelalterlichen Urkunden zur Vergabe von Schankprivilegien über Zahnarztkarteien und Handelsregisterakten von Restaurants hin zum Berliner Hühnerhochhaus. Alle Beteiligten des Hauses stellten ihr Wissen und Expertise für diesen Tag gern zu Verfügung, so auch Uwe Schaper, der Direktor des Landesarchivs, der an diesem Tag u. a. Führungen durch die Magazine anbot: „Ich freue mich über die Neugier der Besuchenden und die vielen interessierten Nachfragen zu unserer Arbeit.“

Der diesjährige Tag der Archive am Landesarchiv wurde in einer bereits bewährten Kooperation mit dem



Einführung in die Recherche im Lesesaal.
Foto: Paul Grönboldt / Landesarchiv Berlin



Das Publikum drängte sich im Landesarchiv.
Foto: Paul Grönboldt / Landesarchiv Berlin

Berlin-Brandenburgischen Wirtschaftsarchiv (BBWA) organisiert, das ebenfalls am Eichborndamm seinen Standort auf dem Gelände der ehemaligen Deutschen Waffen- und Munitionsfabriken hat. Der Geschäftsführer dieses Archivs Björn Berghausen informierte die Besuchenden u. a. in stündlichen Führungen über die architektonischen Highlights und die geschichtlichen Hintergründe des umfangreichen Gebäudekomplexes und Industriestandorts. Auch im BBWA konnten sich die Gäste über die Arbeit im Archiv direkt vor Ort informieren.

Ein Besuch am Eichborndamm mit seinen zwei Archivstandorten lohnt sich immer – nicht nur am Tag der Archive!

Yvonne Reimers, Diana Stört

■ Archiv der Akademie der Künste

Der Andrang am Tag der Archive war wieder groß. Sowohl die angebotenen Vorträge und Führungen als auch die Präsentationen im Lesesaal wurden gut angenommen.

Bei den Führungen durch das Gebäude und die Magazine wurden die täglichen Arbeitsprozesse erläutert und einzelne Objekte konnten von Nahem in Augenschein genommen werden. So im Archiv Film- und Medienkunst das von Mario Adorf illustrierte Drehbuch zu seiner Rolle als Alfred Matzerath in „Die Blechtrommel“, verschiedene Filmpreise wie „Bambi“, „Goldene Kamera“ oder „Deutscher Filmpreis“ sowie

Objekte mit Bezug zum Motto des Tages „Essen und Trinken“ wie das Kochbuch des Filmregisseurs Konrad Wolf mit Pelmeni-Rezepten. Das eignete sich sehr gut, um auf Wolfs bewegte Biografie und seinen daran angelehnten Film „Ich war 19“ einzugehen. Die entsprechende „Pelmeni-Szene“ aus dem Film, vorgeführt auf dem Laptop, hatte großen Unterhaltungswert.

Dabei ergaben sich immer wieder Fragen wie nach der Herkunft der Archivalien bzw. deren Weg ins Archiv, nach eventuellen Sperrungen und den rechtlichen Gegebenheiten rund um Archivübergaben und Einsicht in die Nachlässe. Bei dieser Gelegenheit konnte auch auf die Unterschiede zwischen einem typischen Aktenarchiv und einem Nachlassarchiv eingegangen sowie das Missverständnis ausgeräumt werden, dass nur Menschen mit wissenschaftlichem Auftrag Archive benutzen dürften. Auch rein privates Interesse berechtigt zum Besuch eines Archivs. Mehrere Besucher nutzten auch gleich die Recherchemöglichkeiten vor Ort.

Maximilian Hagel

■ Vielfältige Einblicke im Bundesarchiv

Der Tag der Archive 2024 bot Besucherinnen und Besuchern im Bundesarchiv ein breit gefächertes Programm. Durch Vorträge, Führungen und in intensiven Standgesprächen bekamen Besuchende eine gute Gelegenheit, einen Einblick in die Welt der Archivarbeit zu erhalten und die kulturelle Bedeutung des Bundesarchivs zu erfassen.

Das zeigte sich auch an der großen Anzahl der Gäste, die sich an diesem Tag in den drei Berliner Standorten in Lichtenberg, Tegel und Lichterfelde versammelt hatten. Aber auch Koblenz verzeichnete als Hauptdienststelle eine hohe Besucherzahl.

Die zahlreichen Vorträge und Diskussionen während des Tages behandelten eine Vielzahl von Themen. Großes Interesse hatten die Besucherinnen und Besucher vor allem an den Möglichkeiten der Familienforschung im Bundesarchiv. Aber auch bei den anderen Vorträgen von der digitalen Bereitstellung im Digitalen Lesesaal über das Bundesarchiv als Arbeitgeber bis hin zur Erforschung spezifischer historischer Quellen war

der Andrang groß. Experten aus verschiedenen Bereichen der Archivarbeit teilten ihr Wissen und ihre Erfahrungen. Dabei kam das Thema des VdA „Essen und Trinken“ nicht zu kurz. Einige Standorte zeigten zahlreiche kulinarische Besonderheiten, festgehalten in Dokumenten, Fotos und Filmen der deutschen Geschichte. So präsentierte das Stasi-Unterlagen-Archiv in Lichtenberg Dokumente zum Alkoholmissbrauch und Essensversorgung in der ehemaligen Stasi-Zentrale. Auch die sogenannten Westpakete fanden in Form einer Ausstellung ihren Platz beim Tag der Archive.

In Lichterfelde konnten die Besuchenden auch ihr handwerkliches Geschick unter Beweis stellen und kleine Hefte durch Fadenheftung selbst binden oder üben, auf Schreibmaschinen zu tippen.

Da sich in diesem Jahr sowohl das in Kraft tretende Grundgesetz zum 75. Mal jährt als auch die Friedliche Revolution vor 35 Jahren den Niedergang der DDR vorantrieb, hatte sich das Bundesarchiv entschieden, unter dem Thema „Zwei Staaten – Ein Land“ verschiedene Veranstaltungen und Beiträge in diesem Jahr zu organisieren. Auch am Tag der Archive wurde von den Standorten dieses Thema durch zahlreiche Archivalien besonders hervorgehoben.

Großen Andrang gab es bei den Führungen durch die Archiv- bzw. Magazinräume in allen Berliner Standorten. Aber auch die Führung über das Gelände der Stasi-Zentrale erfreute sich großer Beliebtheit. Die Gäste konnten historische Dokumente aus nächster Nähe betrachten und die Arbeit von Archivarinnen und Archivaren kennenlernen.



Führung durchs Magazin. Foto: Bundesarchiv

Insgesamt war der Tag der Archive 2024 im Bundesarchiv ein großer Erfolg, der das Bewusstsein für die Bedeutung von Archiven in der Gesellschaft schärfte und die Vielfalt der archivarisches Arbeit würdigte.

Anna Lüders-Zimmermann

■ Tagebuch- und Erinnerungsarchiv

Unser Verein hat das erste Mal am Tag der Archive teilgenommen. Da sich unsere Arbeitsstätte in Altglienicke fast am Stadtrand von Berlin befindet und wir mit dem Kulturhaus Baumschulenweg gut zusammenarbeiten, haben wir unsere Pforten dort an zentraler Stelle in der Ernststraße 14/16 geöffnet.

Schon lange vor Beginn der geplanten Veranstaltung waren viele Besucher da und interessierten sich für unseren Verein und die mitgebrachten Dokumente wie Familienchroniken, alte Tagebücher sowie Briefe, die älter als 100 Jahre waren, Fotos und Fotoalben und Lebensdokumente. Bei fast allen Gästen standen die Feldpostbriefe im Mittelpunkt des Interesses. Die in der Regel in Sütterlin geschriebenen Briefe wurden wegen der alten Schrift bewundert und mit Hilfe von Mitarbeiterinnen des Archivs wurde versucht, diese zu entziffern. Große Freude zeigte sich, als wir die dazugehörigen Transkripte auslegten und mit unserer Lesung aus diesen Briefen gemäß dem Motto „Essen und Trinken in schwierigen Zeiten“ begannen. Auch den Erzählungen und der Lesung aus alten Erinnerungstexten zu Ausflugsgaststätten in Treptow und Köpenick vor 100 Jahren wurde gespannt gelauscht und anschließend eigene Erlebnisse aus späteren Zeiten erzählt. Unsere Powerpoint-Präsentation zum Motto und ein Film über die Freizeitvergnügen der Berliner von 1925 am Müggelsee sorgten für großes Interesse und mussten mehrfach wiederholt werden. In alten Rezept- und Kochbüchern konnten die Besucher blättern und oft wurden Rezepte zum Nachkochen abfotografiert.

Einträge in Tagebüchern der letzten 100 Jahre, die Auskunft zur Alltagskultur und zum Essen und Trinken gaben, aber auch Dokumente wie Lebensmittelkarten, alte Geschäftsbriefe, Lebensmittelrechnungen, Unterla-

gen einer alten Gaststätte, Speise- und Getränkekarten und 120 Jahre alte Hochzeitszeitungen mit Speisenabfolgen wurden bewundert. Die Zeit zu weiteren Lesungen reichte leider nicht aus. Aber mehrere Kiezklubs und Kultureinrichtungen haben bei uns angefragt, ob wir unser Programm noch einmal aufführen.

Am Ende waren sich alle Mitwirkenden einig: Beim nächsten Tag der Archive sind wir wieder dabei!

Sabine Musial

■ Zentralarchiv der Berliner Wasserbetriebe

Der Tag der Archive ist auch für das Zentralarchiv der Berliner Wasserbetriebe, eine zentrale Altregistratur mit historischer Sammlung, ein wiederkehrender Aktionstag. Er wird unternehmensintern genutzt, um für das Thema Schriftgutverwaltung zu sensibilisieren und Handlungsempfehlungen zu geben. Dazu finden u. a. thematische Sprechstunden, ein Archivquiz und Führungen statt. Gleichzeitig nutzt das Archivteam diesen Anlass ebenfalls, um Einblicke in die Sammlungsbestände – vordergründig Fotografien – zu geben. Zu dem diesjährigen Thema „Essen und Trinken“ wurde eine digitale Bildergalerie zur Geschichte der Betriebsgastronomie zusammengestellt. Die Arbeitswelt war und ist immer wieder Änderungen unterworfen und so auch die Art und Weise, wie Arbeitnehmerinnen und -nehmer ihre Mittagspause verbringen. Die Galerie präsentierte Fotografien aus den 1930er Jahren bis in die Gegenwart und legte den Fokus auf die sich verändernde Ausstattung der Räumlichkeiten zur Arbeiterversorgung, der Kantinen und Küchenbetriebe.

Kerstin Schmeing

Aus den Archiven

■ Wie kommt dieser Adler auf den Giebel?

Raumnot und Platzmangel machten Ende des 19. Jahrhunderts einen neuen Archivstandort für das Geheime Staatsarchiv notwendig. Den archivischen Erfordernissen gegenüber war der preußische Staat durchaus aufgeschlossen und nach einigem Hin und Her fiel im Februar 1914 die Entscheidung für den Bauplatz in Dahlem.¹ Im April 1915 wurden die Arbeiten begonnen, die erst nach dem Ersten Weltkrieg abgeschlossen wurden. Bei der feierlichen Eröffnung des neuen Gebäudes Ende März 1924 schritten der Preußische Ministerpräsident Otto Braun und der Generaldirektor der Preußischen Staatsarchive Paul F. Kehr auf dem Mittelhof einher. Auf dem erhaltenen Foto ist der Giebel des Staatsarchivs wohlweislich nicht zu sehen.²



Otto Braun und Paul F. Kehr vor dem Eingangsportale, 1924

Denn per Erlass vom 27. Dezember 1922 war der Fortfall des vom Architekten vorgesehenen Giebelschmucks angeordnet worden. Fürstenaus erste Modelle des Staatsarchivs stammten noch aus der Kaiserzeit; mithin prangte über dem Eingangsportale das große Königlich-Preußische Wappen.³ Jedoch waren in der jungen Republik monarchische Zeichen unerwünscht und mussten von öffentlichen Gebäuden sogar entfernt werden.⁴ Darüber hinaus wurden die Baukosten ins Feld geführt.

Nicht nur der ursprüngliche Giebelschmuck, sondern auch der von Fürstenau geplante Balkon und die Fensterbekrönungen fielen nun weg. Säulen wurde durch flache Pilaster ersetzt.⁵ Anstelle des majestätischen Hoheitszeichens war ein schlichtes, kleines Fenster in die Giebelfläche gefügt worden. Diese nach Ansicht des Leiters des Staatsarchivs Melle G. Klinkenborg „ästhetisch durchaus unbefriedigend“ wirkende Giebelgestaltung hatte bereits im Herbst 1922 dazu geführt, dass aus dem Kreis der Archivare der Wunsch an ihn gerichtet worden sei, das Verwaltungsgebäude mit dem preußischen Adler und einer „durch Größe und Ort sofort ins Auge fallenden Inschrift über die Zweckbestimmung des Gebäudes“⁶ zu zieren.

Das Wappen des Landes Preußen war nach dem Ersten Weltkrieg geändert worden. Im Juli 1921 hatte der Preußische Ministerpräsident den Beschluss des Staatsministeriums über das zukünftige Landeswappen bekannt gegeben: auf weißem Grund ein einköpfiger, auffliegender schwarzer Adler, den Kopf vom Beschauer nach rechts gewendet, den geschlossenen Schnabel und die Fänge von gelber Farbe.⁷

Obwohl der Preußische Finanzminister wegen der zu hohen Kosten von einer nachträglichen Anbringung abriet, verlangte Braun 1923, dass der Giebel über dem „monumentalen Staatsbau“⁸ würdig zu gestalten sei. Das „Rundloch erscheint mir nicht einmal als dekorativer Notbehelf erträglich.“⁹ Er ließ daher Vorschläge für die Ausgestaltung und entsprechende Kostenvoranschläge einholen. Der Architekt lieferte daraufhin im April zwei und im September 1923 fünf weitere Vorschläge für das preußische Staatswappen, das aus dem in Berlin viel verbauten Wünschelburger Sandstein gemacht werden sollte. Er führte aus, dass eine symmetrische Gestaltung wegen der senkrechten Architektur am besten passen werde.¹⁰ Unter dem Adler sollte eine Inschrift auf die Zweckbestimmung des Gebäudes hinweisen. Es gab die Überlegung, das Wappentier wie in den Monumentalbauten des 18. Jahrhunderts von einer Kartusche gerahmt zu zeigen. Ohne Kartusche entstehe der Eindruck, „daß der Adler im Giebelfelde ‚schwimmt‘.“¹¹ Fürstenau befürwortete einen seiner Entwürfe, den Kehr jedoch als „Barockzuckerbäckerei“¹² ablehnte. Der Ministerpräsident verlangte nach

einer Adler-Darstellung, die in bewegter Form und in größeren Verhältnissen auf dem Giebel des Gebäudes angebracht werden sollte. Otto Braun betrachtete das Staatsarchiv als „historisches Denkmal“¹³, dessen monumentaler Charakter unterstrichen werden sollte. Im Herbst 1923 wurden die Kosten auf rund 12.260.000.000 Mark veranschlagt. Der Finanzminister votierte daher für die „Belassung des einfachen Rundfensters“, da bereits die Inschrift „die äußere Erscheinung des Gebäudes sehr heben“¹⁴ werde. Dabei blieb es zunächst.

Im Mai 1925 bat Generaldirektor Kehr erneut um die Gestaltung des Giebels.¹⁵ Im Sommer 1925 verlangte der Ministerpräsident, an der Entscheidung über die Gestaltung des Adlers im Giebel persönlich beteiligt zu werden. Während seines Sommerurlaubs ruhten daher die Bauarbeiten. Kehr und Braun entschieden sich Anfang August 1925 schließlich für einen Entwurf, „der nicht nur durch seine Einfachheit an sich gut wirkt, sondern auch der heutigen Zeit der Einfachheit und Sparsamkeit am besten Ausdruck gibt“.¹⁶ Die Kosten für Adler nebst Inschrift veranschlagte Fürstenau nun auf 10.400 RM, was knapp einem Viertel der Jahresbezüge des Ministerpräsidenten entsprach.¹⁷ Im Jahr 1926 war es schließlich soweit: Der Adler des Freistaats Preußen zierte seitdem, ganz so wie von Otto Braun persönlich bestimmt, den Giebel des Geheimen Staatsarchivs. Das Gebäude ist damit schon von weitem als „Pflegestätte der (brandenburg-)preußischen Erinnerungskultur“¹⁸ erkennbar.

Pauline Puppel

1 Vgl. Reinhart Strecke: Der lange Weg nach Dahlem. Baugeschichte und -probleme des Geheimen Staatsarchivs. In: Jürgen Kloosterhuis (Hg.): Archivarbeit für Preußen. Symposium der PKH und des GStA PK aus Anlass der 400. Wiederkehr der Begründung seiner archivischen Tradition. Berlin 2000, S. 27-46, hier 39 f.

2 GStA PK, IX. HA, SPAE, VII Nr. 2549.

3 Berlinische Galerie – Museum für Moderne Kunst, AS 88.197: Ansicht Modell Preußisches Geheimes Staatsarchiv, Verwaltungsgebäude Berlin-Dahlem, Archivstr. 12, um 1914.

4 GStA PK, I. HA Rep. 77, Tit. 311 Nr. 246, vgl. I. HA Rep. 169 D Landtag, II b F, Nr. 6.

5 GStA PK, I. HA Rep. 151, IV Nr. 1396.

6 GStA PK, I. HA Rep. 178, Nr. 2004 und I. HA Rep. 151, IV Nr. 1396.

7 GStA PK, I. HA Rep. 169 D Landtag, II b F, Nr. 6; vgl.



Der ehemalige Direktor des GStA PK Prof. Dr. Jürgen Kloosterhuis vor dem Adler. Foto: GStA PK / Joachim Kirchmair

ebd., IX. HA SPAE VII Nr. 2619.

8 GStA PK, I. HA Rep. 178, Nr. 2004 und I. HA Rep. 151, IV Nr. 1396.

9 GStA PK, I. HA Rep. 178, Nr. 2004.

10 GStA PK, I. HA Rep. 178, Nr. 2004. Die Entwürfe sind nicht erhalten; vgl. Landesarchiv Berlin, A.Pr.Br. Rep. 042 Nr. 1759: Baubestandszeichnungen 6.10.1926 ans GStA abgegeben.

11 GStA PK, I. HA Rep. 178, Nr. 2004.

12 GStA PK, I. HA Rep. 178, Nr. 2004, Bl. 260.

13 GStA PK, I. HA Rep. 151, IV Nr. 1396.

14 GStA PK, I. HA Rep. 151, IV Nr. 1396.

15 GStA PK, I. HA Rep. 178, Nr. 2004.

16 GStA PK, I. HA Rep. 178, Nr. 2004; vgl. I. HA Rep. 151, IV Nr. 1397.

17 GStA PK, VI. HA Nl. Braun, O., Nr. 586.

18 Jürgen Kloosterhuis: Adler heute. In: Adlers Fittiche. Wandlungen eines Wappenvogels. Dokumentation einer Präsentation des Geheimen Staatsarchivs Preußischer Kulturbesitz, bearb. von Christiane Brandt-Salloum u. a., Berlin 2008, S. 84-90, hier 84; vgl. Ders.: L'Amour des Trois Lettres, 2008 In: Adler-Plaudereien. Anlassreden und Buchvorstellungen, Gruß- und Geleitworte 1996–2017, hg. von Dems., Berlin 2022, S. 90 f. Im Jahresbericht 1926 ist erwähnt, dass der Adler angebracht wurde, siehe GStA PK, I. HA Rep. 178, Nr. 1930.

■ „Ein rebellischer Allroundkabarettist.“ Wolfgang Neuss und sein Archiv

Die Verbindung von Wolfgang Neuss und der Akademie der Künste, in diesem Fall der DDR, begann schon im November 1965 mit einem Telegramm, in dem der Kabarettist Neuss an Konrad Wolf schrieb: „Ich würde sehr gern zu Biermanns Geburtstag nach Ostberlin kommen, kannst du das mal machen?“¹ Wolf ist zu dieser Zeit Präsident der Akademie der Künste der DDR und versucht, Neuss dabei zu unterstützen, den mit ihm befreundeten Liedermacher Wolf Biermann im Westen bekannt zu machen. Eine erste gemeinsame Schallplatte „Zu Gast bei Wolfgang Neuss“ erscheint im April 1965. Nach einem gemeinsamen Auftritt in Frankfurt/Main erhält Neuss Einreiseverbot in die DDR und Wolf Biermann Auftrittsverbot. Weitere Briefe an Wolf mit Klagen über eine erneute Abweisung an der Grenze folgen Ende der 1960er Jahre: „Aber der Offizier konnte nicht wissen, wie vernünftig ich inzwischen bin und wie unerwünscht ich im Westen im Allgemeinen bin.“² Die Staatssicherheit der DDR führte Neuss zu dieser Zeit längst in ihren Akten.

Wolfgang Neuss wurde als Sohn eines Fliegeroffiziers am 3. Dezember 1923 in Breslau geboren. Nach der Schule begann er eine Lehre als Schlachter, beschloss aber mit 15 Jahren, nach Berlin zu gehen, um Clown zu werden. Dieser Ausflug endete im Polizeipräsidium am Alexanderplatz. Mit Kriegsbeginn wurde Neuss zunächst beim Arbeitsdienst im Straßenbau beschäftigt, ab 1941 an die Ostfront als Soldat einberufen. Durch eine Verletzung, um die sich zahlreiche, nicht belegbare Legenden ranken, kam er kurz vor Kriegsende auf ein Lazarettschiff nach Dänemark und verbrachte die ersten Monate nach Kriegsende in einem Internierungslager. Dort wurde auch der Grundstein seines kabarettistischen Schaffens gelegt, er organisierte bunte Abende und trat als Komiker und Imitator auf. Sein Motto „Ich horche und gucke.“³

1949 traf er seinen Geistesverwandten und zukünftigen Kabarettpartner Wolfgang Müller, beide wurden als „Wunderkinder des deutschen Films“⁴ bezeichnet und traten als „Die zwei Wolfgangs“ auf, spielten zahlreiche Kabarettprogramme und Musicals zusammen



Wolfgang Neuss und Wolf Biermann, 1965.

Foto: Gisela Groenewold

und waren ein Duo in Film und Theater. 1955 übersiedelte Neuss nach Berlin. Der plötzliche Tod von Wolfgang Müller 1960 bedeutete auch einen Bruch im Leben des anderen Wolfgang.

Neuss machte alleine weiter. Er tourte mit Soloprogrammen durch West-Berlin, drehte Filme, am Ende seiner Karriere sollten es um die fünfzig sein, Künstler wie Eckart Hachfeld und Hans Magnus Enzensberger texteten für den Anfang der 1960er Jahre „größten deutschen Kabarettisten“. Er heiratete, ließ sich scheiden, seine Tochter Jette wurde geboren. Er machte Schlagzeilen. Und das nicht nur, weil er 1962 den Zorn des Fernsehpublikums auf sich zog, indem er zwei Tage vor der Ausstrahlung der letzten Folge des Durbrigde-Mehrteilers „Das Halstuch“ in einer Zeitungsannonce, die Werbung für seinen Kinofilm „Genosse Münchhausen“ machen sollte, den Namen des Mörders verriet. Die Anzeigenabteilung der Zeitung musste einen telefonischen Sonderdienst einrichten.

Aus seiner politischen Haltung machte Wolfgang Neuss nie einen Hehl, er nahm 1966 an Demonstrationen gegen die Vietnampolitik der Bundesregierung teil und warb polemisierend für die Beendigung dieses Krieges. Morddrohungen waren die Reaktion, und Neuss musste Polizeischutz beantragen. Er prangerte eine Aktion der Zeitungsverleger an, die zu Spenden für Nachbildungen der Schöneberger Freiheitsglocke aufriefen, um sie den Witwen der gefallenen US-Soldaten zu schicken. Daraufhin boykottierten West-Berliner Zeitungsverleger seine Programmanzeigen, ein gerichtliches Vorgehen seitens des Kabarettisten war

nicht erfolgreich. Als Neuss schließlich im Bundestagswahlkampf dazu aufrief, die Zweitstimme der Deutschen Friedensunion zu geben, schloss ihn der Landesverband der Berliner SPD aus ihren Reihen aus.

Neuss ging 1966 in den Berlin-Streik, er wollte nicht mehr auftreten und nicht „Zeugnis für eine nicht mehr vorhandene Meinungsfreiheit“ sein. Er reiste für wenige Wochen nach Schweden, tourte nach seiner Rückkehr durch die Bundesrepublik, gelegentlich auch noch mit seiner Pauke, eine Nummer, die schon in den Fünfzigerjahren großen Erfolg hatte und mit der er große Bekanntheit erlangte. Anfang der Siebzigerjahre zog sich Wolfgang Neuss zurück, er konsumierte vermehrt Haschisch, kam allerdings Anfang der 1980er Jahre mit Programmen auf Tonkassetten und Soloauftritten zurück.

Schlagzeilen machte Neuss immer noch, legendär sein Disput mit Richard von Weizsäcker 1983, von Neuss nur „Richie“ genannt, in der Talkshow „Leute“, in der Neuss die Legalisierung von Haschisch fordert. Freunde wie Volker Kühn und Gaston Salvatore setzten ihm Denkmäler mit Biografien und Veröffentlichungen, zahlreiche andere Filme und Schriften von Weggefährten folgten. Wolfgang Neuss starb 1989.

Sein Archiv in der Akademie der Künste besteht eigentlich aus sechs Archiven mit unterschiedlicher Provenienz. Von 1994 bis 2005 übergaben Lebens- und Weggefährten Materialien an die Akademie der Künste, die heute ein durchaus facettenreiches Bild seines Lebens und Schaffens vermitteln: Neuss' Schwester Henrietta de Boyse alias Eva Neuss, Thomas „Tommy“ Hammer, enger Freund und Wegbegleiter in den späteren Jahren, Jette Neuss-Wixell, Tochter von Neuss aus seiner Ehe mit der Schwedin Margarete Henriksson, die wunderbare Fotografin Ellen Machus und nicht zuletzt Freund und Werkkenner Volker Kühn. Sie alle bewahrten Typo- und Manuskripte von Neuss-Texten, Korrespondenzen, vor allem mit Familienangehörigen und Kollegen wie Wolfgang Gruner und Günther Tews auf, die heute im Archiv zu finden sind. Ein großer Briefteil kommt von Fans, die ihm Geld, Zahnersatz und Einladungen zum Essen zukommen lassen. Bestandsübergreifend finden sich Neuss-Schriften im Konrad-Wolf-Archiv, im Hans-Bunge-Archiv, im Historischen Archiv der Akademie sowie Fotos, Programme und Rezensionen in Film- und Schauspielerarchiven der Akademie.



Programmtexte von Wolfgang Neuss. Foto: Andrea Clos

Fotos sind ein großer Bestandteil des Nachlasses. Wolfgang Neuss war Zeit seines Lebens ein Fußballnarr, eine Unmenge Bilder vom Fußball spielenden Neuss sind überliefert, zusätzlich wundervolle, ausdrucksstarke Porträts, aufgenommen von Ellen Machus, Fotos mit Weggefährten wie dem Liedermacher Wolf Biermann, dem chilenischen Schriftsteller und Neuss-Biografen Gaston Salvatore, Rudi Dutschke, dem Kabaretttexter und Freund Volker Kühn. Viele dieser Zeugnisse tragen Spuren der legendären Neuss-Erinnerungs-Wand: die Wände seiner Wohnung waren mit unzähligen Fotos, Drucken, Notizen und anderen Dingen bunt dekoriert. Man kann auf vielen Fotos noch die Glanzschnipsel dieser Dekoration finden. Pressekritiken, Zeitungsartikel sowie Audio- oder Videomitschnitte seiner Programme und Sendungen ergänzen das Puzzle, aus welchem niemals ein ganzer Neuss entstehen kann, aber ein anderer Neuss zu erleben ist.

Andrea Clos

- 1 Akademie der Künste, Konrad-Wolf-Archiv, Signatur 1072.
- 2 Ebenda.
- 3 Der Abend, 20.6.1952, Akademie der Künste, Wolfgang-Neuss-Archiv, Signatur 282.
- 4 Filmjournal ohne Angabe, Akademie der Künste, Wolfgang-Neuss-Archiv, Signatur 324.

■ Zweierlei Brücken – Zweierlei Motive: 1963 „Die Brücke“ – 1989/90 „Die Brücke der Sympathie“

Eine Brücke ist ein Bauwerk zum Überqueren von Hindernissen. Brücken verbinden Menschen symbolisch und buchstäblich. Die Umschreibung „Brücken bauen“ meint, Kompromisse zu suchen, sich um Ausgleich bemühen, versuchen zu einer einvernehmlichen



Glienicker Brücke. Foto: Susanne Wölfle-Fischer

Lösung zu kommen. Die Assoziation kann aber auch bedeuten, jemandem eine Chance zu geben.

Die Sonderaufgabe des Deutschen Kurzwellensenders in den 1930/40er Jahren etwa war es, nicht nur im Ausland ein Bild von Deutschland zu vermitteln, sondern eine Brücke zur Heimat für die in Übersee lebenden Auslandsdeutschen zu sein und dabei den Besonderheiten des Überseedeutschtums in den einzelnen Zonen (Nord-, Mittel- und Südamerika, Afrika, Asien, Australien) soweit wie möglich Rechnung zu tragen, gleichsam als „Heimatsender“ der Überseedeutschen. 1938 gab es sechs Richtstrahlanlagen (Nordamerika, Mittel- und Südamerika, Afrika, Asien, Australien). Jeder Überseedeutsche konnte täglich für 8 bis 10 Stunden mit der Heimat in Verbindung stehen.

In den 1970/80er Jahren unterhielt der Sender Freies Berlin (SFB) eine „Rundfunkbrücke“ zur „Deutschen Funkstunde“ nach Montevideo in Uruguay mit der Reihe „El Puente“ („Die Brücke“), in Form von Tonbandlieferungen von Sendungen „Aus dem Berliner

Leben“, mit dem „El Puente“ ihr Programm füllte und welche die Hörerschaft teilhaben ließ am Berliner Leben.

Ähnliche „Brücken“ gab es auch in Deutschland, in den 1960er Jahren die Sendereihe „Die Brücke“ des Ost-Berliner Deutschlandsenders und die „Brücke der Sympathie“ des Rias 1989/90.

1963: In der BRD wird Konrad Adenauer durch Ludwig Erhard im Kanzleramt abgelöst; die Bevölkerung betrauert das Grubenunglück von Lengede; die West-Berliner SPD gewinnt mit ihrem Spitzenkandidaten Willy Brandt die Wahlen zum Abgeordnetenhaus. In der DDR wird eine neue Wirtschaftsreform eingeleitet; zwischen der DDR-Regierung und dem Westberliner Senat tritt das erste Passierscheinabkommen in Kraft; Flüchtlinge suchten nach immer neuen Wegen und bekamen dabei Unterstützung von Fluchthelfern aus dem Westen.

„Die Brücke“ nannte der Deutschlandsender des DDR-Rundfunks eine Sendereihe für DDR-Bürger in Westdeutschland, zu hören ab dem 14. Oktober 1963, anfangs immer montags mit Wiederholung mittwochs,



Das Logo des Deutschlandsenders, 1964

in späteren Jahren dann Sonntagvormittags, mit Berichten und Reportagen sowie der Beantwortung von Hörerbriefen, Bestellung von Grüßen und Erfüllung von Musikwünschen.¹ Als Erkennungsmotiv wählte die Redaktion das Musikstück „Heimat, wir lassen dich nicht ...“ aus dem Werk „Des Sieges Gewißheit“,

komponiert von Ernst Hermann Meyer mit dem Text von Johannes R. Becher. Kurt Ehrlich (1925–2004), der Intendant des Deutschlandsenders, eröffnete mit einem Geleitwort die Sendereihe. Er wandte sich direkt an in Westdeutschland lebende ehemalige DDR-Bürger, in dem er für die neue Sendereihe warb, die ihnen „Brücke sein möge zu ihrer, unserer gemeinsamen Heimat, zu ihren Familien, Angehörigen, Freunden, Bekannten und Arbeitskollegen sowie zu ihren Heimatstädten und Dörfern.“² Ehrlich nannte dabei zwei Ziele, die der Deutschlandsender mit der Sendereihe bezweckte. Zum einen den Versuch, das Verhältnis der in den Westen geflüchteten DDR-Bürger zur DDR zu „normalisieren“ und zum anderen über das Leben in der DDR zu informieren. In direkter Ansprache verurteilte Ehrlich ihre Flucht aus der DDR als „fahrlässig und unverantwortlich [...] Mit einem Wort: Sie machten einen schweren Fehler.“ Aber, so Ehrlich, Fehler könnten korrigiert werden. Er hob hervor, dass die Partei- und Staatsführung der DDR sie keineswegs aufgegeben habe und ihnen eine Brücke bauen wolle, zur Rückkehr in das Land, das sie einst verließen. Die Sendereihe wolle ihnen vermitteln, wie es in der Heimat aussehe, was sich verändert habe, was es Neues gebe. „Die Brücke“ wolle Helfer und Ratgeber sein. Der Hauptsinn liege darin, „ihnen ihre Heimat nahe zu bringen“, Rat zu geben „was sie tun müssen, um in unsere Republik zu kommen“ und „schließlich einen Schritt rückgängig zu machen, den sie schon oft bereut haben werden.“ Ehrlich beendete seine Einführung mit der Aufforderung, Verwandte und Bekannte auf die Sendung hinzuweisen und Briefe an die Redaktion zu schreiben.

Die Stoßrichtung der „Brücke“ war klar: Werben für die DDR, Verunglimpfung der Bundesrepublik und Aufforderung zur Rückkehr in die DDR. Mit hoher Suggestionenergie wurde den in Westdeutschland Lebenden alles vermeintlich Schlechte vor Augen geführt, gleichzeitig war dies auch als Mahnung an die eigene Bevölkerung zu verstehen: „Eine andere Welt, aber keine bessere, fanden die DDR-Bürger, die unsere Republik verließen, im Westen Deutschlands vor. Eine Welt, die viele von ihnen immer weniger verstanden, je länger sie dort lebten. Eine Welt, in der die Exklusivität der Großstadtboulevards mit Egoismus und Kälte in den Beziehungen zwischen den Menschen gepaart ist,

in der die Jagd nach prahlerischem Wohlstand die Leute in Atem hält, bis sie den Sinn des Lebens ganz aus den Augen verloren haben, und in der die künstlich geschürte Angst vor dem ‚unvermeidlichen‘ Krieg den Gedanken an die Zukunft zum Alptraum macht. Viele, die unsere Republik verlassen haben, blieben hier fremd, und viele fanden inzwischen zurück.“³

Nach eigenen Angaben des Deutschlandsenders erreichten monatlich 300 bis 500 Briefe aus Westdeutschland die Redaktion, deren Inhalte das bedienten, was beabsichtigt war: Reue über die Flucht in den Westen und Hoffnung wieder in die „Heimat“ zurückkehren zu können, zu dürfen. Die Hörerzuschriften selbst, über die Jahre müssten es zigtausend gewesen sein, sind wohl nicht erhalten. Lediglich Auszüge finden sich in Programmzeitschrift sowie Rundfunk-Journal des DDR-Rundfunks wieder. Über deren Authentizität lässt sich nur spekulieren, über den Erfolg ebenso.



Wellenfahrplan des Deutschlandsenders, 1964

Sendungen „Die Brücke“ des Deutschlandsenders sind in Auswahl im Deutschen Rundfunkarchiv überliefert, Inhalte zum Teil über die Sendeprotokolle des Deutschlandsenders nachweisbar bzw. im Politischen Bandarchiv des RIAS. Der Deutschlandsender, im Oktober 1948 gegründet, war das Sprachrohr der Partei- und Staatsführung der DDR für den Osten wie Westen Deutschlands. Seine Kernbotschaft war: Das Leben in der DDR ist das bessere mit entsprechenden Vorwürfen

an die aus der DDR Geflüchteten. Er wurde am 15. November 1971 durch Zusammenlegung mit der Berliner Welle von dem neuen Programm „Stimme der DDR“ abgelöst. Im Februar 1990 erfolgte dessen Rückbenennung in „Deutschlandsender“, welcher im Juni 1990 zusammen mit Radio DDR II im „Deutschlandsender Kultur“ aufging.⁴

Zwei Monate nach Sendestart nahm der Journalist und Publizist Karl Wilhelm Fricke (geb. 1929), der sich schon frühzeitig auf DDR-Themen mit besonderem Schwerpunkt der politischen Verfolgung spezialisierte, am 13. Dezember 1963 in der überregional erscheinenden Wochenzeitung „Rheinischer Merkur“ den Deutschlandsender und „Die Brücke“ aufs Korn. Unter der Überschrift „Der ‚Deutschlandsender‘ auf Gimpelfang. Flüchtlinge in der Schußlinie sowjetzonaler Funkagitation“⁵ analysierte Fricke die Sendereihe. Mit dem Begriff „Gimpelfang“ wählte er die höflichere Umschreibung für „Dummenfang“. „Ausgepulverte Berichte und Reportagen vom ‚sozialistischen Aufbau in der Heimat‘, ein, zwei Interviews mit in die Sowjetzone zurückgekehrten Flüchtlingen, musikalische Grüße an hier lebende Angehörige mitteldeutscher Familien – daraus besteht in der Hauptsache das Programm dieser Sendereihe; ihr wichtigster Bestandteil sind allerdings ausgeklügelte ‚Antworten‘ auf fingierte oder tatsächliche Hörerfragen.“

Fricke fiel auf, dass viele der Antworten mit ihren Ratschlägen wörtlich übereinstimmten. Aber, so Fricke weiter, die Sendereihe sei nicht in jeder Beziehung plump und ungeschickt angelegt, zum Beispiel wenn bestimmte Gruppen von Flüchtlingen direkt angesprochen würden, dies mit regionalem Bezug und Stimmen von Verwandten oder früheren Arbeitskollegen. „Zweifellos“, so Fricke abschließend, „ist die übergroße Mehrheit aller Flüchtlinge gegen diese Agitation immun. Doch sollte man auch nach jener kleinen Minderheit unter den Flüchtlingen fragen, die sich noch nicht so recht einzuleben vermochte, die nicht immer frei ist von wirtschaftlichen Nöten, von Wohnungssorgen oder beruflichen Schwierigkeiten. Auf sie spekulieren die Kommunisten, versuchen sie zur Rückkehr zu überreden oder wollen wenigstens ihre Unzufriedenheit schüren.“ Dabei mache man sich insbesondere alle natürlichen Bindungen und menschlichen Beziehungen zur alten Heimat zunutze.

■ 1989/90: Friedliche Revolution und Deutsche Einheit mit Grundgesetz als Garant

Ende 1989 begannen die Vorbereitungen für eine Veranstaltung zwischen Rias Berlin und dem Berliner Anzeigenblatt „Volksblatt“ mit dem Ziel, Ost- und West-Berliner zusammenzuführen. Den Anstoß für die „Brücke der Sympathie“, so der gewählte Veranstaltungstitel, die als musikalisch-unterhaltsamer Brückenschlag zwischen Ost und West gedacht war, gaben zahlreiche Kontaktgesuche an Rias Berlin von Familien und Einzelpersonen aus Ost-Berlin und der DDR. Rias gab diese Wünsche weiter an das „Volksblatt“ in Berlin-Spandau und das Anzeigenblatt veröffentlichte mit großer Resonanz regelmäßig unter der Überschrift „Brücke der Sympathie“ die Bitten der DDR-Bürger nach West-Kontakten.⁶

Am 24. März 1990 fand dann im Berliner ICC, gleichsam als Treffpunkt für alle, eine öffentliche Ge-



Rias Express, Aktuelle Information, 1990

meinschaftsveranstaltung statt. Als Stargast war der amerikanische Sänger Al Martino geladen, zusammen mit bekannten Stars aus West, u. a. Brigitte Mira und Angelika Milster, und Ost, u. a. Dagmar Frederic, Helga Hahnemann und Wolfgang Lippert. Es spielten das Rias-Tanzorchester unter Hans Jankowski sowie das Palast-Orchester unter Max Raabe, inklusive eines Aufmarsches der 293th Army Band und der Big Band des Stabes der Westgruppe der sowjetischen Streitkräfte.

te. Die Programmmoderation übernahm der bekannte Rias-Mitarbeiter Nero Brandenburg.⁷

Die Idee der „Brücke der Sympathie“ schuf tatsächlich Brücken und Familienkontakte zwischen Ost und West. Der Kleinanzeigenmarkt des „Volksblatts“ gründete zahlreiche Freundschaften. Die Veranstaltung im ICC war der abschließende Treffpunkt für alle, die über die „Brücke der Sympathie“ gegangen waren.

Jörg-Uwe Fischer

1 Vgl. Wir stellen vor: Die Brücke. In: Rundfunk-Journal H. 36, 1963, S. 4.

2 Deutsches Rundfunkarchiv Bestand Hörfunk: Mitschnitt, Archivnr.: OMS01218 „Die Brücke“ v. 14.10.1963.

3 H. Dohms: Brücke in die Zukunft. In: FF Funk und Fernsehen H. 31, Berlin 1965, S. 8.

4 Vgl. Klaus Arnold: Kalter Krieg im Äther. Der Deutschlandsender und die Westpropaganda der DDR, Münster 2002.

5 Karl Wilhelm Fricke: Der „Deutschlandsender“ auf Gimpelfang. In: Rheinischer Merkur v. 13.12.1963.

6 Vgl. u. a. Die Brücke der Sympathie: Kleinanzeigen/Familienkontakte. In: Volksblatt v. 1.2.1990.

7 Die Brücke der Sympathie. In: Abt. Presse und Information des Rias (Hrsg.): Rias Express, Berlin 1990.

Ihr Partner für Sicherheit im Archiv



„TÜRK“ bietet Ihnen ein umfangreiches Programm an Archiv-Schutzverpackungen.
Jetzt Gesamtkatalog 2024 - gratis bestellen!



Bevor die Erinnerungen verblassen.

Wählen Sie aus unserem Programm geprüfte und bewährte Schutzverpackungen zur Konservierung Ihrer **Foto-Objekte**.

So erreichen Sie uns:

**TÜRK GmbH
Auf dem Sande 18
31609 Mehlbergen**

**Telefon: 05021 861727-0
E-Mail: info@tuerk.gmbh**

**Besuchen Sie unseren Shop:
www.tuerk.gmbh**



**Wir sind Spezialisten zum Thema
Urkundenarchivierung!**

■ Die Bemühungen des Bundesarchivs um die Nachlässe führender Persönlichkeiten des Friedensrates der DDR¹

■ Der Friedensrat der DDR²

Der unter der Bezeichnung „Deutsches Komitee der Kämpfer für den Frieden“ im Mai 1949 gegründete³ Friedensrat der DDR war ursprünglich eine reine Mitgliederorganisation. Auf dem ersten Deutschen Friedenskongress im November 1950 in der Berliner Staatsoper wurde bekannt gegeben, dass in der DDR bereits 25.000 Friedenskomitees in Verwaltungsstellen, Betrieben, Schulen, auf Ebene der Länder – seit 1952 Bezirke –, Kreise und Gemeinden usw. ihre Tätigkeit aufgenommen hatten.

Allerdings beschloss das Politbüro der SED im Rahmen der Umstrukturierung der Nationalen Front des demokratischen Deutschlands im Februar 1962, dass der „bisher gewählte Friedensrat als zentrales Organ der Friedensbewegung in der DDR [...] in ein Gremium namhafter Persönlichkeiten umgewandelt wird.“⁴ Die Folge war eine Auflösung aller oben genannten nachgeordneten Gliederungen. Damit verlor der Friedensrat als gesellschaftliche Organisation seine bisherige breite Basis in der Bevölkerung. Er fungierte fortan nur noch als Repräsentationsgremium der offiziellen, also partei- und regierungsnahen Friedensbewegung in der DDR und gewissermaßen als Aushängeschild für die Außen- und Friedenspolitik der DDR.

Zugleich stellte er die nationale Sektion des Weltfriedensrates dar. Dem Friedensrat gehörten nunmehr drei- bis vierhundert Personen an. Höchste Entscheidungsebene blieb das Plenum, welches mindestens einmal im Jahr zusammentrat und aus seiner Mitte das Präsidium, den Präsidenten und die Vizepräsidenten wählte.

Nach der politischen Wende in der DDR führte die kritische Bestandsaufnahme der bisherigen Tätigkeit des Friedensrates Anfang Januar 1990 zur Auflösung des alten Präsidiums.⁵ Unter Aufgabe des Delegationsprinzips erfolgte im Februar die Neukonstituierung als Deutscher Friedensrat in der DDR.⁶ Als Deutscher Friedensrat e. V. führt er seine Friedensarbeit in der Bundesrepublik Deutschland in weitaus geringerem Umfang und mit begrenzten finanziellen Möglichkeiten fort.

■ Der Archivbestand Friedensrat der DDR im Bundesarchiv

Nach der Auflösung des Friedensrates mussten die bisherigen Räume in der Clara-Zetkin-Straße 120, heute Dorotheenstraße, aufgegeben werden⁷ und es stellte sich die Frage nach dem Verbleib des umfangreichen, 185 Meter umfassenden Verwaltungsarchivs. Nicht zuletzt auch aus finanziellen Gründen schloss der Deutsche Friedensrat schließlich im September 1990 mit dem Zentralen Staatsarchiv der DDR eine Übergabvereinbarung hinsichtlich des Verwaltungsarchivs. Wenige Wochen später wurde das Zentrale Staatsarchiv der DDR im Zuge der Deutschen Einheit Teil des Bundesarchivs und die Akten wurden noch im Oktober 1990 ins Bundesarchiv eingelagert.⁸

In den 2000er Jahren wurde ein sachthematisch gegliedertes, vorläufiges Findbuch erstellt. Der Bestand umfasst nach Übernahme einiger Nachlieferungen heute 4.002 Verzeichnungseinheiten mit einem Umfang von 200 laufenden Metern aus dem Zeitraum von 1948 bis 1990. Die Akten können auf der Webseite www.bundesarchiv.de über das Online-Recherchesystem *invenio* recherchiert und zur Einsichtnahme in den Lesesaal bestellt werden. Auch die Unterlagen des Nachfolgers, des Deutschen Friedensrates, werden im Bundesarchiv archiviert.⁹

■ Bemühungen um die Nachlässe führender Mitglieder des Friedensrates

Die 2018 aufgelöste Abteilung DDR im Bundesarchiv war für die Akten der Zentralen Staatsorgane und der gesellschaftlichen Organisationen der DDR zuständig. Daneben gab es seit den 2000er Jahren zunehmende Bemühungen, diese offizielle Überlieferung um persönliche Unterlagen von Ministern, deren Stellvertretern und Staatssekretären, aber auch um ebensolche der Präsidenten, Generalsekretäre und ähnlicher Funktionsträger gesellschaftlicher Organe zu ergänzen.

Wie in Archiven allgemein üblich, ging man auch im Bundesarchiv davon aus, dass die persönlichen Vor- und Nachlässe der führenden Persönlichkeiten von staatlichen oder gesellschaftlichen Organisationen deren offizielle Überlieferung wesentlich ergänzen und bereichern. Bekanntlich

dokumentieren Nachlassunterlagen oftmals gesellschaftliche Herkunft, Werdegang und persönlichen Hintergrund der Funktionsträger, machen nachvollziehbar, welche Einflüsse bestimmte Lebenseinstellungen und Überzeugungen geprägt haben und sichtbar, aus welcher Motivation sie gewisse Entscheidungen getroffen haben. Denn gerade in den vielfach in den Nachlässen überlieferten Korrespondenzen z. B. zwischen den politischen Entscheidungs- und Funktionsträgern kann oftmals nachgelesen werden, was in den offiziellen Akten der jeweiligen Institutionen nicht zu finden ist. Zugleich dokumentieren gerade die Briefe die mannigfaltigen persönlichen Netzwerke der Politiker. Vor diesem Hintergrund bemühte man sich auch um Nachlassunterlagen der Funktionsträger des Friedensrates. Als leitende Funktionen sind zu nennen: Präsident und Vizepräsident, die Mitglieder des Präsidiums, der Generalsekretär und dessen Stellvertreter, die Sekretäre, die Sekretäre des Friedensrat der DDR beim Weltfriedensrat sowie dessen Mitglieder aus der DDR. Allerdings war es bis heute nicht möglich, vollständige Listen der Funktionsträger des Friedensrates für den gesamten Zeitraum seines Wirkens zusammenzustellen. Einerseits, weil es kaum Quellen zur Institutionengeschichte des Friedensrates gab, andererseits weil einer guten Aktenführung und der Vollständigkeit der Akten kein großer Wert beigemessen wurde, da die operative Friedensarbeit immer im Vordergrund stand. Nachfolgend sollen die Bemühungen des Bundesarchivs exemplarisch dargestellt werden.

■ Walter Friedrich

An der Spitze des Friedensrates amtierten langjährig zwei Präsidenten: Walter Friedrich (1883–1968) und Günther Drefahl (1922–2013). In beiden Fällen handelte es sich um renommierte Naturwissenschaftler. Walter Friedrich war Professor für medizinische Physik und Präsident der Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Günther Drefahl war Professor für organische Chemie an der Friedrich-Schiller-Universität Jena und Ordentliches Mitglied der Akademie der Wissenschaften der DDR. Neben dem Amt als Präsident des Friedensrates der DDR hatten beide auch Funktionen beim Weltfriedensrat: Friedrich war Mitglied des Präsidiums, Drefahl amtierte als Vizepräsident.

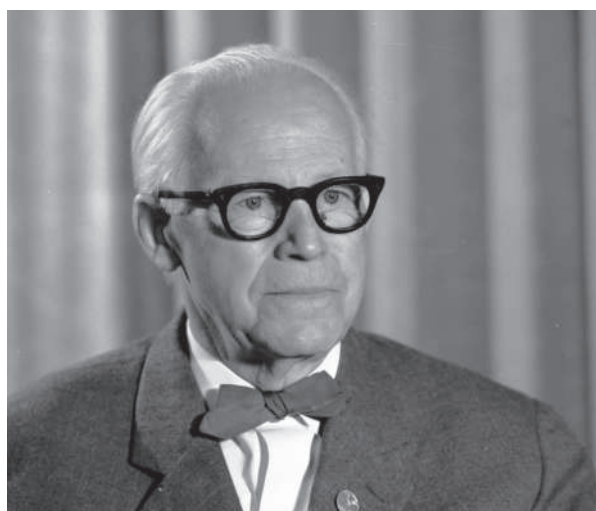
Im Laufe der Erschließung des Friedensrats-Bestands wurde ein halber Meter Nachlassunterlagen von Friedrich ermittelt und separiert. Da sich sein Nachlass bereits größtenteils



Clara-Zetkin-Straße 103 (heute Dorotheenstraße), Sitz des Friedensrates 1966–1989, 2007. Foto: Ulf Rathje

im Archiv der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften befand, wurden die aufgefundenen Nachlassunterlagen im Juli 2008 dorthin übergeben.

Bei Nachlassunterlagen von Persönlichkeiten, die im Laufe ihres Lebens recht unterschiedliche Tätigkeiten ausgeführt und vielfältige Ämter übernommen haben, stellt sich dem Archivar ohnehin die Frage: Wo gehört dieser Nachlass eigentlich hin? Einerseits gilt der Grundsatz, dass ein Nachlass – nicht zuletzt im Interesse der Nutzer – möglichst nicht unter mehreren Archiven aufgeteilt werden sollte. Andererseits würde kein Nutzer den Nachlass eines Physikers im Bundesarchiv erwarten und wissenschaftliche Unterlagen eines Naturwissenschaftlers dürften in einem Hochschul- oder Akademiearchiv besser untergebracht sein. Hätten die im Friedensrats-Bestand aufgefundenen Unterlagen von Walter



Walter Friedrich, 1962, Fotograf: ADN Zentralbild, Aschneder (BArch, Bild 183-A0919-0015-001)

Friedrich jedoch im Wesentlichen aussagekräftige Materialien zu seiner Tätigkeit im Friedensrat und Weltfriedensrat enthalten, wären sie gewiss im Bundesarchiv verblieben.

Der Nachlass von Günther Drefahl verblieb in der Familie.

■ Greta Kuckhoff

Zu den langjährigen und herausragenden Vizepräsidenten des Friedensrats zählte Greta Kuckhoff (1902–1981). Die promovierte Volkswirtschaftlerin war ab 1933 am Institut für Sozialforschung in Frankfurt am Main tätig. Im „Dritten Reich“ wurde sie Mitglied der Widerstandsgruppe „Rote Kapelle“. Nach der Verhaftung durch die Gestapo wurde ihr Todesurteil wegen „Beihilfe zum Hochverrat“ durch das Reichskriegsgericht zwar 1943 in zehn Jahre Zuchthaus umgewandelt, ihr Ehemann Adam Kuckhoff jedoch in Berlin-Plötzensee hingerichtet. Nach der Befreiung durch die Rote Armee übte sie als eine von wenigen Frauen zahlreiche wichtige Funktionen aus, zuletzt 1950 bis 1958 als Präsident der Deutschen Notenbank. Nach dem Ausscheiden aus dieser Funktion aus politischen Gründen amtierte sie von 1958 bis 1981 als Vizepräsidentin des Friedensrates und Mitglied des Weltfriedensrates. Daneben widmete sie ihr Leben der Erinnerungsarbeit an die „Rote Kapelle“ und bemühte sich um eine korrekte Darstellung von deren Widerstandstätigkeit.

An der Übernahme ihrer letzten Unterlagen vom Dachboden ihres Sommerhäuschens in Wandlitz bei Berlin im Sommer 2003 war der Autor dieser Zeilen beteiligt – es war zugleich seine erste Nachlassübernahme. Der Dachboden war so niedrig, dass man unter dem Dachfirst gerade eben aufrecht stehen konnte.

Unter Kuckhoffs Nachlassunterlagen erscheinen nicht zuletzt ihre Unterlagen zu ihrer Friedensarbeit von besonderem Interesse, die einen Umfang von immerhin einem halben Meter aufweisen. Diese dokumentieren vor allem ihre Teilnahme an Plenartagungen und Präsidiumssitzungen, Delegationsreisen sowie an den Kongressen des Weltfriedensrats in Colombo und Helsinki. Erhalten sind auch ihre Reden als Vizepräsidentin des Friedensrats und als Mitglied des Weltfriedensrats. Besonders erwähnenswert erscheinen neben ihren autobiografischen Aufzeichnungen bzw. Entwürfen vor allem ihre ausgesprochen umfangreichen und aussagekräftigen Korrespondenzen, die ihre weitreichende Vernetzung dokumentieren.¹⁰



Greta Kuckhoff auf dem Weltfriedenkongress in Helsinki mit den beiden anderen DDR-Delegierten Moritz Mitzenheim und Alfred Wilke, Juli 1965. Foto: ADN-Zentralbild, Horst Sturm (BArch, Bild 183-D0713-0044-005f)

■ Fritz Rathig

Als letztes Beispiel soll auf Fritz Rathig (1922–1997) verwiesen werden. Als ehemaliger Wehrmachtsoffizier musste er aus der Funktion des Parteisekretärs bei der Kreisleitung der SED in Wittenberg ausscheiden und wechselte 1951 zum Landesfriedenskomitee Brandenburg bzw. zum Bezirksfriedensrat Frankfurt an der Oder, bevor er 1953 bis 1958 als Leiter der Zentralschule des Deutschen Friedensrats in Göttschendorf amtierte. Anschließend nahm er mehrere hohe Funktionen beim Friedensrat wahr, u. a. wurde er 1974 bis 1982 als dessen Sekretär zum Weltfriedensrat nach Helsinki delegiert und war ab 1984 als Stellvertreter des Generalsekretärs und Mitglied des Präsidiums tätig.

Auf Wunsch seiner Witwe sollte der Nachlass erst nach ihrem Ableben der wissenschaftlichen Forschung zugänglich gemacht werden. Vorübergehend war das Material im Archiv der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg untergebracht. Da er aber nicht in das dortige Sammlungsprofil passte, gelangte er 2016 ins Bundesarchiv. Der Nachlass Fritz Rathig ist der mit weitem Abstand größte und aussagekräftigste Nachlass eines Funktionsträgers des Friedensrates. Er

umfasste 20 Umzugskartons mit Schriftgut und 13 Umzugskartons mit Büchern und Fachzeitschriften. Die Unterlagen werden derzeit intensiv erschlossen. Die bisherigen Analysen haben ergeben, dass es sich bei den Unterlagen im Wesentlichen um einen „Dienst-Nachlass“ handelt, da die meisten Materialien aus seinen Funktionen beim Friedensrat stammen, vor allem aus seiner Tätigkeit in Helsinki. Die Unterlagen können somit als eine überaus wertvolle Ergänzung zu dem lückenhaften Friedensrats-Bestand eingeschätzt werden, insbesondere im Hinblick auf die Wirkungsmechanismen, Abläufe und Aktivitäten im Weltfriedensrat. Die Familie lieferte im Mai 2020 dankenswerter Weise noch etwa 1,7 laufende Meter persönliche Unterlagen nach, wozu nicht zuletzt wichtige persönliche und berufliche Korrespondenzen zählen, welche die weltweite Vernetzung des Rathigs dokumentieren.

■ Zusammenfassung und Ausblick

Aufgrund der Erfahrungen kann festgehalten werden, wie wichtig es für Archivarinnen und Archivare ist, frühzeitig an die Nachlassenden heranzutreten, Kontakte langjährig zu pflegen und Vertrauen aufzubauen. Letztendlich sind personelle Kontinuitäten von ganz wesentlicher Bedeutung. Untereinander sind die Nachlasserinnen und Nachlasser oftmals recht gut vernetzt. Die Erfahrung zeigt, dass ein Archiv unter diesen Voraussetzungen auch weiterempfohlen wird, was zu einem gewissen „Schneeball-Effekt“ führen kann.

Auf der anderen Seite müssen Archive damit leben, dass sie mit ihrer Interessensbekundung am Nachlass eines Verstorbenen ein gewisses Risiko eingehen. Nicht immer gelingt es, den richtigen Zeitpunkt zu finden, den Nachlasser oder seine Familie anzusprechen. Fingerspitzengefühl ist gefragt.

Auf der anderen Seite zeigt die Erfahrung, wie schnell oftmals Wohnungen geräumt werden und wertvolle Unterlagen in ihrer besonderen Bedeutung für die Erforschung der Zeitgeschichte nicht erkannt und daher umgehend entsorgt werden, so dass die Archive immer wieder zu spät kommen, wenn sie ihr Interesse nicht frühzeitig anmelden.

Abschließend bleibt anzumerken, dass im Rahmen der strategischen Neuausrichtung des Bundesarchivs im digitalen Wandel im November 2018 die Auflösung der Abteilung DDR erfolgte. Die Überlieferungsbildung der DDR-Bestände gilt seither grundsätzlich als abgeschlossen.¹¹ Die Nachlässe

der ehemaligen Abteilung DDR werden seither in der Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR im Bundesarchiv verwahrt.

Ulf Rathje

1 Ich danke Christoph Stamm, Berlin, und Günter Wemicke, Marwitz, für wertvolle Hinweise.

2 Die folgenden Ausführungen folgen dem Beitrag von Ulf Rathje und Christoph Stamm: ‚Einheit von Sozialismus und Frieden‘. Zur Entstehung und Entwicklung des Friedensrates der DDR (Bestand DZ 9). In: Mitteilungen aus dem Bundesarchiv. 12 (2004) Heft 2, S. 62-71.

3 Gekürztes Protokoll der Sitzung des Deutschen Komitees der Kämpfer für den Frieden vom 10. Mai 1949. BArch, DZ 9/2997.

4 Protokoll der Sitzung des Politbüros des ZK der SED vom 13.2.1962. BArch DY 30/42793, Bl. 8.

5 Tagung des Präsidiums am 3.1.1990. Siehe: Friedensrat der DDR wird sich neu konstituieren. Informationen, hg. vom Friedensrat der DDR. 1 (1990), S. 1.

6 Deutscher Friedensrat in der DDR hat sich neu konstituiert. Informationen, hg. vom Friedensrat der DDR. 2 (1990), S. 1-2.

7 Das Gebäude gehörte dem FDGB.

8 Bundesarchiv, Bestand DZ 9 Friedensrat der DDR.

9 Bundesarchiv, Bestand B 508 Deutscher Friedensrat e. V.

10 Ihre 1972 erschienene Autobiografie „Vom Rosenkranz zur Roten Kapelle“ endet 1945 mit der Befreiung aus dem Zuchthaus. Ein zweites Buch über ihre Zeit nach 1945 konnte sie nicht mehr vollenden. Entwürfe dazu befinden sich in ihrem Nachlass.

11 Das Bundesarchiv im digitalen Wandel. In: Forum. Das Fachmagazin des Bundesarchivs. Ausgabe 2018, S. 13 u. 28.

■ Der Mann, der Stimmen fotografieren konnte

Hörspiele entstehen meist in unscheinbaren, wenig spektakulären Tonstudios. Es ist eine eigene abgeschlossene Welt, in die kein Laut von draußen dringt und kaltes Kunstlicht harte fahle Schatten wirft. Schalloptimierte Wände und zahlreiche Mikrofone sorgen für eine eher technische Atmosphäre. Keine guten Voraussetzungen also für inspirierende Fotos.

Und so sind auf den üblichen Hörspielfotos auch meist Menschen zu sehen, die für die Kamera posieren und direkt in sie schauen oder so tun, als seien sie mit dem Mikrofon beschäftigt. Vom eigentlichen kreativen Prozess der Entstehung eines Hörspiels jedoch gibt es aus dem Zeitalter der analogen Fotografie nur wenige Bilder. Vielleicht, weil die Anwesenheit eines Fotografen und das Klicken des Kameraverschlusses die konzentrierte Arbeit stört, möglicherweise jedoch auch, weil sich Geräusche und Stimmen eigentlich nicht fotografieren lassen.

Die Fotos von Werner Bethsold aber zeigen, dass das scheinbar Unmögliche doch gelingen kann. Auf seinen Bildern kann man die Menschen nicht nur bei der Arbeit sehen – man vermeint auch, sie zu hören. In



Jürgen Heinrich und Angelica Domröse in „Checkpoint Charlie“, 1986. Foto: Werner Bethsold (AdK, Werner-Bethsold-Archiv, Nr. 1074)

einzigartiger Weise gelang es ihm, die magischen Momente der Entstehung eines Hörspiels einzufangen.

Dabei war Bethsold gar kein gelernter Fotograf, sondern Autodidakt. Zeitlebens bezeichnete er sich selbst auch immer nur als Fotografierer oder Lichtbildner. 1925 in Berlin geboren, gehörte er zu der Generation, die von der Schulbank direkt in den Krieg ziehen musste. Er überlebte, geriet an der Westfront in Kriegs-

gefangenschaft und kam 1946 wieder nach Hause. Er ging verschiedenen Professionen nach, arbeitete als Psychologe, als Graphologe, in der Telefonseelsorge und leitete schließlich ein Jugendwohnheim. Mitte der 1960er Jahre begann er sich mit der Fotografie zu befassen. Bestärkt darin u. a. von Arno Fischer, wurde er schließlich freier Fotograf und konnte erste Bilder veröffentlichen. Er fotografierte zunächst vor allem Kon-



Otto Sander und Angelica Domröse in „Wachsende Entfernung“, 1985. Foto: Werner Bethsold (AdK, Werner-Bethsold-Archiv, Nr. 863)

zerte mit klassischer Musik sowie Operninszenierungen und porträtierte Dirigenten und Komponisten.

Seit Anfang der 1970er Jahre wurden seine Fotos in Zeitschriften wie „Neue Zeitschrift für Musik“ oder „Hörzu“ und den Berliner Stadtmagazinen „Zitty“ und „Tip“ abgedruckt. Daneben gestaltete er Künstlerprospekte und Schallplattencover.

1978 wandte er sich schließlich dem Hörspiel zu. Bis Anfang der 1990er dokumentierte er Produktionen in den Berliner Hörspielstudios, zunächst vor allem des Senders Freies Berlin in der Masurenallee und des RIAS im Funkhaus in Schöneberg, ab 1990 auch im Funkhaus Nalepastraße, wo Hörspiele für Radio DDR und Deutschlandsender/DS-Kultur produziert wurden. So entstanden in dieser Zeit Tausende von Fotos von über 600 Produktionen, ein Querschnitt über mehr als ein Jahrzehnt Berliner Hörspielarbeit.

Darunter finden sich Arbeiten aller wichtigen Regisseure dieser Jahre wie Götz Naleppa, Jörg Jannings, Ulrich Gerhardt oder Ronald Steckel. Bethsold zeigt Schauspielerinnen und Schauspieler, die dann oft allabendlich auch auf den Berliner Bühnen zu sehen waren wie Elisabeth Bergner, Angelica Domröse, Erwin Geschonneck, Günter Lamprecht, Bernd Lau, Otto Sander, Hilmar Thate, Gerhard Wameling oder Rudolf Wessely.

Beim Fotografieren ging Bethsold behutsam vor. Wissend um die konzentrierte kreative Atmosphäre im Tonstudio, die durch kleinste Störungen dahin sein konnte, versuchte er, sich quasi unsichtbar machen und auf den für ihn besonderen Moment zu warten. Auch deswegen verzichtete er auf Blitzlicht und darauf, die Protagonisten besonders auszuleuchten, und begnügte sich mit den vorhandenen Lichtverhältnissen. Dass dadurch vieles im Ungefähren blieb, kam seinen Vorstellungen sogar entgegen.

Wegen seiner Zurückhaltung hatte er das Vertrauen einiger Regisseure und Sprecherinnen bzw. Sprecher gewonnen und durfte so auch während der Aufzeichnungen im Studio bleiben. Dadurch gelangen ihm Bilder, welche die dichte Arbeitsatmosphäre eindrücklich vermitteln, ohne jegliches Inszenieren oder Arrangieren.

Dass im Gegensatz zu Film und Theater nichts Optisches zählt – es gibt kaum Bewegung, die Sprecherinnen und Sprecher tragen bequeme Alltagskleidung und sind gewöhnlich ungeschminkt – sondern nur die Stimme, empfand er als spannende Herausforderung: „So zählt an den Menschen, die da vor dem Mikrofon stehen, letztlich nur das, was jeder ist. Sie sind sich selbst näher als in ihrem Alltag – obwohl sie eine Rolle verkörpern. Die ist inwendig, und was sich äußert, ist

ihrem Wesen näher als das, was sie sprechen. Sie sind in sich versammelt, sie sind sie selbst. In solchen Augenblicken offenbaren sich Eigenart und Einmaligkeit eines Menschen und bisweilen gelingt es, diese ‚Schönheit des schöpferischen Augenblicks‘ zu erfassen und im Foto sichtbar zu machen.“

In ganz seltenen Fällen fotografierte er auch außerhalb der Studios und folgte den Hörspielmachern bei ihren Experimenten mit



Rudolf Wessely und Hilmar Thate in „Die Gleichzeitigkeit der Vereisung oder Haben Sie Shoa gesehen?“, 1987. Foto: Werner Bethsold (AdK, Werner-Bethsold-Archiv, Nr. 1158)



Fritz Lichtenhahn in
„Der Schmied seiner
selbst“, 1991.

Foto: Werner Bethsold
(AdK, Werner-Bethsold-
Archiv, Nr. 199)

Zwischen 1993 und 1995 gab Werner Bethsold knapp 1.700 Abzüge seiner Bilder und über 7.000 Negative an das Archiv der Akademie der Künste, wo sich auch Archive vieler der von ihm porträtierten Künstler befinden. Für die Geschichte

dem Kunstkopf, einer besonderen Aufnahmetechnik mit einer Kopfnachbildung, bei der an Stelle der Ohren Mikrofone angebracht sind.

des deutschen Hörspiels gibt es kaum eine vergleichbare Dokumentation.

Torsten Musial

SKALIERBARE REPROSYSTEME NEU GEDACHT

So optimieren Sie Ihren Workflow und steigern Ihre Flexibilität



Die Digitalisierung heterogener Sammlungen stellt Archive vor große Herausforderungen. Zeitaufwendiges Postprocessing sowie manuelle Eingriffe gehen oft zu Lasten der Produktivität. **Das können Sie jetzt ändern!** Vom kompletten Reprosystem bis zum Hard-/Software-Upgrade Ihres bestehenden Systems bieten wir Ihnen individuell auf Ihre Bedürfnisse zugeschnittene Lösungen.

■ VON DER KAMERA ZUR LÖSUNG

Neben unseren hochauflösenden Kameras für Kulturgut bis 150 Megapixel bieten wir Ihnen nun auch die Integration von Kameras der Sony Alpha und Fuji GFX Serien als Teil unserer Reprosysteme und book2net Scan-Software an.

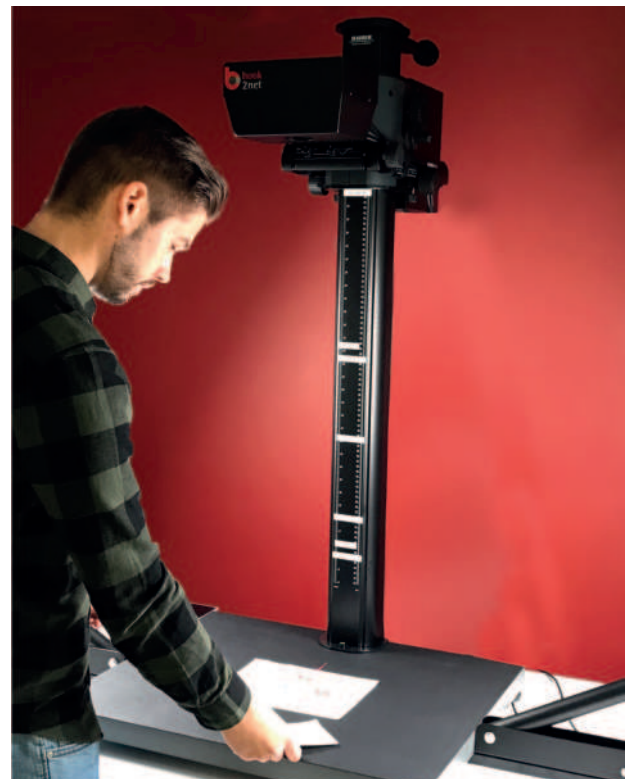


MEHR ERFAHREN

+49 (0) 6032 34 02-0

info@microbox.de

www.book2net.net



Personen

■ Tessa Neumann

Archivarin Tessa Neumann ist Gründerin und geschäftsführende Gesellschafterin von Archiv-InForm. Aufgewachsen ist sie in Bielefeld. Nach dem Vorbereitungsdienst für den gehobenen Archivdienst von 1993 bis 1996 am Landesarchiv Baden-Württemberg sammelte sie noch bis 1999 in den Staatsarchiven Ludwigsburg und Wertheim sowie im Kreisarchiv Ravensburg erste Berufserfahrung. Anschließend gründete Tessa Neumann ihre eigene Firma für Archivdienstleistungen. In diesem Jahr feiert ihre Firma bereits 25-jähriges Jubiläum.

Berliner Archivrundschau

Warum sind Sie nicht in eine sichere Anstellung gewechselt, sondern haben ihr Glück im Privatsektor gesucht?

Tessa Neumann

Es sei mir ein kleiner Rückblick in die 1990er Jahre gestattet: Damals war die Lage auf dem Arbeitsmarkt nicht so komfortabel wie heute. Seinerzeit habe ich trotz eines sehr guten Abschlusses wiederholt nur befristete Stellen angeboten bekommen. Hier konnte ich allerdings verschiedene Arbeitserfahrungen sammeln. Bereits während meiner Ausbildung hatte ich schon einige kleinere Werkverträge im Bereich der Privatarchive. Hier habe ich insbesondere transkribiert und für einige Auftraggeber auch erste Archivstrukturen aufgebaut. Das hat mir große Freude bereitet. Da habe ich überlegt, ob dies nicht auch perspektivisch etwas für mich wäre und ich weiterhin solche Dienstleistungen anbieten sollte. Bei den Einrichtungen des öffentlichen Dienstes war aber alles stark geregelt, also kam für mich zunächst nur der Privatsektor in Frage. Begonnen habe ich 1999 als Einzelkämpferin. Es hat allerdings mehrere Jahre gedauert, bis ich mich in diesem Bereich etablieren konnte. Vorher konnte ich aber kaum abschätzen, dass es so schwer werden und auch mal Durststrecken entstehen würden.

Berliner Archivrundschau

Wie ist Ihnen dann der Einstieg gelungen?

Tessa Neumann

In Privatarchiven begegnete mir Offenheit, aber es standen eher Einzelfragen oder sehr spezielle Wünsche auf der Tagesordnung. Kleinere öffentliche Archive dagegen waren mangels vorhandener Erfahrungswerte eher verschreckt. Es gab zunächst dahingehende Vorstellungen, sich mit der Buchung einer Dienstleistung in den Augen der Verwaltung überflüssig zu zeigen. Tatsächlich habe ich dann aber sehr konkrete unterstützende Leistungen angeboten, welche durch das in den Einrichtungen vorhandene Personal nicht zeitnah hätte umgesetzt werden können. Mit einer effektiven Arbeitsweise und termingerechten Abschlüssen konnte ich dann vollends überzeugen. Da sich bald umfangreichere Aufträge anschlossen und ich dafür weiteres Personal benötigte, wollte ich durch die alsbald erfolgte Gründung der GmbH einen entsprechenden rechtlichen Rahmen geben.

Berliner Archivrundschau

Gab es in den vergangenen Jahrzehnten besondere Herausforderungen?

Tessa Neumann

Größere Aufträge erhielten wir vom Bundesarchiv. Hier wurden über viele Jahre analoge Findmittel retrokonvertiert, das heißt digitalisiert und erfasst. Danach kamen umfangreiche Bestände der SAPMO – hunderte Meter Gewerkschaftsunterlagen zum Beispiel, die wir aufbereiteten, erschlossen und umverpackten. Dafür habe ich eine Anzahl an Mitarbeitenden fest eingestellt und weitere je nach Auftragslage zeitlich begrenzt eingesetzt. Damit wuchs die Firma enorm. Entsprechende Strukturen aufzubauen und am Laufen zu halten, war und ist herausfordernd.

Berliner Archivrundschau

Wie haben Sie sich das notwendige Rüstzeug dafür beschafft?

Tessa Neumann

Am Anfang konnte ich mir, wie gesagt, nicht so recht vorstellen, ein so großes Unternehmen zu führen. Es geht ja auf der einen Seite um die Auftragslage und auf der anderen Seite darum, ein lebendiges dynamisches Team zu leiten und beides passend zueinander zu rekrutieren. Aber man wächst mit seinen Aufgaben – auch Versuch & Irrtum waren meine Begleiter. Ich habe in dieser Zeit viel gelesen und mir selbst das Wissen angeeignet. Personalsachbearbeitung und Finanzbuchhaltung haben wir zunächst intern selbst durchgeführt. Als dies nicht mehr ausreichte, habe ich mir jemanden mit diesen Fachkenntnissen ins Team geholt. Ein Steuerbüro berät mich ebenfalls. Und als die Anzahl der Mitarbeitenden eine neue Größenordnung annahm, habe ich Zwischenebenen eingezogen – Projektleiter und Teamleiter. Wichtig ist mir jedoch, dass der Kontakt zwischen mir und den Mitarbeitenden immer da ist und wir im Gespräch bleiben. Die Firma und die Mitarbeitenden entwickeln sich ja permanent zusammen weiter und meine Vision ist, dass dies nicht auseinanderläuft, sondern es miteinander zu schaffen ist.

Berliner Archivrundschau

Haben Sie eigentlich ein Lieblingsprojekt?

Tessa Neumann

Zu meinen persönlichen Favoriten zählt eindeutig der Aufbau eines Archivs bei einem großen Süßwarenhersteller. Da wurden die Mitarbeitenden schon mal mit Riesenschokoladendekorationen verwöhnt und durften auch kräftig naschen. Aber natürlich war es vor allem ein inhaltlich spannendes Projekt, da wir unseren Kunden beim Aufbau ihres Archives begleiten durften. Das Archivwesen ist mit allen Prozessen, Strukturen und Anforderungen sehr komplex und jedes Mal wegen der historisch gewachsenen Eigenheiten individuell geprägt. Dadurch ist so eine langjährige Zusammenarbeit immer interessant und erfüllend.

Berliner Archivrundschau

Woran denken Sie mit Wehmut zurück?

Tessa Neumann

Sehr schade ist immer, wenn interessante und vielversprechende Aufträge aus verschiedenen Gründen nicht



Tessa Neumann

bis zu Ende geführt werden können. Es funktioniert oft dann nicht gut, wenn die Unternehmen oder Institutionen nicht genau wissen, was sie brauchen. Hier wurden manchmal umfassende Archivdienstleistungen gewünscht, dann jedoch nur eine digitale Ablage in einem Datenmanagementsystem benötigt. Hier gibt es spezialisierte Firmen aus dem IT-Bereich, die besser zu diesen Erwartungen passen. Schade ist es auch immer, wenn die finanziellen Möglichkeiten doch nicht ausreichen, um das wertvolle historische Material der Bedeutung entsprechend zu sichern und zu präsentieren. Einige Projekte dagegen beginnen ganz klein und entwickeln sich beständig weiter, das bestärkt uns dann wieder in unserem Tun.

Berliner Archivrundschau

Und gibt es auch etwas, was Sie lieber vergessen möchten?

Tessa Neumann

Ein harter Einschnitt war für uns die Coronapandemie mit all ihren Auswirkungen. Dies war sowohl zwischenmenschlich und auch finanziell eine besondere Herausforderung für mich. Viele Projekte wurden gestoppt oder konnten plötzlich nicht mehr im vereinbar-

ten Rahmen umgesetzt werden. Zusagen wurden plötzlich zurückgezogen, weil die Einrichtungen die entsprechenden Gelder für andere Vorhaben „umleiten“ mussten. Wir haben uns in dieser Zeit so wie andere auch verstärkt mit Online-Meetings beholfen, wobei diese Form der Zusammenarbeit für uns gar nicht so neu war. Gute Personalführung ist ohnehin auch online möglich. Sowohl für den Zusammenhalt und die Weiterentwicklung im Team als auch für Absprachen mit unseren Geschäftspartnern war dies während dieser Phase besonders wichtig. Anschließend ergaben sich neue Schwierigkeiten, als seinerzeit verschobene Projekte wieder aufgesetzt wurden, aber das Personal nicht so schnell aktiviert werden konnte.

Berliner Archivrundschau

Suchen Sie denn Personal?

Tessa Neumann

Ja, eigentlich fortlaufend. Wir inserieren ja aktiv und nutzen auch unsere Netzwerke. Über Initiativbewerbungen freuen wir uns natürlich ebenso. Die Ausbildungsstätten in Potsdam und Marburg bilden traditionell mit unterschiedlichen Schwerpunkten aus. Bei uns haben diese Absolventen, aber auch Quereinsteiger, sehr gute Chancen und Entwicklungsmöglichkeiten, da wir hier eine breite Aufgabenvielfalt haben. Die Mitarbeitenden bringen somit ein buntes Potpourri an Fähigkeiten mit. Wichtig ist immer, dass wir an jeder Stelle fachliche Expertise mit einem effizienten Projektmanagement kombinieren, um – passend zu seinem Budget – die mit den Kunden vereinbarten Ziele zu erreichen. Das ist nicht jedermanns Sache, macht die Arbeit bei uns meines Erachtens aber immer spannend – vor allem in Verbindung mit der großen Abwechslung verschiedenster Projekte. Im Team schaffen wir so unglaublich viel.

Berliner Archivrundschau

Wie sehen die aktuellen Herausforderungen und persönlichen Wünsche aus? Welche Pläne hegen Sie für die Zukunft?

Tessa Neumann

Wir bauen derzeit unser Beratungsstandbein immer mehr aus, denn wir möchten unsere jahrelang aufge-

baute Expertise auch weitergeben. Wir wandeln uns damit gerade von einem Unternehmen, das in der Vergangenheit vor allem verschiedene Projekte praktisch umgesetzt hat, zu einem, bei dem zusätzlich Beratungsleistungen stärker nachgefragt werden. Das umfasst sowohl Beratungen für mehrere Projekte eines Kunden gleichzeitig, als auch die Steuerung von Großprojekten z. B. zur Digitalisierung von großen Sammlungen oder aber die Unterstützung bei Ausschreibungsverfahren. Kleinere Einrichtungen haben es oftmals schwer, hier mitzuhalten, denn sie verfügen nur über wenige finanzielle Mittel. Auch hier beraten wir gern und weisen beispielsweise auf Fördermittel oder Argumentationsgrundlagen für ihre Verwaltungen hin.

Beraten und Steuern sind mitunter hochkomplexe Tätigkeiten, die aber auch große Freude machen. Wenn man mit einem Kunden zusammen Lösungen erarbeitet, geht man von der bloßen Dienstleistung weg und eine Partnerschaft ein. Dies ist äußerst zufriedenstellend!

Aktuell haben wir wachsenden Bedarf bei Digitalisierungsvorhaben festgestellt. Dabei geht es neben der Beratung auch um die Fertigung, Erschließung und Einspeisung entsprechender Digitalisate. Darüber hinaus gibt es besondere Herausforderungen bei der Digitalisierung von Großformaten und damit einhergehenden Dienstleistungen. Dafür haben wir uns extra neue Technik angeschafft und erfahrene Mitarbeitende daran geschult. So können unsere Kunden die archivfachliche Erschließung und das Scannen aus einer Hand erhalten. Das hat viele Vorteile.

Mein Anliegen ist es, die Archive aus der Nische zu holen, zu vernetzen, sie moderner, digitaler und effizienter aufzustellen, und in der jungen Generation die Begeisterung für Geschichte zu wecken. Archive und die darin aufbewahrten historischen Daten können einen wichtigen Beitrag zur Gestaltung der Wissensgesellschaft und zur Verortung der Menschen leisten. Wir möchten sie auf dem Weg dorthin begleiten.

Berliner Archivrundschau

Herzlichen Dank für das Gespräch!

■ Agnieszka Chrostek

Agnieszka Chrostek leitet seit April 2015 das Gemeindearchiv in Hoppegarten. Nach dem Studium der Geschichte und Archivistik an der Universität in Olsztyn führte sie der Weg zunächst ins westpommersche Staatsarchiv Stettin. Als Archivarin bekleidete sie dort eine Aufsichtsfunktion und beriet kleinere kommunale Archive zur Schriftgutverwaltung. Dort konnte sie sich einen ersten Einblick in die historischen Akten aus den deutschen Registraturen verschaffen, denn das Staatsarchiv Stettin war das staatliche Archiv der Preußischen Provinz Pommern im 19. und 20. Jahrhundert. 2013 zog sie die Liebe nach Berlin. Die ersten beruflichen Erfahrungen in Deutschland sammelte sie als Volontärin im Archiv der Landesgeschichtlichen Vereinigung für die Mark Brandenburg e. V. und in dem Rock-ZAS Archiv in Berlin.

Berliner Archivrundschau

Ist ein Kommunalarchiv ein spannender Ort? Worin unterscheidet er sich von anderen Archiven?

Agnieszka Chrostek

Ein Kommunalarchiv kann auch spannend sein. Es liegt daran, welche Herausforderungen einen dort erwarten. Zum Glück gehören zu unserem Archivbestand auch sehr spannende historische Akten. Die ältesten Schriftstücke gehen auf das 18. Jahrhundert zurück. Das heißt, man beschäftigt sich hier nicht nur mit der modernen Registratur, sondern auch mit der Geschichte, die aus meiner Sicht viel spannender ist. Die historischen Unterlagen stellen hier aber etwa 10 Prozent der gesamten Archivakten dar. Das ist nicht viel. Der gesamte Aktenbestand umfasst ca. 800 laufende Meter. Doch in dem historischen Aktenbestand steckt noch ganz viel „Untersuchungspotenzial“.

Zu den Kernaufgaben eines kommunalen Archivs gehört vor allem die Aussonderung der Dokumentation, also die Übernahme der Unterlagen aus den Dienststellen ins Archiv, und die sachgerechte Vernichtung diverser Unterlagen, soweit die Aufbewahrungsfristen abgelaufen sind. Neben den Recherchen und Erschließungsarbeiten überwiegen diese Tätigkeiten. Das alles klingt vielleicht nicht besonders spannend, hat mich aber schon immer begeistert.

Das Kommunalarchiv unterscheidet sich von den anderen Archiven darin, dass hier nicht nur „gesammelt“ und geforscht wird, sondern auch regelmäßig vernichtet und sehr intensiv mit den aktenführenden Stellen des Amtes gearbeitet wird.

Berliner Archivrundschau

Was hat Sie bei Ihrem Amtsantritt 2015 besonders überrascht bzw. war vorher so für Sie nicht vorstellbar?

Agnieszka Chrostek

Das, was mich ein bisschen überrascht hat, woran ich früher nicht gedacht habe, war allgemein die Gesetzgebung in Deutschland. Ich wusste natürlich, dass Deutschland aus 16 Bundesländern besteht und, dass (um es kurz zu sagen) die legislativen „Schöpfungen“ einzelner Bundesländer differieren. Der Verwaltungsföderalismus und die Art der kommunalen Selbstverwaltung in Deutschland war mir theoretisch bekannt. Doch dieses Dezentralisierungsmuster gibt's in Polen nicht. Dort wird alles zentral gesteuert. Jetzt kann ich ja sagen, dass es einfach eine Gewohnheitssache ist, in welchem System man arbeitet. Doch am Anfang meiner Zeit in Hoppegarten fand ich etwas verwirrend, dass z. B. die Dauer der Schutzfristen in den jeweils einschlägigen Archivgesetzen unterschiedlich sind, und dass einige Archive sogar interne Handreichungen z. B. zur Schutzfristverkürzung verwenden.

Die Problematik der abweichenden Regelungen betrifft auch die Gemeindeverwaltungen im Land Brandenburg. Im Bereich der Schriftgutverwaltung gibt es keine universell einsetzbaren Vorgaben zu Aufbewahrungsfristen für alle Unterlagen, die in den brandenburgischen Kommunalverwaltungen entstehen. Die Aufbewahrungsfristen sind nur zu einem Teil rechtlich und bundeseinheitlich vorgegeben. Für den größeren Teil des Schriftgutes gelten jedoch die Erfahrungswerte, die in jeder Kommune individuell angewendet werden können.

Aus der polnischen Verwaltung kenne ich ein Archivsystem, welches zentral durch das Ministerium für Kultur und Nationales Erbe gesteuert wird, in welchem die Einheitsaktenpläne für alle staatlichen und kommunalen Einrichtungen pflichtgemäß vorgegeben sind. In jedem polnischen Amt werden gleiche Ordner geführt, mit dem gleichen Aktenzeichen aus dem Einheitsaktenplan; die Akte bekommt dann in jedem polnischen Amt

die gleiche Aufbewahrungsfrist und wird im selben Jahr in jedem Amt entsorgt – oder an das zuständige Archiv abgegeben. Alles ganz einfach. Hier in Deutschland hat man vielleicht mehr Flexibilität in der Aktenverwaltung, aber andererseits auch mehr Entscheidungsaufwand.

Eine andere Sache, die mich wiederum sehr positiv überrascht hat, ist die sehr gute, niveauvolle Arbeitskultur in den deutschen Ämtern. Die ausgeprägte Teamfähigkeit ist hier eine klare Priorität. Das Teamwork wird hier auf jeden Fall mehr wertgeschätzt als die „wilde Kreativität der Individualisten“.

Berliner Archivrundschau

Gibt es ein Lieblingsarchivale oder ein Projekt, welches Ihnen besonders am Herzen liegt?

Agnieszka Chrostek

Alle unsere Projekte und Kooperationen liegen mir am Herzen. Aber ein bestimmtes Projekt war für mich besonders wichtig: 650 Jahre Dahlwitz-Hoppegarten. 2020 war es 650 Jahre her, dass Dahlwitz – ein Ortsteil von Hoppegarten – zum ersten Mal in einer Urkunde genannt wurde. In dieser Urkunde von 1370 wird über die Kornmühle berichtet, die ehemals zwischen der heutigen B1 und der Alten Berliner Straße gegenüber dem Lenné-Park noch bis 1801 vorhanden war. Unglücklicherweise ist sie im September 1801 abgebrannt. In der eben erwähnten Schenkungsurkunde vom 24. Mai 1370, verfügt der Markgraf Otto V., dass die Mühle Dahlwitz „für ewige Zeiten“ einen bestimmten Teil ihrer Einkünfte an einen Altar in der Marienkirche zu Berlin abzuführen habe. Diese Urkunde befindet sich in dem Brandenburgischen Landeshauptarchiv Potsdam.

Dieses Projekt entstand infolge der Zusammenarbeit mit den Mitgliedern des Kulturvereins „Grünes Tor“. Ende Februar 2020 fand ein Tag der offenen Tür beim Kulturverein statt, an dem eine Ausstellung mit vielen historischen Unterlagen, die die Geschichte von Hoppegarten dokumentierten, präsentiert wurden. Die „Corpora Delicti“ unserer gemeinsamen Forschung sind in den acht Ausgaben der Gemeindezeitung „Pro Hoppegarten“ erschienen. Alle Ausgaben der „Pro“ sind auf der Webseite der Gemeinde Hoppegarten verfügbar.

Ein gerade laufendes Vorhaben liegt mir noch am Herzen. Aktuell arbeite ich mit unserem Kulturverein am (erstmal digitalen) Zusammenschluß unserer beiden his-



Agnieszka Chrostek

torischen Aktensammlungen. Beide Sammlungen haben ja dieselbe Provenienz. Nur durch eine Entscheidung unserer Amtsvorgänger kurz nach der Wende werden sie jetzt an zwei verschiedenen Standorten aufbewahrt: in der Gemeinde und beim Kulturverein. Zusammen mit unserer EDV unterstütze ich den Kulturverein bei der Beschaffung einer kostenlosen Archiv-Software und der technischen Ausstattung, damit die wertvollen Unterlagen im Vereinsarchiv sicher und sachgerecht bearbeitet werden können. Diesbezüglich hatten wir Ende März dieses Jahres eine letzte Besprechung mit unserem Bürgermeister, der uns das grüne Licht für die Ausführung des Projektes gegeben hat.

Berliner Archivrundschau

Wie sieht Ihr Arbeitsalltag aus?

Agnieszka Chrostek

Der Arbeitsalltag besteht meistens aus den Aufgaben, die klassische Aufgaben eines Archivs darstellen und die sich oft wiederholen. Dazu gehören vor allem verschiedene Recherchen für unsere externen Archivbenutzer und für die Arbeitskollegen sowie die Vereinbarung der Akteneinsichtstermine. Darüber hinaus obliegt mir die Organi-

sation der Übernahme von Akten aus unseren Dienststellen sowie die Koordination der Aktenvernichtung – z. B. bereiten wir uns jetzt für die Wahlen im Juni und September vor, dementsprechend darf man einige (nicht alle) alten Wahlunterlagen entsorgen, um mehr Platz für die neuen zu schaffen.

Ich bin immer noch dabei, unsere historischen Unterlagen weiter zu erschließen. Es gibt noch ganz viele alte Akten und Karten, die über das von uns genutzte Archivprogramm ActaPro erfasst werden müssen. Zu dem Alltag gehören natürlich auch die internen Termine wie unsere Dienstberatungen, Termine mit unseren Arbeitskollegen oder externen Archivbenutzer. Ab und zu nehme ich an verschiedenen Webinaren teil und lerne immer wieder etwas Neues.

Berliner Archivrundschau

Welche Nutzergruppen kommen überhaupt ins Archiv oder fühlen sich über die Internetpräsenz bzw. Ihre Öffentlichkeitsarbeit angesprochen?

Agnieszka Chrostek

Die erste, gut repräsentierte Nutzergruppe sind die Historiker und Hobbyforscher, die in unserem Archiv Recherchen zur Ortsgeschichte Hoppegartens durchführen. Die beliebtesten Themen sind hier: Geschichte unserer Rennbahn, des Kaiserbahnhofes, Architekturgeschichte. Auch für den Rennsport interessieren sich viele. Hoppegarten war früher ein Eldorado für die Pferdezüchter und Jockeys, die hauptsächlich aus Deutschland, England und den Vereinigten Staaten nach Hoppegarten kamen, um sich hier verwirklichen zu können. Auch zu dem alten Friedhof Hoppegarten und zur Ostbahn wird hier geforscht.

Zu der nächsten Benutzergruppe zählen die Eigentümer der alten Häuser, Architekten und Immobilien-Makler. Von ihnen werden meistens die alten Bauakten nachgefragt. Auch die Studierenden finden hier reichlich archivalische Materialien für ihre Master- und Bachelorarbeiten vor allem im Bereich der Bau- und Architekturgeschichte. Zu den Benutzern gehörten letztlich auch unsere Schüler. Auf Basis der historischen Akten schreiben sie hier ihre Abschlussarbeiten. Die beiden letzten Schüler haben sich mit der architektonischen Geschichte des Kaiserbahnhofes und mit der Architektur unserer Rennbahn befasst. Ich freue mich immer auf die Besuche

von unserer Jugend, die immer viel Energie und gute Laune mitbringen.

Berliner Archivrundschau

Gibt es Kooperationen mit anderen Einrichtungen/Archiven/Schulen bzw. Überlegungen dazu?

Agnieszka Chrostek

Seit vielen Jahren kooperiert das Archiv mit dem Kulturverein „Grünes Tor“ Hoppegarten e. V. Die Vereinsmitglieder veröffentlichen regelmäßig Bücher und Broschüren zu verschiedenen ortsgeschichtlichen Themen. Besonders zu empfehlen sind die Publikationen von Astrid Fritsche zur Entwicklung der Gartenkunst an „unserem“ Dahlwitzer Herrenhaus („Eine Linde und 300 Jahre Geschichte. Der Garten des Ritterguts Dahlwitz“) und eine sehr komplexe Publikation zur architektonischen Geschichte der Rennbahn Hoppegarten. Mehr Informationen findet man auf der Webseite des Kulturvereins: Publikationen – Kulturverein „Grünes Tor“ Hoppegarten e. V. (www.gruenestor.de).

Zurzeit unterstützt das Archiv das laufende Projekt „Unsere Geschichte sichtbar machen“. Mit einem von der CDU-Fraktion initiierten Beschluss stellte unsere Gemeinde Mittel zur Forschung bereit, um die Geschichte des Staatssicherheitsdienstes und seiner Einrichtungen in Hoppegarten zu untersuchen. Zwar ist die Geschichte von Hoppegarten ziemlich gut aufgearbeitet, doch vieles aus der DDR-Zeit liegt noch im Dunklen. Für die Ausführung des Projektes ist die Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur gewonnen worden. 2022 begann Frau Dr. Elke Kimmel ihre Recherchen in vielen Archiven, unter anderem in unserem Gemeindearchiv. Es wurde festgestellt, dass mehrere DDR-Behörden, darunter Stasi, Armee und Polizei in verschiedenen Ausrichtungen in Hoppegarten tätig waren. Das Ziel dieser Forschung ist die Erstellung einer Topographie der SED-Herrschaft in den Ortsteilen der Gemeinde. Durch diese Forschung soll ein objektives Bild der DDR-Zeit gezeichnet werden, ohne zu urteilen und ohne „die Menschen an den Pranger zu stellen“. Die Ergebnisse sollen in einer Ausstellung präsentiert werden. Zusätzlich sollen an geschichtsträchtigen Orten Tafeln errichtet werden. Meine Rolle bei diesem Vorhaben ist die Belieferung der Forscherin mit den entsprechenden archivalischen Materialien und deren Digitalisierung.

Berliner Archivrundschau

Sie sind mit dem Gemeindearchiv auch Teil der Archivcommunity – verorten Sie sich eher regional im Berlin-Brandenburger Raum oder bei den Kommunalarchiven oder haben Sie ganz andere Bezugspunkte?

Agnieszka Chrostek

Ich versuche mich immer dort zu verorten, wo es interessante beruflichen Aktivitäten für mich gibt. Ich besuche alle möglichen Archiv-Veranstaltungen wie den Berliner Archivtag oder früher den Brandenburgischen Archivtag. Dazu zählen auch verschiedene Schulungen und Webinare, die nicht unbedingt durch unsere regionalen Einrichtungen organisiert werden. Ende 2023 habe ich an einer großen Schulung (zwei Wochen) teilgenommen, die die Bayerischen Archive organisiert haben. Für mich ist jeder Austausch wichtig. Wegen der Spezifität des Bestandes des Gemeindearchivs ist das Archiv ein Hybrid aus einem historischen Archiv, einem Verwaltungsarchiv und einem Zwischenarchiv. Deswegen versuche ich, überall aktiv zu sein, wo ich etwas Neues zu jedem Bereich der Archivistik lernen kann.

Berliner Archivrundschau

Hat sich seit Ihrem Einstieg 2015 etwas grundlegend verändert? Welche Akzente konnten Sie bisher setzen?

Agnieszka Chrostek

Ja, vor allem der Arbeitskomfort in dem Archiv. Kurz nach meinem Einstieg musste hier alles von Null organisiert und eingerichtet werden. Das Archiv war verstaubt und völlig ungeordnet. Eine längere Zeit fehlte es hier an qualifiziertem Archivpersonal.

Die Archivräume waren ganz schlecht ausgestattet, die Fenster undicht, die Bodenflächen im einem katastrophalen Zustand, kein Archivprogramm und – als Crème de la Crème – eine große Menge von nassen, verschimmelten alten Bauakten, die seit den 1990er Jahren in einem alten Stasi-Schrank versteckt waren. Sie wurden natürlich „zur Rettung“ abgegeben. Die Akten-Vernichtungs- und Datenschutzsicherheit-Angelegenheiten waren nicht geregelt. Letztendlich war der Aktenübergabeprozess an das Archiv extrem chaotisch. Auch die interne Aktenbenutzung durch unsere Dienststellen musste geregelt werden. Zum Glück wurden dank der guten Zusammenarbeit mit unserem Gebäudemanagement alle

Räumlichkeiten nach und nach saniert, die Fenster ausgetauscht, neue Regale wurden gekauft. Dank der IT konnte man das Archiv mit einer „vernünftigen“ Technik ausstatten. Neulich wurde sogar eine Fotoanlage mit einem großen Aufnahmebereich und guter Beleuchtung angeschafft. Durch die Erstellung der neuen Tektonik und der Erschließung der Unterlagen ist das Archiv vernünftig auskunftsfähig geworden.

Berliner Archivrundschau

Wie sehen die aktuellen Herausforderungen und persönlichen Wünsche aus? Welche Pläne hegen Sie für die Zukunft?

Agnieszka Chrostek

Die nächste Herausforderung ist bestimmt die Umstellung auf die digitale Aktenführung bzw. auch die Archivierung der digitalen Unterlagen. Wir machen gerade die ersten Schritte in Richtung neue digitale Aktenverwaltung. Als nächstes sind die ersten Veröffentlichungen auf unserer Webseite geplant. Um einen ersten Rechercheeinstieg für interessierte Forscher zu ermöglichen, werden demnächst die Online-Findbücher auf unserer Webseite präsentiert. Findbücher stellen Verzeichnisse von Archivalien dar und geben die Hintergrundinformationen zu dem Bestand. Besonders oft werden die historischen Bauakten und Bilder nachgefragt – daher werden als erstes die Verzeichnisse von diesen beiden Aktengruppen zur Verfügung gestellt. Die zukünftig aufgeführten Findbücher werden natürlich nur Informationen zur Archivalien erhalten, die aufgrund diverser Vorschriften allgemein eingesehen werden können. Damit wird das Gemeindearchiv viel präsenter in der Öffentlichkeit sein und darauf freue ich mich schon sehr.

Berliner Archivrundschau

Herzlichen Dank für das Gespräch!

Berichte und Nachrichten

■ Zugänglichmachen von Archivgut. Fachforum der Fachgruppe 7 im VdA am 13. Juni 2024

Am 13. Juni 2024 veranstaltet die Fachgruppe 7 im VdA im Bundesarchiv in Berlin von 9 bis 16 Uhr ein für alle offenes Fachforum zum Thema Digitalisierung und Zugänglichmachung von Archivgut: Wie können Erschließungsdaten möglichst einfach und kundenorientiert zugänglich gemacht werden? Wie kann man diese, statt sie isoliert anzubieten, miteinander vernetzen? Wie können sich Archive untereinander vernetzen und welche Formate, Kanäle und Plattformen sind dafür prädestiniert?

Für das Forum sollen möglichst interaktive Formate genutzt werden, um einfach und schnell miteinander in den Austausch zu kommen. Das Programm steht auf der Website des VdA zur Verfügung. Die Teilnahme an der Veranstaltung ist kostenlos, eine Anmeldung jedoch erwünscht.

Torsten Musial

■ Notfallverbund besuchte die Firma Paperminz in Leipzig

Der Notfallverbund der fünf Berliner Archive des Max-Planck-Instituts, der Technischen und der Freien Universität, der Militärseelsorge und der Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur besuchte am 15. Februar 2024 die Firma Paperminz in Leipzig, um von erfahrenen Experten zu hören, welche Wege der Bestandserhaltung in der Praxis das von Havarien wie Feuer und Wasser geschädigte Archivgut nach der Bergung nimmt. Eine durchgeführte Notfallübung einer Havarie im Mai 2023 hatte für die beteiligten Archive praktische Fragen des „next steps“ der Bestandserhaltung, also die anschließende erfolgreiche Restaurierung des beschädigten Archivguts, aufgedrängt. So stellte der Notfallverbund den Kontakt mit

der Firma Paperminz her, die ein breites Portfolio an Restaurationsmöglichkeiten für Archive und Bibliotheken anbietet. Nach einer Einführung durch die Geschäftsführerin der Firma wurden verschiedene Stationen der dortigen Restaurierungsstrecke gezeigt. So wird durch Wasser genässtes und beschädigtes Archivgut zunächst in speziellen Tiefkühlfächern runtergekühlt. Anschließend wird in einer Trockenanlage dem Papier das Wasser entzogen. Ebenso hat Paperminz mehrere Arbeitsplätze, an denen von Schmutz, Schimmel und Tintenfraß befallene Akten und Bücher professionell gesäubert und restauriert werden können. So kann auch stark beschädigtes altes Papier, durch Säure zerfressen oder auch gerissen, durch Cellulose-Ersatz und Japan-Papier in Entsäuerungs- und Wiederherstellungsverfahren mit Alkaloiden originalähnlich restauriert werden.

Maik Schmerbauch

■ Ausstellung „Spandauer Schätze“

Seit 1983 hat das Archiv des Stadtgeschichtlichen Museums seinen Sitz auf der Zitadelle Spandau. Das 40-jährige Jubiläum wurde mit der Ausstellung „Spandauer Schätze“ gefeiert, die vom 16. November 2023 bis zum 3. März 2024 gezeigt wurde. Zeitgleich wurden der neugestaltete Lesesaal sowie der Eingangsbereich mit der neu eingerichteten Dauerausstellung eröffnet.

Die Sonderschau zeigte besondere „Schätze“ des Archivs wie alte Urkunden und Siegel, Münzen, Akten und weitere Zeugnisse, die bis in die frühe Spandauer Stadtgeschichte reichen. Auch viel Persönliches und damit Alltagsgeschichte fand sich in der Ausstellung: Briefe, Tagebücher, Fotos, auch Zeitungen, Audio- und Filmmaterial. Wie das Archiv arbeitet und welche, heute gängigen Zugänge dort möglich sind, das war ebenfalls ein wichtiger Teil der Ausstellung. Begleitend zur Ausstellung gab es Führungen, Gesprächsreihen

und Workshops. So sprachen am 7. Dezember 2024 Helga Goedecke und Brigitte Kossecker über „Archiv im Ehrenamt“.

Pressemitteilung

■ Umzug abgeschlossen

Die zuvor in der Karl-Liebknecht-Straße in Berlin-Mitte angesiedelten Arbeits- und Auskunftsbereiche des Stasi-Unterlagen-Archivs sind an ihren neuen Bürostandort in Berlin-Lichtenberg, Frankfurter Allee 204, umgezogen. Schräg gegenüber vom Hauptstandort des Stasi-Unterlagen-Archivs gelegen, ist dort nun die Akteneinsicht vor Ort wieder möglich. Auch Bürgerberatung sowie Bibliothek sind wieder uneingeschränkt erreichbar. Dies betrifft auch die E-Mail-Korrespondenz und die telefonische Ansprechbarkeit.

Pressemitteilung

■ Akademie der Künste eröffnet Otto-Dix-Archiv

Der Maler Otto Dix war ein Exponent des Expressionismus und der Neuen Sachlichkeit. Vor 100 Jahren – im Frühjahr 1924 – zeigte Otto Dix (1891–1969) sein skandalumwittertes Werk „Schützengraben“ erstmals in Berlin. Der Akademie-Präsident Max Liebermann hatte das großformatige Antikriegsbild mit seiner schonungslosen Gewaltdarstellung in die Frühjahrsausstellung der Preußischen Akademie der Künste geholt. Das 1923 fertiggestellte Gemälde erregte großes Aufsehen und löste eine der größten Kunstkontroversen der Weimarer Republik aus.

Seine Radierfolge „Der Krieg“ wurde zum Ausgangspunkt der Werkrezeption des Künstlers in der Weimarer Republik und 1933 mit Machtantritt der Nationalsozialisten zum Anlass für den erzwungenen Austritt des Künstlers aus der Preußischen Akademie der Künste. Es folgten Jahre der inneren Emigration, die er am Bodensee verbrachte.

1955 und 1956 gelang es den beiden in Ost und West gegründeten Berliner Akademien, den Künstler zu

einer Doppelmitgliedschaft zu bewegen. Im Wissen um die kulturpolitische Bedeutung dieses Schrittes versuchte Dix, seine künstlerische Unabhängigkeit zu wahren und in beiden Teilen Deutschlands zu wirken.

1983 gründete seine Frau Martha in Vaduz die Otto-Dix-Stiftung, die nun der Akademie der Künste den schriftlichen Nachlass übergab mit biografischen Unterlagen, Fotos und Korrespondenzen, welche die Archive der künstlerischen Zeitgenossen George Grosz, John Heartfield und Paul Westheim aus den 1920er Jahren, die auch von der Akademie bewahrt werden, ergänzen. Das Archiv, das inzwischen erschlossen und für die Öffentlichkeit zugänglich ist, wurde mit einer feierlichen Veranstaltung am 7. Februar 2024 eröffnet.

Pressemitteilung

■ Digitaler Lesesaal – Film im Bundesarchiv geöffnet

Das Bundesarchiv hat seinen Digitalen Lesesaal geöffnet, zunächst für den Bereich Film. Ab sofort sind mehr als 220.000 Filme recherchierbar, darunter Spiel- und Dokumentarfilme aus der Weimarer Zeit, Filme aus der DDR-Filmdokumentation und deutsche Wochenschauen vor und nach 1945. Damit sind erstmals Online-Recherchen zu allen Filmen und das Streamen ausgewählter Filme im Bundesarchiv möglich. Der Digitale Lesesaal löst die Filmothek ab, in der bislang nur ein Teil der Bestände recherchierbar war.

Derzeit sind mehr als 2.500 Filme online und können direkt gestreamt werden. Das Angebot wird laufend erweitert, sofern es die Urheberrechte erlauben. Der Digitale Lesesaal (inklusive Streaming) ist kostenfrei und derzeit ohne Anmeldung nutzbar, für Bestellungen können wie bisher nach den gesetzlichen Vorgaben Kosten anfallen. Die Suche ist einfach, zeitgemäß und intuitiv angelegt und bietet deutlich erweiterte Suchfunktionalitäten, Filter- und Sortiermöglichkeiten. Die Suchtechnologie basiert auf Elastic Search und beinhaltet eine starke Linguistik, die sich an der deutschen Sprache orientiert und deutlich mehr Treffer findet als eine Suche nach exakten Zeichenfolgen.

Pressemitteilung

■ Studierende ins Archiv!

Als das Geheime Staatsarchiv vor 100 Jahren, genauer am 26. März 1924, seine Pforten in Dahlem öffnete, ging es nicht nur um verbesserte Arbeitsmöglichkeiten im neuen Archivzweckbau: Der Umzug aus der Klosterstraße inmitten Berlins an den südwestlichen Stadtrand galt als weiterer Baustein bei der Entwicklung des geplanten neuen Wissenschaftsstandorts Dahlem zum „deutschen Oxford“ mit engen Kontakten zwischen der geplanten Universität, Forschungsinstituten und eben dem preußischen Zentralarchiv.

Heute ist nicht nur im Geheimen Staatsarchiv Preussischer Kulturbesitz (GStA PK), sondern bundesweit in den staatlichen Archiven mit dem beobachteten Rückgang der Nutzungszahlen von Studierenden ein gegenläufiger Trend zu beobachten. Verantwortlich gemacht für diese Entwicklung wird häufig die mit dem Schlagwort „Bolognaprozess“ bezeichnete Vereinheitlichung des europäischen Studienwesens Ende der 1990er Jahre und die damit intendierte Verkürzung der Studiendauer: Für das Arbeiten mit archivalischen Quellen fehlt es im Studium häufig an Zeit. Die klassischen sogenannten Historischen Hilfswissenschaften wie Urkundenlehre und insbesondere Paläographie haben kaum noch Platz im Studiengang. So stellt die Schwierigkeit beim Lesen der bis zu Beginn des 20. Jahrhunderts oft handschriftlich verfassten Dokumente in deutscher Schrift mit ihrem uns heute nicht mehr geläufigen Schriftbild eine hohe Hürde im Umgang mit den Archivalien dar.

Es kann daher eigentlich nicht verwundern, wenn sich die Studierenden fragen, ob sich der Aufwand eines Archivbesuchs lohnt. Hier setzte eine Veranstaltung des GStA PK gemeinsam mit dem Friedrich-Meinecke-Institut (FMI) als Fachbereich der Geschichts- und Kulturwissenschaften der Freien Universität Berlin am 22. November 2023 an: In drei 90-minütigen Themenmodulen konnte der Umgang und das Arbeiten mit Archivalien erprobt werden. Neben dem inhaltlichen Zuschnitt ging es dabei auch um die Frage nach Kosten und Nutzen des Arbeitens mit Archivalien: Was muss ich an Zeit, Geduld, Aufmerksamkeit etc. investieren, und was bringt es mir an Erkenntnisgewinn?

Thematisch deckten die Module ein weites Spektrum ab. So stand im Modul „Ritter und Kanzlisten“ der Deutsche Orden als einer der global player des Mit-

telalters und der Frühen Neuzeit im Fokus: Aus seiner Kanzlei stammten die Urkunden und Amtsbücher, die gemeinsam diskutiert wurden. Dabei sollte es weniger um das Entziffern der Schrift gehen als vielmehr um das Einordnen und Bewerten der Quellen anhand ihrer äußeren Merkmale und der Frage, wer sie wann und mit welcher Intention erstellt hat. Das Thema „Heimat und Fremde“ arbeitete mit Archivalien aus dem 17. bis 20. Jahrhundert zu Kolonialismus, Migration, Flucht und Vertreibung. Die Quellen wurden dabei auch in ihrer Materialität betrachtet: Was unterscheidet ein Buch von einem Aktenband, welche Auswirkungen haben diese Unterschiede für den Inhalt? Die Teilnehmenden arbeiteten mit vorhandenen Transkriptionen und testeten aus, welche Tricks es beim Lesen der Schrift gibt.

„Hundert Jahre ‚Ruhrkampf‘ – Die Besetzung des Ruhrgebiets 1923“: So lautete das Thema des dritten Moduls. Wegen zu geringer Reparationszahlungen besetzten Frankreich und Belgien im Januar 1923 das Ruhrgebiet, eine der wirtschaftlich potentesten Regionen des Deutschen Reiches. Wie spiegeln sich die Besetzung und ihre Folgen (Streiks, Gewaltmaßnahmen, Attentate, Übergriffe etc.) in archivalischen Quellen wider? Wie lassen sich diese Archivalien auswerten?

In einem weiteren Modul wurde den Studierenden zusätzlich das Berufsbild Archivarin/Archivar vorgestellt. Ausgehend vom Auftrag der Archive gaben Mitarbeitende Auskunft zu Fragen um die verschiedenen Ausbildungsgänge, aber auch über die persönliche Motivation bei der Berufswahl.

Eigentlich als Testlauf zwischen Archiv und Universität vereinbart, wurden die Angebote schon bei der ersten Durchführung sehr gut angenommen: Sieben Dozentinnen und Dozenten mit insgesamt zweihundert Studierenden nahmen teil. Das Feedback sowohl von Universität wie Archiv ist sehr positiv ausgefallen: Die Studierenden zeigten sich fasziniert vom Arbeiten mit den historischen Dokumenten, das Archiv hat das große Interesse der Studierenden an derartigen Formaten erkannt. Aktuell denken GStA PK und FMI über eine Fortsetzung dieser Zusammenarbeit nach; auch aus anderen Berliner Universitäten gibt es Anfragen. Damit erhält – passend zum diesjährigen Jubiläumsjahr des GStA PK – die Idee einer engeren Kooperation von Archiv und Universität neue Impulse.

Susanne Brockfeld

■ Zeitgeschichtliches Archiv gerettet

Seit 1992 hatte das Zeitgeschichtliche Archiv eine riesige Presseauschnittsammlung, gut 27 Millionen Artikel, aus den Jahren 1946 bis 1992 zusammengetragen. Es waren vor allem die Sammlungen des Deutschen Institut für Zeitgeschichte, des Deutschen Wirtschaftsinstituts und seiner Nachfolgeeinrichtung, dem Institut für Politik und Wirtschaft (IPW), die Sammlung des Verlags Neues Deutschland sowie das historische Redaktionsarchiv des „Tagesspiegel“. Zahlreiche Freiwillige hatten seitdem die Sammlung geordnet sowie knapp zwei Millionen Artikel in einer Datenbank erfasst und verschlagwortet, so dass das Archiv rege genutzt werden konnte.

2021 wurden der Sammlung jedoch die Räume gekündigt und ihr drohte das Aus. Alle Versuche, einen neuen Träger für die Sammlungen zu finden, scheiterten. Zwar hatten sich u. a. das Bundesarchiv, Politiker und auch der Landesverband Berlin im VdA für den Erhalt eingesetzt. Doch meist fehlte schlicht der Platz oder es wurde argumentiert, dass die Mehrzahl der Zeitungsartikel ja in den Zeitschriften der Bestände der jeweiligen Institutionen zu finden sein dürften.

Wenigstens für einen kleinen Teil der Sammlung konnten Lösungen gefunden werden. Das Redaktionsarchiv des „Tagesspiegel“ übernahm eine gemeinnützige Organisation, um es zu digitalisieren. Die digitalisierten Zeitzeugeninterviews gingen an die Stiftung Berlin Museum, Zeitungen über die Filmkunst der DDR an die DEFA Film Library der University of Massachusetts in Amherst und das Pressebildarchiv an DDR-Fotoerbe. Doch kurz bevor der verbliebene weitaus größere Teil der Sammlung – 95 % – vernichtet werden sollte, fand sich schließlich mit der Bibliothek der Shanghai International Studies University doch noch ein Interessent und Ende Mai 2023 ging das Archiv auf die Reise nach China.

Damit bleibt das Archiv erhalten, wenn auch nicht in Deutschland. Vielleicht werden die Artikel aber irgendwann digitalisiert, sodass dann auch der Zugriff aus Deutschland wieder möglich sein wird. Weitere Informationen: www.zga-berlin.de.

Harald Wachowitz

■ Umfrage zum Material „Heißsiegelpapier“

Ein von Edith Reinhardt 1970¹ zum Patent angemeldetes „Verfahren zur Papierkonservierung“ setzte man an Archivbeständen in der DDR ein. Voraussetzung dafür war die Einführung eines Produktionsprozesses, wie er von Reinhardt begleitet oder federführend gestaltet wurde. Unter konservatorischen Gesichtspunkten bleibt interessant, wie sich das gealterte Material verhält sowie in welchem Umfang und wo es in Archivbeständen zu finden ist. Aus diesem Grund sollen die im Folgenden formulierten Fragen in Form einer kleinen Umfrage an LeserInnen der „Berliner Archivrundschau“ gehen:

- Ist der Einsatz des Materials an Ihrem Bestand bekannt? Wenn ja, in welchem Zeitraum und an welchen Beständen kam das Material zum Einsatz?
- Wie erfolgte der Bezug und die Verarbeitung des Materials – so bekannt und dokumentiert?
- Wie verhält sich das Material im gealterten Zustand, ergeben sich konservatorische Fragestellungen, wie zur Stabilität oder zu endogen Schäden?
- Stellen sich Fragen der Reversibilität?
- Können die mit Heißsiegelpapier bearbeiteten Bestände ohne Einschränkung in die Benutzung oder Digitalisierung gegeben werden?

Grundsätzlich verbindet sich mit der Umfrage der Wunsch nach Erfahrungsaustausch zum Verfahren und dem Material Heißsiegelpapier. Jede Information ist deshalb willkommen! Rückmeldungen bitte an: sabine.protze@bundesarchiv.de.

Sabine Protze

¹ Patentschrift (Wirtschaftspatent) der DDR 83 723, Anmeldetag: 10. IV. 1970, Erfinder zugleich Inhaber: Edith Reinhardt. <https://depatisnet.dpma.de/DepatisNet/depatisnet?action=pdf&docid=DD000000083723A1&xxx-full=1> (14.09.2023).

■ 100 Jahre Geheimes Staatsarchiv in Dahlem

Die Eröffnung des neuen Archivgebäudes des Preußischen Geheimen Staatsarchivs am 26. März 1924 im Beisein des preußischen Ministerpräsidenten Otto Braun war ein richtungsweisendes Ereignis für die Zukunft des preußischen Zentralarchivs. Nach beengter Raumsituation des Archivs im Berliner Schloss beziehungsweise ab 1874 im benachbarten königlichen Lagerhaus war 1914 endlich die Entscheidung für die Errichtung eines modernen Archivzweckbaus getroffen worden. Anlässlich dieser Eröffnung, die sich 2024 zum 100. Mal jährt, zeigt das Geheime Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz die Vitrinenausstellung „...auch Geheime Archive sehnen sich nach Licht...“ – 100 Jahre Geheimes Staatsarchiv in Dahlem“.

Welche Aufgaben und Herausforderungen hatte das Geheime Staatsarchiv in den letzten einhundert Jahren zwischen Krieg, Nachkriegszeit, Zweiter Weltkrieg, deutsche Teilung und Wiedervereinigung zu meistern? Ausgewählte Themenschwerpunkte, verteilt auf acht Vitrinen, sollen anhand authentischer Quellen einen Einblick in die wechselvolle Geschichte des Archivs und seine unterschiedlichen Aufgabenbereiche rund um Verwaltungsfunktionalität, Wissenschaft, Forschung und Nutzung ermöglichen.

Als Ergänzung der Ausstellung wurde ein Dossier mit verschiedenen Artikeln zum Thema online bereitgestellt: <https://gsta.preussischer-kulturbesitz.de/ueberuns/newsroom/dossiers/100-jahre-geheimes-staatsarchiv.html>.

BAR

■ Studie zu Archivierung und Dokumentation von SBZ/DDR-Beständen vorgestellt

Der Berliner Beauftragte zur Aufarbeitung der SED-Diktatur (BAB) hat eine Studie in Auftrag gegeben, in der die Archivierung und Dokumentation

von Beständen mit SBZ/DDR-Provenienz seit 1990 im Land Berlin untersucht und bewertet werden sollte. Im April 2024 hat das mit der Studie beauftragte Forschungsinstitut Facts & Files diese im Berliner Abgeordnetenhaus vorgestellt.

Die Untersuchung und die daraus gewonnenen Erkenntnisse, vor allem aber die politischen Handlungsempfehlungen, die formuliert wurden, sind für die gesamte Berliner Archivlandschaft von Interesse. Denn die Handlungsempfehlungen wurden zwar entwickelt, um Archive bei der Arbeit mit Beständen mit SBZ/DDR-Provenienz gezielt zu unterstützen und bessere Rahmenbedingungen für ihre Arbeit aufzuzeigen, dennoch haben sie auch Bedeutung für die gesamte Archivarbeit.

■ Ungenügende Personalausstattung

Zur Untersuchung gehörten u. a. eine Online-Befragung von 159 archivischen Einrichtungen, von denen knapp 90 antworteten, sowie mehrere Interviews mit Archivarinnen und Archivaren. Die Studie stellte u. a. fest, dass in mehreren Archiven Bestände mit SBZ/DDR-Provenienz nicht oder nur minimal erschlossen und dadurch nicht oder nur eingeschränkt nutzbar sind. Als Ursache dafür wurden meist eine unzureichende Personalausstattung genannt. Diese ist zugleich Ursache dafür, dass die Digitalisierung der entsprechenden Bestände nur schleppend voran kommt. Doch ebenso verzögern rechtliche Fragen, v. a. der Schutz von Persönlichkeitsrechten, die Digitalisierung und Online-Stellung von Beständen. Die ungenügende Personalausstattung verhindert oftmals auch die, meist zeitaufwendige, Beantragung von Fördermitteln und eine stärkere Öffentlichkeitsarbeit.

■ Bedarf an Archivberatung

Die Studie zeigt, dass insbesondere kleinere Archive mit SBZ/DDR-Beständen eine fachliche Beratung und Unterstützung bei der Digitalisierung und Bestandserhaltung benötigen. Bereits 2021 hatte der Landesverband Berlin im Verband deutscher Archivarinnen und Archivare e. V. ein Konzept für eine Archivberatungs-

stelle im Land Berlin vorgelegt, ähnlich Projekten in anderen Bundesländern. Gerade für kleine Archive würde eine Archivberatung, insbesondere zu rechtlichen und technischen Fragen der Digitalisierung, eine Chance zur Professionalisierung ihrer Arbeit bieten.

■ Handlungsempfehlungen

Aus der Analyse wurden Handlungsempfehlungen abgeleitet, die sich in erster Linie an die verantwortlichen Institutionen des Landes Berlin und des Bundes richten. Grundsätzlich wird dabei festgehalten, dass die Archive in der Regel zusätzliche personelle und/oder finanzielle Ressourcen benötigen, um die Empfehlungen umsetzen zu können. Die wichtigsten von ihnen seien in der Folge genannt:

Vollständige Erschließung der SBZ/DDR-Bestände

Dafür soll u. a. ein Förderprogramm für archivfachliche Erschließungsprojekte mit dem Schwerpunkt SBZ/DDR-Bestände mit professioneller Begleitung des Antragsprozesses eingerichtet werden.

Steigerung der Bekanntheit der SBZ/DDR-Bestände

Hierbei wird u. a. dem Bundesarchiv empfohlen, ein Archivportal SED-Diktatur im Zuge der Errichtung des gleichnamigen Archivzentrums aufzubauen.

Auf- oder Ausbau eines Berliner Archivportals

Die Senatsverwaltung für Kultur und Gesellschaftlichen Zusammenhalt soll in Absprache mit dem Landesverband Berlin im Verband deutscher Archivarinnen und Archivare die Möglichkeit des Auf- oder Ausbaus eines Berliner Archivportals prüfen.

Verstärkte Digitalisierung der SBZ/DDR-Bestände

- Dazu sollen Förderprogramme zur Digitalisierung und für bestandserhaltende Maßnahmen von Archivbeständen mit einem Schwerpunkt auf SBZ/DDR-Provenienzen entwickelt werden.
- Der Senat von Berlin wird aufgefordert, Mittel zur Anschaffung und Einrichtung von IT-Infrastruktur für Archive bereitzustellen.
- Die Berliner Archive sollen eine Langzeitarchivierung der Digitalisate der SBZ/DDR-Bestände durchführen.

Lenkung der Aufmerksamkeit auf bisher wenig genutztes Archivgut mit SBZ/DDR-Provenienz

- Archive sollten ihre Vermittlungsarbeit verstärken und eine Strategie zur Öffentlichkeitsarbeit für verschiedene Zielgruppen entwickeln.
- Dem Bundesarchiv wird empfohlen, die beispielgebende Öffentlichkeitsarbeit des Stasi-Unterlagen-Archivs sukzessive auf andere Bestände des Bundesarchivs zu übertragen.
- Der Bundesbeauftragten für Kultur und Medien wird in Kooperation mit der Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur die Auslobung eines archivpädagogischen Wettbewerbs empfohlen, der auf die öffentlichkeitswirksame Vermittlung einzelner SBZ/DDR-Bestände zielt.

Einrichtung einer zentralisierten Archivberatung

Unter Federführung des Landesarchivs Berlin soll in das bereits erfolgreich arbeitende Kompetenzzentrum Bestandserhaltung (KBE) eine Archivberatung integriert werden und Unterstützung, Beratungen und Weiterbildungen anbieten. Landesarchiv und KBE werden zugleich aufgefordert, in Kooperation mit der Landesfachstelle für Archive und Öffentliche Bibliotheken Brandenburg an der Fachhochschule Potsdam ein breites Angebot an Fortbildungskursen zu entwickeln.

Stärkung des fachlichen Austauschs

Die Archive werden aufgefordert, bereits bestehende Formen des fachlichen Austauschs zu stärken und weiterzuentwickeln.

Außerdem werden die Weiterentwicklung des „Campus für Demokratie“, die Erstellung einer Studie zu den Bedürfnissen unterschiedlicher Gruppen von Nutzerinnen und Nutzern von Archivbeständen mit SBZ/DDR-Provenienz sowie die dauerhafte Erhaltung der SBZ/DDR-Bestände empfohlen.

Der ausführliche Sachstandsbericht, eine Kurzzusammenfassung sowie der methodische Anhang sind auf der Seite des Berliner Beauftragten zur Aufarbeitung der SED-Diktatur einzusehen:

<https://www.berlin.de/aufarbeitung/veroeffentlichungen/sachstandsbericht/studie-2/artikel.1437388.php>

Torsten Musial

Rezensionen

■ Das ASHRAE handbook – mehr als eine Fußnote der Bestandserhaltung

Kaum eine Publikation außerhalb der ISO- und DIN-Normen ist in Literatur und Vorträgen zur Bestandserhaltung innerhalb der letzten Jahrzehnte so häufig zitiert worden wie das ASHRAE handbook. Dieser Text versucht eine Annäherung an diese wertvolle Quelle und die Beantwortung der Frage, was ihre Relevanz für Archive und Bibliotheken auch hierzulande ausmacht.

Die gemeinnützige Amerikanische Gesellschaft für Heizungs-, Kühl- und Klimatechnikingenieure (ASHRAE) pflegt seit ca. 50 Jahren ein mehrbändiges Handbuch mit dem Anspruch einer umfassenden und verlässlichen Darstellung des gesamten fachspezifischen Wissens im Berufsfeld ihrer Mitglieder. Jedes Jahr wird einer der vier Bände (Fundamentals, Refrigeration, HVAC Applications, HVAC Systems and Equipment) aktualisiert. Seit 1985 erscheinen parallele Ausgaben im internationalen (SI) und im inch-pound (I-P)-Einheitensystem.

Die 1999 erschienene Version des Bandes „HVAC Applications“ (sinngemäß „Klimatechnik-Anwendungsfelder“) widmete, neben Themen wie Eigenheimen, Flugzeugen, Druckereien und Bergwerken, erstmals Museen, Galerien, Archiven und Bibliotheken ein eigenes Kapitel. Als Vertreter der „Nutzerperspektive“ wurde der in Kanada wirkende Bestandserhaltungsexperte Stefan Michalski zur redaktionellen Mitwirkung eingeladen. Dieser hatte sich mit einer Reihe von Publikationen und Vorträgen einen Namen gemacht, in denen er (gemeinsam mit Kollegen aus den USA) den Versuch unternahm, überkommene Vorstellungen über bestandserhalterisch optimale Klimawerte „vom Kopf auf die Füße zu stellen“.¹

Traditionelle Richtlinien in dieser Zeit beinhalteten meist wenige „magische Zahlen“ wie 20 °C und 50 % rF, verbunden mit ausgesprochen engen Schwankungstoleranzen. Das Problem dieser Werte: Sie waren in vielen historischen Gebäuden überhaupt nicht zu erreichen, und wenn, dann nur mit hohem Energieaufwand und unter Einsatz teurer (und störanfälliger) Technik. Was aber noch schwerer wog: Sie basierten

nicht auf wissenschaftlichen Untersuchungen, sondern einzig auf der über 100 Jahre alten Beobachtung, dass bestimmte Extreme sich auf bewegliche Kulturgüter negativ auswirkten, verbunden mit den Grenzen dessen, was aktuelle Klimaanlage zu leisten imstande waren. Außerdem blendeten sie den – für Archive und Bibliotheken zentralen – Aspekt der durch Wärme beschleunigten chemischen Alterung instabiler Materialien weitgehend aus. Das Ziel von Michalski und seinen Mitstreitern waren Empfehlungen, die sich statt an einem abstrakten Ideal an Möglichkeiten realer Gebäude und an evidenzbasierten Eigenschaften der zu schützenden Objekte orientierten, abgeleitet aus Experimenten und praktischen Erfahrungen.

Das neue Kapitel umfasste weit mehr als einfach nur eine Liste mit Klimawerten und eine Anleitung, wie man die dafür geeignete Klimaanlage baut. Der grundsätzliche Ansatz geht von einer umfassenden Risikoanalyse aus und strebt danach, die größten Risiken mit vertretbarem Aufwand zu begrenzen: Ein auf dem Papier „perfektes“ Klima nutzt nichts, wenn die installierte Technik diese Werte in der Praxis nicht zuverlässig umsetzen kann, im Störfall subtropische Verhältnisse erzeugt, die Gebäudesubstanz angreift, oder wenn ihr Betrieb und Unterhalt die Möglichkeiten der Institution auf Dauer übersteigt und dadurch ihren Bestand gefährdet. Wichtiger als die Beherrschung kleiner Abweichungen ist größtmögliche Zuverlässigkeit, bedeutender als abstrakte „Idealwerte“ eine ökonomisch, ökologisch und sozial nachhaltige Lösung, die den tatsächlichen Bedürfnissen der verwahrten Kulturgüter so weit wie möglich entspricht. Das übergeordnete Ziel ist, zusammengefasst, der optimale Schutz der Bestände mit den verfügbaren Ressourcen.

Die für das ASHRAE handbook gefundene Lösung besteht darin, verschiedene Kategorien der Klimabeeinflussung, von elementar bis elaboriert, mit ihren jeweiligen Vor- und Nachteilen aufzulisten. Die einfachste Grundregel (Kat. D) lautet: Nie mehr als 75 % relative Feuchte (rF) – schon das macht die Entwicklung von Schimmel und rapide Metallkorrosion wesentlich unwahrscheinlicher. Wenn man darüber hinaus auch Trockenheit (weniger als 25 % rF) und große Hitze (über 30 °C) vermeiden kann, gibt es kaum noch klimatische Ereignisse, die bei den meisten Objekten bereits bei einmaligem Durchleben unmittelbar mechanische Schäden

verursachen würden (Kat. C). Eine weitere Beschränkung der äußeren Grenzen und zulässigen Fluktuationen macht auch mechanische Ermüdungsschäden bei inhomogenen Materialverbänden wie Ölgemälden immer unwahrscheinlicher und kann Schimmelbefall und Korrosion praktisch ausschließen. Und so geht es weiter bis zur technisch bestmöglichen Kontrolle.² Bei der Bezeichnung dieser „Class of control“ griffen die Autoren zu einem psychologischen Trick: Die Kategorie, die nach aktuellem Forschungsstand bereits jedwede Schadensbegünstigung extrem unwahrscheinlich macht, ließ noch immer erheblich mehr Fluktuationen bzw. jahreszeitliche Änderungen von Temperatur und Feuchte zu als die althergebrachten „Idealwerte“ von $\pm 5\%$ rF und ± 2 K, mit denen sich einige große Institutionen gern schmückten (ohne diese tatsächlich immer zu erreichen). Um die vernünftigste nicht als „zweitklassige“ Lösung dastehen zu lassen, beginnt die Nomenklatur mit AA für das „Premiumprodukt“, und Raumfeuchte mit bis zu $\pm 10\%$ rF um den historischen Mittelwert³ darf sich seither mit dem Gütesiegel A schmücken, assoziiert mit der Beschreibung „No mechanical risk to most artifacts, paintings, photographs, and books“.

Eine Aussage war Michalski so wichtig, dass sie bei jeder Klimakategorie wiederholt wird: „Chemisch instabile Objekte werden [bei Zimmertemperatur] innerhalb von Jahrzehnten unbrauchbar.“ Für Materialien mit einer Lebenserwartung von 100 Jahren und weniger, zu denen u. a. Farbfotos, Magnetbänder, Azetat- und Nitrofilme, aber auch saures Papier zählen, wird seit der ersten Ausgabe kühle oder kalte Lagerung empfohlen; verbunden mit der Bemerkung, dass die mechanische Empfindlichkeit dieser Medien gegen Fluktuationen eher gering ist.

Seit seinem erstmaligen Erscheinen hat das Kapitel zu Archiven, Bibliotheken, Museen und Galerien mehrere Überarbeitungen erfahren. Von ursprünglich 13 Seiten ist es (2023) auf inzwischen 47 angewachsen – es gibt einen unübersehbaren Trend zu immer differenzierteren Aussagen. Wo die erste Ausgabe noch knapp konstatierte, „das ganze Thema der Fluktuationskontrolle [sei] sekundär für Bibliotheken und Archive“, listet nun eine umfangreiche Tabelle die „Hygri-schen Halbzeiten“ aller denkbaren Objekte und Verpackungen auf.⁴ Zur Abhängigkeit der chemischen Alterungsrate von Temperatur und Luftfeuchte werden inzwischen drei alternative Rechenmodelle vorgestellt, die allerdings alle „die gleichen praktischen Antworten liefern“.⁵ Größere Veränderungen gab es zuletzt 2019: Die bisherigen „Classes“ (AA – D) werden nun „Types of control“ genannt. Dieser etwas

sperrige Begriff soll zum Ausdruck bringen, dass Kategorie B oder C eben keine „zweit- oder drittklassige“ Lösung bedeutet, sondern in erster Linie eine andere Art der Klimakontrolle, die für das konkrete Gebäude, die konkreten Bestände oder das konkrete Budget durchaus die optimale Wahl sein kann. Außerdem wurde die zentrale Tabelle der Klimakategorien um einen B-Teil ergänzt, der u. a. – mit Verweis auf ISO 18934 – ausführlicher als bisher die Vor- und Nachteile der Kühl- und Kaltlagerung für chemisch instabile Objekte beschreibt (Hauptnachteil: Risiken bei Fehlfunktion). Trotzdem bleibt der Text in seiner Darstellung anschaulich und auch für Nicht-Fachleute verständlich.

Vieles, was im ASHRAE handbook erstmals niedergeschrieben wurde, fand von dort aus seinen Weg in andere Fachtexte oder auch in internationale Normen.⁶ Ansätze wie integriertes Risikomanagement, saisonales Gleiten oder Nachhaltigkeit sind mittlerweile – in Empfehlungen noch mehr als in der Praxis – Allgemeingut geworden. Dennoch, eine vergleichbare Fülle an aktuellem Wissen an der Schnittstelle zwischen Conservation Science, Gebäude- und Klimatechnik findet man sonst nirgends. Das Kapitel „Museums, Galleries, Archives and Libraries“ (Nr. 24 in der Ausgabe 2023) bietet konkrete Richtwerte für das Raumklima, aber auch das erforderliche Hintergrundwissen, um ihre Relevanz und Eignung im konkreten Fall beurteilen zu können. Es wäre zu wünschen, dass es auch hierzulande als mehr als eine Fußnote wahrgenommen wird.⁷ Für Bauvorhaben sind auch andere Kapitel des Bandes von Interesse, z. B. der Bereich Kap. 37–42, der sich mit Gebäudeleitetchnik befasst, Kap. 45 (Gebäudehüllen) und 64 (Vermeidung von Feuchtigkeits- und Schimmelproblemen). Wer auf der Suche nach der bestmöglichen Balance zwischen Nachhaltigkeit, Kosteneffizienz und Bestandserhaltung ist, sollte sich weder von der Sprachhürde noch vom zugegeben hohen Beschaffungspreis abschrecken lassen.

Felix Roth

2023 ASHRAE handbook. HVAC Applications: SI edition
Atlanta, 2023. 67 Kapitel (getr. Zählung), Illustrationen, 260 \$.
ISBN 9781955516501

1 Stefan W. Michalski wirkte von 1979 bis 2020 am Canadian Conservation Institute (CCI), zuletzt als Senior Conservation Scientist. Über seine Mitwirkung am ASHRAE handbook berichtet er in mehreren Aufsätzen, z. B. Stefan Michalski:

The Ideal Climate, Risk Management, the ASHRAE Chapter, Proofed Fluctuations, and Toward a Full Risk Analysis Model (2007). Online: https://www.getty.edu/conservation/our_projects/science/climate/paper_michalski.pdf. (7.3.2024). Direkt oder indirekt beteiligt waren außerdem u. a. Marion Mecklenburg und David Erhardt von der Smithsonian Institution und James M. Reilly vom Image Permanence Institute (alle USA), die eine vergleichbare Agenda verfolgten.

2 Eine vollständige Darstellung der aktuellen ASHRAE-Klimakategorien findet man bei Stefan Simon u. a. (2019): Zwischen Risiko, Energieeffizienz und Konservierung- ein Green New Deal für Kultureinrichtungen, S. 35 (online: https://www.smb.museum/fileadmin/website/Institute/Rathgen-Forschungslabor/02_Forschung/03_Publikationen/2019_Bldam-AH55_Simon-et-al.pdf). (7.3.2024)

3 Dass der historisch für den Standort belegte Durchschnitt der rF einem festen „Idealwert“ wie 50 % vorgezogen wird, ist eine weitere Innovation des ASHRAE-Kapitels.

4 Der Begriff meint die Dauer, bis 50 % Feuchteausgleich mit der Umgebung erreicht sind (Bücher: 11–25 Tage; gefüllte Archivkartons: 2 Tage).

5 Die Abbaugeschwindigkeit verdoppelt sich je 5 K Erwärmung und je 20–30 % höherer rF.

6 Vgl. z. B. DIN ISO 18934:2019-08 „Bild-Aufzeichnungsmaterialien – Lagerungsbedingungen für die Archivierung von Beständen mit unterschiedlichen Medien“; DIN/TR 67702:2020-12 „Information und Dokumentation – Management der Aufbewahrungsbedingungen von Archiv- und Bibliotheksgut“; Kristina Holl und Ralf Kilian (Hg.): Handbuch Depots und Archive. Stuttgart 2022.

7 Nach „Karlsruher Virtuellem Katalog“ gibt es in Deutschland derzeit (März 2024) nur zwei Besitznachweise für das ASHRAE handbook 2023.

FAUST 10

Datenbank und mehr.



Bibliothek

Katalogisierung
Ausleihe
Verwaltung

Archiv

Erschließung
Strukturierung
Ingest

Museum

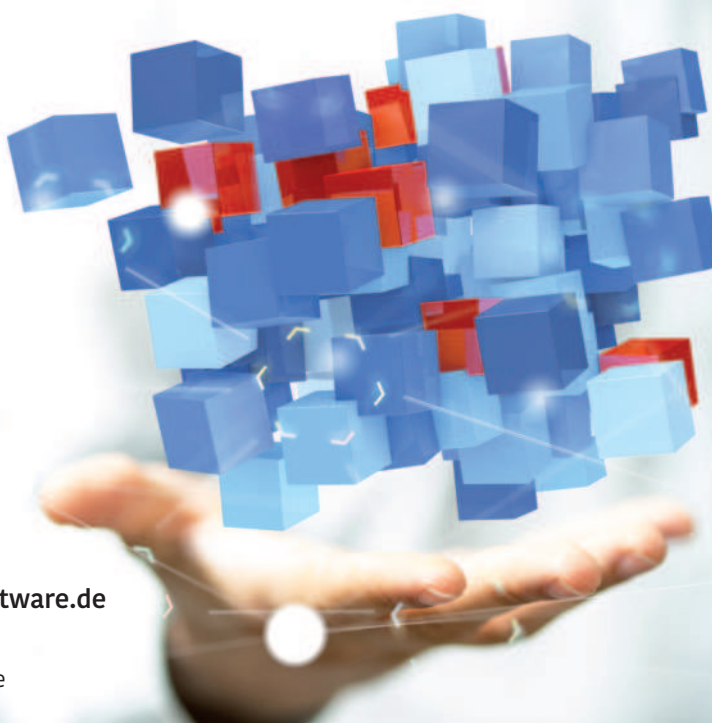
Inventarisierung
Ausstellungsplanung

iServer

Internet Präsentation
digitaler Lesesaal

Besuchen Sie uns im Netz: www.land-software.de

Land Software-Entwicklung
Tel: 0049-(0)911-69 69 11, info@land-software.de



■ Gudrun Hoinkis: Wie kommt die GND (Gemeinsame Normdatei) ins Archiv? Nutzung der Personennormdaten für die archivische Erschließung

Im Bibliothekswesen sind Normdaten schon seit langem etabliert. Wie steht es damit in unserer Profession? Gudrun Hoinkis, seit 2006 Leiterin der Dienstbibliothek des Geheimen Staatsarchivs Preußischer Kulturbesitz (GStA), wagt diesen „Seitensprung“ und untersucht die Anschlussfähigkeit der Gemeinsamen Normdatei (GND) im Archivwesen. Manche mögen vorschnell schlussfolgern: was für ein dreistes Unterfangen! Wer sich darüber echauffert, verkennt, dass Archive schon seit längerem vom deutschen Bibliothekswesen profitieren, so bei der nationalen Webseitenspiegelung, der Einrichtung des Archivportals-D oder in Fragen der Nachlasserschließung. Umso mehr verdient diese Veröffentlichung eine nähere Betrachtung und – vorab resümiert – fachliche Anerkennung.

Die Autorin versteigt sich indes nicht zur Annahme, damit absolutes Neuland zu betreten. Zurecht erwähnt sie die etablierte Nutzung von Normdaten im Landesarchiv Baden-Württemberg oder Pilotprojekte im staatlichen Archivwesen Hessens und Sachsen-Anhalts (S. 8). Für den Berliner Raum verweist der Rezensent ergänzend auf das Archiv der Akademie der Künste. Es zählt deutschlandweit zu den wenigen Archiveinrichtungen, die sich an der GND-Erweiterung beteiligen und damit sogar eine Vorreiterrolle einnehmen. Der Blick über die Landesgrenzen hinaus offenbart überdies, dass mitunter weit gediehene Konzeptionen zur Einbindung der GND vorliegen (so z. B. mit einem Dreistufenmodell an der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Zürich). Nicht zuletzt widmete sich unsere „Berliner Archivrundschau“ im Heft 1/2022 dem Thema „Archivische Portale und Normdaten“.

Doch zurück zum anzuzeigenden Werk: Gudrun Hoinkis beschreibt konzis im einleitenden Kapitel die Entwicklung der archivischen („Papritz“, OVG, ISAD [G], RiC), bibliothekarischen (PI, RAK, RDA) wie gemeinsamen (RNAB) Standards zur Erfassung ihrer

jeweiligen Quellen und vergleicht dies aus wohlthuend neutraler Sicht. Anschließend nähert sie sich dem faktischen Untersuchungsgegenstand: der Kompatibilität von GND-Personennormdaten bei der Verzeichnung im GStA. Praktischer Hintergrund ihrer Überlegungen ist ein hausinterner Wechsel des Archivinformationssystems. Von insgesamt 165.824 Personenindexdaten wurden 506 extrahiert (entspricht etwa 0,3 %) und mit dem „Datenbereiniger“ OpenRefine auf den Prüfstand gestellt. Der abschließende GND-Match erzielte eine Trefferquote von 30 %. Dieses Ergebnis ist freilich ambivalent und lässt die spannende Frage offen, ob sich das GStA in absehbarer Zeit für die Nutzung der GND entscheiden wird.

Das eigentliche Dilemma ist auf Seite 95 treffend formuliert: „Für die Erschließung mit Normdaten wird in der Verzeichnung mehr Zeit benötigt.“ Wie gelingt es unserer Profession, diesen Spagat zu bewältigen? Die einerseits praktizierte „flache“ Erschließung macht Bestände schneller zugänglich, eine synchrone Berücksichtigung von Normdaten könnte dieses Ziel wiederum in Frage stellen. GND-Zuschreibungen wie „begriffsnormierend“, „eindeutig“, „förderungswürdig“, „interoperabel“, „persistent“, „quellenreferenziert“ oder „regelbasiert“ wird heute niemand mehr ernsthaft in Frage stellen, aber es erfordert institutionelle Unterstützung. Beruhigend ist zu vernehmen, dass Gudrun Hoinkis künftig hierfür notwendige Kompetenzen auch praktisch vermittelt. So fungiert mittlerweile „ihre“ Dienstbibliothek als zuständige GND-Agentur für Archive in den Bundesländern Berlin und Brandenburg. Wer den Weg in das beschauliche Dahlem antritt, ist mit dieser Veröffentlichung bestens präpariert. Ebenso sollte man eine Lupe bei der Hand haben, um die zahlreichen, aber überwiegend unscharf geratenen Abbildungen einigermaßen nutzen zu können. Am grundlegenden Verdienst dieses Referenzwerkes ändert dies jedoch nichts.

Weitere Informationen über die Autorin, ihren interessanten beruflichen Werdegang und ihr Engagement für die GND können Wissbegierige dem jüngst erschienenen Beitrag „Mehr Normdaten, mehr Wissen“ von Oliver Hoischen im „SPKmagazin“ (<https://www.spkmagazin.de/mehr-normdaten-mehr-wissen.html>) entnehmen.

Dirk Ullmann

Birkenwerder: BibSpider, 2023

112 S., 66 Abb., ISBN 978-3-946911-13-5, 19,80 €

Autorinnen und Autoren

BAR – Eigenbericht „Berliner Archivrundschau“
 Betzwieser, Heike, Agentur DDR-Fotoerbe
 Bomhoff, Dr. Katrin, ullstein bild collection
 Brockfeld, Dr. Susanne, Geheimes Staatsarchiv PK
 Clos, Andrea, Akademie der Künste,
 Archiv Darstellende Kunst
 Fischer, Dr. Jörg-Uwe, Deutsches Rundfunkarchiv
 Hagel, Maximilian, Akademie der Künste,
 Archiv Film- und Medienkunst
 Keil, Lars-Broder, Axel Springer SE,
 Unternehmensarchiv
 Lüders-Zimmermann, Anna, Bundesarchiv
 Musial, Dr. Sabine, Tagebuch- und Erinnerungsarchiv
 Berlin e. V.
 Musial, Dr. Torsten, Akademie der Künste,
 Archiv Film- und Medienkunst
 Neumann, Sandra, Agentur DDR-Fotoerbe
 Perschke, Paul, M.A., Leibniz-Institut für Raum-
 bezogene Sozialforschung, Wiss. Sammlungen
 Peter, Patricia, M.A., Deutschlandradio,
 Dokumentation & Archive
 Pillep, Yves A. M.A., Domarchiv Berlin – Archiv der
 Oberpfarr- und Domkirche zu Berlin
 Protze, Sabine, Bundesarchiv
 Puppel, Dr. Pauline, Geheimes Staatsarchiv PK
 Ramershoven, Ulrich, akg-images
 Rathje, Ulf, Bundesarchiv
 Reimers, Yvonne, Landesarchiv Berlin
 Roth, Felix, Bundesarchiv
 Schmeing, Kerstin, Berliner Wasserbetriebe
 Schmerbauch, Dr. Maik, Archiv des Katholischen
 Militärbischofs
 Stehr, Christina, bpk Bildarchiv
 Stört, Dr. Diana, Landesarchiv Berlin
 Ullmann, Dirk, Archiv für Diakonie und Entwicklung
 Wachowitz, Dr. Harald, Zeitgeschichtliches Archiv

*Titelbild: „Berlin am Morgen“ mit Reporter Jürgen Graf,
 1960. Foto: Deutschlandradio/Karl-Heinz Schubert*

Impressum

Die „Berliner Archivrundschau“ ist ein Magazin des Landesverbandes Berlin im VdA - Verband deutscher Archivarinnen und Archivare e. V.

Herausgeber: Verband deutscher Archivarinnen und Archivare e. V., Amtsgericht Fulda VR 2212, vertreten durch den Vorsitzenden Ralf Jacob
 Geschäftsstelle: Wörthstr. 3, 36037 Fulda



Redaktion: Torsten Musial
 Mitarbeit: Stefanie Dannert, Ines Oberling, Ulf Rathje
 E-Mail: lv-berlin@vda.archiv.net
 Redaktionsschluss: 15. April 2024
 Bezug: Diese Publikation wird kostenlos abgegeben. Abonnements sind gegen Rechnung möglich. Sie steht außerdem kostenfrei zur Ansicht und zum Download zur Verfügung unter:
www.berlinerarchive.de/archivrundschau
www.vda.lvberlin.archiv.net/berliner-archivrundschau

Copyright: Diese Veröffentlichung ist urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte, auch die des Nachdrucks von Auszügen und der fotomechanischen Wiedergabe, sind dem Herausgeber vorbehalten.

ISSN (Print) 2627-3756 / ISSN (Internet) 2567-5729

Vorschau

Die nächste Ausgabe erscheint im Herbst 2024.
 Thema: Kolonialismus und Archive

Weitere Beitragsvorschläge sind willkommen.
 Interessenten wenden sich bitte an die Redaktion.



Praxisorientierte Lösungen für Ihr Archiv

startext ACTApro

Die moderne Software für Archive

Digitale Archivierung

- ✓ Eigenes OAI-Modul
- ✓ Schnittstellen zu DA-NRW und DIMAG
- ✓ DMS-Anbindung

Standards, Schnittstellen

- ✓ ISDIAH, ISAD(G), EAD, EAD DDB, METS
- ✓ Offene Schnittstellen
- ✓ Vollständige XML-Datenhaltung und Unicode-Unterstützung

Service

- ✓ Begleitende Beratung
- ✓ Individuelle Anpassungen
- ✓ Konsequente Pflege und Weiterentwicklung



Kennlern-Produktdemos: Per QR-Code-Scan
oder Linkeingabe gelangen Sie zu den Terminen.
produkt demos.startext.de

startext GmbH / Riemenschneiderstraße 11 / 53175 Bonn
Tel: +49 228 959 96-0 / Fax: +49 228 959 96-66

startext
innovation in software

